This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 102 831 591

T.2

.70

Bo. Jun. 1915.

Oct. 29

74
N. 5

Verlag von Georg Wigand in Leipzig.

MONOGRAPHIEN
ZUR
WELTPOLITIK

HERAUSGEGEBEN
VON
DR. RUD. BREITSCHEID
UND
RUDOLF ZABEL.

SOEBEN ERSCHIEN: BAND I.

DIE RUSSISCHE WELTMACHT
IN MITTEL- UND WESTASIEN
VON
DR. PAUL ROHRBACH.

gr. 8°. 12 Bogen steif broschiert. Preis Mk. 3.50.

Das Unternehmen, mit dem wir an die Öffentlichkeit treten, bedarf keiner ausführlichen Rechtfertigung. Sollen wir noch einmal oft gesagtes wiederholen und auf die Bedeutung hinweisen, die weltpolitische Fragen in unserer Zeit gewonnen haben? Überall, im Parlament wie in der Volksversammlung, in den Hörsälen wie auf der Bierbank, in Zeitschriften wie in den Leitartikeln der Tagespresse spielt Weltpolitisches eine große Rolle. Nur schade, daß das Verständnis nicht in allen Fällen mit dem Interesse gleichen Schritt hält. Nicht bei den professionellen Kannegießern allein treten die Lücken in welt-

politischer Kenntnis zu Tage, auch unter den vielen, die berufen sind, über weltpolitische Probleme zu reden und zu schreiben, gibt es nur eine kleine Zahl von Auserwählten. Namen nennen wir natürlich nicht — beileibe nicht, — auch die Kreise, in denen die Berufenen zu suchen und die Auserwählten nicht zu finden sind, definieren wir nicht näher — das könnte am Ende Leute, mit deren Lernbegierde wir rechnen, gegen uns einnehmen, wir empfehlen unsere Monographien, die in zwangloser Reihe einander folgen sollen, in aller Höflichkeit allen denen, die das Bedürfnis fühlen, sich über weltpolitische Einzelfragen und weltpolitische Zusammenhänge zu orientieren, und hoffen nicht nur aus materiellen Erwägungen heraus, daß ihre Zahl nicht allzu gering sein möge.

Neben den nach territorialen Gesichtspunkten geordneten Themen sollen in unseren Monographien auch Gegenstände von allgemeineren Charakter behandelt werden. Was bedeutet die Entwicklung zur Weltpolitik für die innere Politik der Staaten, speziell des deutschen Reiches? Welches sind die Grundlagen einer gesunden Weltpolitik? In welchem Zusammenhang steht die Weltpolitik mit der äußeren und inneren Handelspolitik? Wie verträgt sie sich mit der Politik sozialer Reform? Auch für die Erörterung dieser und ähnlicher Fragen hoffen wir ein Interesse zu finden.

Die Tendenz des Unternehmens? Nun es hat keine andere als die, Verständnis zu erwecken und zu beleben. Zwar sind wir fest davon überzeugt, daß unser zum Industriestaat gewordenes Deutsches Reich Weltpolitik treiben und sich für die Erfüllung weltpolitischer Forderungen stark machen muß, doch diese Überzeugung soll nicht eine Prämisse unserer und unserer Mitarbeiter Untersuchungen sein, wir nehmen eben nur an, daß sie ihr Ergebnis sein wird. Wir werden unter diesen Umständen solchen Leuten unsere Tore nicht grundsätzlich sperren, die auf diesem oder jenem Wege zu einem anderen Resultate gelangen, Voraussetzung ist nur, daß sie uns überhaupt etwas zu sagen haben. Von unserer Schwelle fernhalten werden wir jedoch unbedingt die, die für die Behandlung der uns interessierenden Fragen nichts anderes mitbringen als die Hurrahstimmung, mit der in gewissen Volksversammlungen Politik gemacht wird. Weltpolitik ist Geschäftspolitik, und wenn ihr auch in einzelnen Phasen kritiklose Begeisterung recht wohl zu statten kommen kann, so darf doch denen, die nichts als Enthusiasmus haben, höchstens eine Stelle im Chor eingeräumt werden, und es ist dafür zu sorgen, daß dieser Chor sich hübsch im Hintergrund der Bühne hält und die Protagonisten nicht überschreit.

Nun noch ein paar Worte zu dem ersten Bande unserer Monographien. Wie den meisten Lesern bekannt, befindet sich der Verfasser Dr. Rohrbach, seit dem Herbst vorigen Jahres als Reichskommissar in Deutsch-Südwestafrika. Er hat das Manuskript zu seinem Buche bereits vor seiner Abreise vollendet. Wahrscheinlich würde er an dem Text heute oder morgen dieses oder jenes ändern, zumal nachdem der Ausbruch des russisch-japanischen Krieges asiatische Fragen wieder so sehr aktuell gemacht hat. Die Verhältnisse verboten es uns natürlich, Rohrbach etwa die Korrekturen zu übersenden, und wir selbst hielten uns nicht für berechtigt, zu seinen Ausführungen Ergänzungen zu machen. An den wenigen Stellen, die in Frage kommen, wird der Leser, der die Zeitgeschichte ja schließlich so gut kennt wie wir auch, schon allein die notwendigen Änderungen vornehmen.

Wir hoffen dem ersten Band in absehbarer Zeit weitere folgen lassen zu können, geplant sind unter anderem:

G. Gothein, M. d. R., Weltmacht und Handelspolitik, Dr. Rud. Breidscheid, Der englische Imperialismus, Rud. Zabel, Der Kampf um Korea. Ferner haben sich liebenswürdigerweise zur Mitarbeit bereit erklärt: Dr. H. Böttger, M. d. R., Berlin, D. Friedrich Naumann, Berlin, Dr. H. Potthoff, M. d. R., Berlin, Professor H. Vambery, Budapest, Dr. A. Wirth, München u. a. m.

Berlin und Leipzig, April 1904.

Dr. Rud. Breitscheid,
Rudolf Zabel
als Herausgeber.

Georg Wigand
als Verleger.

MONOGRAPHIEN
ZUR
WELTPOLITIK

HERAUSGEGEBEN
VON
DR. RUD. BREITSCHEID
UND
RUDOLF ZABEL.

BAND I.

DIE RUSSISCHE WELTMACHT
IN MITTEL- UND WESTASIEN
VON
DR. PAUL ROHRBACH.

LEIPZIG
VERLAG VON GEORG WIGAND
1904.

Oct. 29

DIE

RUSSISCHE WELTMACHT

IN

MITTEL- UND WESTASIEN

VON

DR. PAUL ROHRBACH.

LEIPZIG
VERLAG VON GEORG WIGAND
1904.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	VII—XI
Einleitung	1—4
Erstes Kapitel. Turan. Geographisch-historischer Überblick	5—16
Zweites Kapitel. Die militärische Eroberung Turans durch die Russen	17—75
Drittes Kapitel. Die ökonomischen Grundlagen der russischen Macht in Turan	75—119
Viertes Kapitel. Der Besitz Turans als Basis für die russische Weltpolitik	120—138
Fünftes Kapitel. Das Kaukasusgebiet. Physikalisch-ethnographische Übersicht. Politische und militärische Bedeutung	139—175
Politisch-statistische Übersicht	175—176

Vorwort.

Die nachfolgende Arbeit verdankt ihre Entstehung einer Aufforderung der Herausgeber zur Beteiligung an einer Reihe Monographien zum Thema „Weltpolitik". Da der Umfang des Ganzen durch äußere Erwägungen von vorneherein gegeben war, so will auch der Inhalt einigermaßen unter dieser Voraussetzung beurteilt sein. Was auf dem zur Verfügung stehenden Raume leider nicht gegeben werden konnte, das ist vor allen Dingen eine etwas eingehendere Darstellung der geographischen Verhältnisse. Nach dieser Richtung hin war Beschränkung auf das Nötigste geboten, um den für die hier verfolgten Zwecke wichtigeren Kapiteln über die militärischen, wirtschaftlichen und politischen Vorgänge und Verhältnisse keinen Abbruch zu tun. Erleichtert wurde mir die Arbeit dadurch, daß ich die russischen Besitzungen sowohl in Turan als auch in Kaukasien auf wiederholten Reisen aus eigener Anschauung kennen gelernt habe und in der Lage war, verschiedenes russisches Material, vor allen Dingen das Werk des jetzigen Kriegsministers Kuropatkin über die Unterwerfung Turkestans, zu benutzen.

Was die Literatur anbetrifft, so unterrichten über Fragen ökonomischer Natur gegenwärtig am zusammenfassendsten und vollständigsten die beiden Werke von Petrow: „Über die künstliche Bewässerung in Turkestan" und von Geyer: „Führer durch Turkestan" — ein kurzgefaßtes Handbuch über

alles in wirtschaftlicher, kultureller und ethnographischer Hinsicht Wissenswerte. Dazu ist jetzt soeben ein ziemlich umfangreiches Buch von A. J. Dmitrijew-Mamonow erschienen, das den Titel: „Führer durch Turkestan und auf der mittelasiatischen Eisenbahn“ führt, durchweg auf amtlichen Materialien beruht und in einzelnen Abschnitten zum Teil sogar von Offizieren des Generalstabes verfaßt ist. Diese Werke sind bisher nur in russischer Sprache zugänglich. An deutscher Literatur existieren zwar zahlreiche Reisebeschreibungen aus Turkestan, die sich aber fast ausschließlich auf die Wiedergabe dessen beschränken, was mehr oder minder zum Beobachten geschickte Touristen bei einer Fahrt auf der mittelasiatischen Eisenbahn und flüchtigem Aufenthalt in den großen Städten des Landes sehen.

Sehr viel gründlicher, wenn auch lediglich einen Auszug aus etwas älterem russischem Material repräsentierend, sind die Arbeiten des preußischen General Krahmer („Rußland in Mittelasien“) und des ehemaligen Generalarztes der Skobelewschen Expedition, Heyfelder „Transkaspien nnd seine Eisenbahn“. Gut, aber lediglich militärische Dinge berücksichtigend und in dem Ziffernmaterial bereits auch etwas veraltet, ist die Broschüre des in China verstorbenen Grafen York von Wartenburg, damals Abteilungschef im großen Generalstab zu Berlin. Damit ist aber auch schon das Wesentliche an leichter zugänglichem Material angegeben. Höchstens wäre etwa noch das etwas weitschweifige und bereits 1885 in deutscher Ausgabe erschienene Werk des Engländers Henry Lansdell zu nennen. Lansdell hat fast das ganze von den Russen sogenannte Mittelasien bereist, und zwar noch vor der Eisenbahnzeit. Seine Beobachtungen sind oft gut und namentlich für die politische Geschicklichkeit der Russen in ihrem Verkehr mit den unterworfenen Asiaten ist er ein unparteiischer, oft

ungewollter Zeuge. Nicht unter wissenschaftlichem Gesichtspunkt, sondern weil es die beste in Europa zugängliche, vielleicht die beste überhaupt publizierte Sammlung von Ansichten und Typen aus Turkestan enthält, sei schließlich noch das prächtig ausgestattete französische Reisewerk von Krafft erwähnt. Daß in physikalischer Beziehung das große, leider nicht zur Vollendung gekommene Werk Muschketows nach wie vor grundlegend ist, braucht nicht erst besonders betont zu werden. An Detailuntersuchungen, namentlich geologischen und wirtschaftlichen Charakters, ist in russischer und auch in deutscher Sprache manches Wertvolle erschienen; näher hierauf einzugehen, erübrigt sich indes bei dem Zweck der vorliegenden Arbeit von selbst.

Das Material über die beiden Eingeborenen-Vasallenstaaten Buchara und Chiwa ist nicht nur im Deutschen, sondern überhaupt spärlich. Namentlich die ethnographisch interessanten Gebiete von Ostbuchara sind noch so gut wie unbekanntes Land. Über alle Hauptfragen, in erster Linie die in Turkestan allem anderen an Wichtigkeit voranstehenden klimatisch-meteorologischen Probleme, haben die Beobachtungen der russischen wissenschaftlichen Stationen aber ein genügendes, zum Teil ausgezeichnetes Licht verbreitet. Ihre Resultate sind dann in die eingangs erwähnten Handbücher übergegangen.

Seit der Vollendung der Eisenbahn vom Ostufer des kaspischen Meeres bis nach Taschkent und in das Herz von Ferghana hinein, bietet ein Besuch Turkestans dem europäischen Reisenden selbst bei beschränkten Mitteln gar keine Schwierigkeiten, zumal ganz neuerdings auch die letzte, ohnehin mehr formal gehandhabte Beschränkung fortgefallen ist, die von seiten der russischen Regierung bisher der Bereisung des Landes durch Ausländer entgegengesetzt worden ist: die Notwendigkeit einer besonderen Erlaubnis des Kriegsministeriums

in St. Petersburg. Auch ohne tiefer eindringende Studien gewährt der Besuch des Landes längs der transkaspischen Bahn und ihren östlichen Verzweigungen, an die sich in wenigen Jahren die zweite große Magistrallinie von Taschkent nach Orenburg anschließen wird, eine Fülle interessanter Beobachtungen und Anschauungen. Wer die Stärke und die eigentlichen Wurzeln des fortgesetzten Erfolges der Russen auf dem Gebiete der asiatischen Politik aus eigener Anschauung kennen lernen will, der kann das auch als Fremder in Turkestan in ausgezeichneter Weise tun. Zu den Eindrücken des merkwürdigen Landes, seinen von allen europäischen Verhältnissen so vollkommen abweichenden physikalischen Kulturgrundlagen, seiner farbenbunten und originellen Bevölkerung, wird auf diese Weise ein ebenso interessantes und namentlich uns Deutschen noch sehr nützliches Kapitel politischer Belehrung treten. Dieselben teils bewußt, teils unbewußt geübten Prinzipien wie in Turkestan haben den besten und dauerhaftesten Teil der russischen Erfolge auch anderswo in Asien gezeitigt.

Was das Kaukasusgebiet betrifft, so ist es ja namentlich in den letzten Jahren entlang seiner westöstlich verlaufenden politisch-ökonomischen Hauptachse reichlich oft von europäischen und deutschen Reisenden besucht worden, und ein Ausflug dorthin ist heute nicht einmal mehr eine nennenswerte touristische Unternehmung. Trotzdem gibt es kaum ein einziges modernes, alles Wissenswerte kurz zusammenfassendes Werk über Kaukasien. Was vorliegt, sind teils feuilletonistische Reisebeschreibungen, teils geologische und geographische Spezialuntersuchungen, teils Versuche auf dem Gebiet der hier ja ebenso verworrenen wie interessanten ethnographischen Verhältnisse. Im Grunde sind Raddes „Sechs Vorträge über den Kaukasus", obschon bereits vor Jahrzehnten gehalten, immer noch die beste zusammenfassend orientierende Arbeit.

Merzbachers wunderbares Werk beschränkt sich leider ausschließlich auf die alpinen Hochregionen des Kaukasus. Für diese ist es freilich grundlegend. Speziell die militärische Bedeutung des Kaukasus behandelt das gleichnamige Buch des Majors Wachs. Auf eigene frühere Versuche hinzuweisen, die sich auf dem hier behandelten Gebiete Turkestans und Kaukasiens bereits mehrfach bewegt haben, wäre, da es sich gleichfalls teils bloß um die Wiedergabe einiger Reiseeindrücke, teils um Spezialfragen handelt, unbescheiden.

Berlin, 1903.

Der Verfasser.

Einleitung.

Die Bewegung der russischen Macht von ihrem großrussischen, um Moskau zusammengeschlossenen Verdichtungszentrum aus nach Asien erfolgt seit der Periode Iwans des Schrecklichen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in dreifacher radialer Ausstrahlung: nach Osten, Südosten und Süden. Nach allen diesen drei Richtungen fanden sich mongolisch-tatarische Staaten um das moskowitische Reich herumgelagert: Sibir, Kasan, Astrachan und das Reich der sogenannten krimschen Tataren. Im Jahre 1552 eroberte Iwan das Reich von Kasan und vereinigte es mit Moskau. Damit und mit der schon im 15. Jahrhundert geschehenen Unterwerfung der früher zu Groß-Nowgorod gehörigen Landschaften von Perm und Wjatka rückte die Grenze Rußlands nach Osten hin bis an das Uralgebirge. Jenseits lag Sibirien. Schon zwei Jahre nach der Eroberung von Kasan, 1554, fiel das Zartum Astrachan, das schwache Erbe der „Goldenen Horde", der einstigen Zwingherrin Rußlands. Die Wolga war nun von der Quelle bis zur Mündung ein russischer Strom; das Nordufer des Kaspischen Meeres bespülte die südöstlichen Grenzbezirke Moskaus und durch die Lücke zwischen Kaspi und Ural öffnete sich der Ausblick in die weiten Steppenebenen Turans. Viel langsamer waren die Fortschritte Moskaus nach Süden. Erst nach Katharina II. erreichte Rußland hier eine vorläufige natürliche Grenze, das Schwarze Meer und den Kaukasus. Ostwärts dagegen gelang der Übergang über den Ural durch die Eroberungen Jermaks in Sibirien noch zu Lebzeiten Iwans des Schrecklichen. Schon

1587 erfolgte die Gründung der ursprünglichen Hauptstadt Westsibiriens, Tobolsk; 1661 wurde Irkutsk gegründet, bereits elf Jahre vorher Albasin am Amur. Beim Regierungsantritt Peters des Großen dehnte sich das Reich schon bis an die Beringstraße aus. Dort, im äußersten Osten Asiens, kam die Eroberung seit dem Beginn des 18. Jahrhundert zum Stillstand, um erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem Erwerb des Amurgebiets und der Okkupation der Mandschurei in eine neue Phase des Vordringens zu treten, deren Verlauf aber nicht mit zu den Aufgaben dieser Darstellung gehört; vielmehr werden wir es hier ausschließlich mit der Entwicklung der russischen Machtsphäre in der Richtung ihrer südöstlichen und südlichen Achse, Turan und den Kaukasusländern, zu tun haben.

Von russischer „Weltpolitik“ und von einer Weltmachtstellung Rußlands kann man, streng genommen, überhaupt erst von dem Augenblick an sprechen, wo sich die russische Machtsphäre den alten Kulturstaaten und den weltpolitisch wie weltwirtschaftlich entscheidenden Zentren im nahen, mittleren und fernen Osten nähert. Allein in der Richtung auf das osmanische Reich hin ist das schon verhältnismäßig früh der Fall. Wenn man von dem doch nur losen Vasallitätsverhältnis absieht, in dem die tatarischen Beherrscher der Krim während des 18. Jahrhunderts zu der hohen Pforte standen, so werden Rußland und die Türkei in der zweiten Hälfte der Regierung Katharinas II. unmittelbare Grenznachbarn. Allerdings schreibt die Überlieferung, sehr wahrscheinlich mit Recht, schon Peter dem Großen die Erkenntnis zu, daß die Schlüssel zum russischen Hause nicht am Nordufer des Pontus liegen, an den Mündungen des Dnjepr und der Donau, sondern am Bosporus. Die Herrschaft über die Straße von Konstantinopel kann man als das erste und älteste „weltpolitische“ Ziel Rußlands bezeichnen. Seitdem aber mit der ungeheuren und rapiden Vergrößerung des gemeinsamen Interessengebietes der großen

Kulturnationen infolge der Entwicklung des Weltverkehrs während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Gebiete wie Ostasien und die indisch-persische Welt für die nationale Zukunft der großen Weltvölker eine Bedeutung erlangt haben, hinter der selbst ein Platz wie Konstantinopel, wenn auch nicht unter idealen, so doch unter rein materiellen Erwägungen einigermaßen zurücktritt, vollzieht sich auch in den Grundlagen der großen Politik Rußlands ein Wandel. Zwar die öffentliche Meinung und das Bewußtsein der breiten Massen halten nach wie vor an dem Jahrhunderte alten Ideal fest, das rechtgläubige Kreuz dereinst auf die Kuppel der Hagia Sophia in Konstantinopel zu setzen, aber der weiterblickenden Politik der Regierung ist diese gerade in neuester Zeit wieder mit einem gewissen ungestümen Drängen in den Vordergrund tretende Volksstimmung keineswegs immer bequem.

Für die Aufgabe, sich gegebenenfalls Konstantinopels versichern zu müssen, hat Rußland jetzt durch die Schaffung einer starken, das Schwarze Meer absolut beherrschenden Seemacht in seinen südlichen Kriegshäfen gesorgt. Auch seine kaukasischen Besitzungen sah es noch bis vor kurzem überwiegend unter dem Gesichtspunkte an, daß sich hier eine vorteilhafte Operationsbasis für kriegerische Auseinandersetzungen mit der Türkei bot. Verschwunden ist diese Bedeutung des Kaukasus für Rußland auch heute noch sicherlich nicht, aber wichtiger erscheint die Stellung auf dem Isthmus zwischen Pontus und Kaspi jetzt ohne Frage mit dem Hinblick auf Persien, bis an dessen Grenze sich die russische transkaukasische Bahn in kurzem herangeschoben haben wird, und zwar sicher nicht, um dort stille zu halten, sondern um weiter auf das eigentliche iranische Plateau hinaufzudringen.

Auch nach Süden hin, in Turan, hat sich der russische Besitz erst seit wenigen Jahrzehnten zu einer tatsächlichen Basis weltpolitischer Aspiration entwickelt. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als man die ersten zögernden

Schritte in das mittelasiatische Steppen- und Wüstengebiet hinein tat, waren es höchstens einige wenige weiterblickende und kühnere Köpfe, die im Geiste schon den russischen Doppeladler am Fuß der Randgebirge Irans und auf dem „Dach der Welt“ erblickten. Erst seitdem auch das Turkmenenland dem Zepter Rußlands gehorcht, ist von Turkestan aus an eine wirksame Beeinflussung weltpolitischer Verhältnisse in der Richtung auf Indien und den persischen Meerbusen zu denken.

Im äußersten Osten, dessen Behandlung ja außerhalb des Rahmens unserer Arbeit gehört, lagen die Dinge trotz der Ausdehnung Sibiriens bis an den Stillen Ozean praktisch nicht viel anders als in Mittelasien vor der Eroberung von Turan. Das unwegsame und große Amurgebiet legte sich zwischen den russischen Besitz und die nördlichsten, halbwegs zugänglichen Gestade des Weltmeeres; der Amur selbst war den Russen verschlossen. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts geschah hier der entscheidende Schritt durch die Einverleibung des Stromlandes und der Küste bis hinunter an die Nordgrenze von Korea. Damit war die Basis zu dem weiteren Vorgehen nach der Mandschurei und nach den Ufern des Gelben Meeres, wo Rußland jetzt eine überwiegende Machtstellung erworben hat, gegeben.

ERSTES KAPITEL.

Turan. Geographisch-historischer Überblick.

Das Tiefland von Turan, auf das die Russen, seit sich ihre politische Machtsphäre bis hierher ausgedehnt hat, in nicht ganz korrekter Weise die Bezeichnung „Mittelasien" anwenden, ist in geologisch noch sehr junger, vielleicht unmittelbar vorhistorischer Zeit großenteils vom Meere bedeckt gewesen. Dieses turanische Becken, von dem der Aralsee und eine sehr große Anzahl kleinerer Salzwasserflächen Überreste sind, bildete den östlichen Flügel eines ausgedehnten, aber äußerst flachen, westasiatischen Binnenmeeres, der mit seinem Westflügel, dem Bassin des heutigen Kaspi, nur durch einen schmalen Kanal zwischen den Ketten des großen und kleinen Balchan, östlich der Bucht von Krassnowodsk, zusammenhing. Durch diese Spalte nimmt heute die russische Eisenbahn von Kaspi in das Innere von Turan ihren Weg. Genaueres über die Grenze des alten turanischen Meeres läßt sich nach dem Stande unseres heutigen geographisch-geologischen Wissens nicht sagen, aber im allgemeinen kann man seinen Umfang immerhin bestimmen. Nach Süden blieb die Uferlinie jedenfalls diesseits der heutigen Städte Buchara und Merw, in deren Umgegend sich keinerlei kaspisch-aralische Muscheln, das sicherste Kennzeichen für das Verbreitungsgebiet des einstigen Meeres, finden. Nach Norden reichte es bis in die Gegend der Städte Turgai und Irgis; nach Westen bildeten der Abfall des Ust-Urtplateaus und die Mugodscharischen Berge, eine südliche Verlängerung des Uralge-

birges, die Grenze; nach Osten hat der Balchaschsee wahrscheinlich bereits in alter Zeit ein eigenes getrenntes Becken ausgemacht. Bei der geringen Tiefe der Wasserbedeckung war es natürlich, daß eine große Anzahl von Inseln und Halbinseln über den Meeresspiegel hervorragten. Namentlich ein langgestreckter Rücken, der im zentralen Teil des „roten Sandes" der Wüste Kisilkum, vom heutigen Mittellauf des Syr-Darja gegen das Delta des Amu-Darja hin, streicht, kann auch zur Zeit des turanischen Meeres jedenfalls nicht vom Wasser bedeckt gewesen sein.

Ob sich in der aus dem Altertum überlieferten Nachricht, der Oxus, der heutige Amu-Darja, sei in das Kaspische Meer geflossen, möglicherweise eine Erinnerung an den Wasserzusammenhang zwischen dem turanischen und kaspischen Becken des einstigen Binnenmeeres erhalten hat, ist, wenn auch vielleicht nicht absolut von der Hand zu weisen, so doch nicht sehr wahrscheinlich; vermutlich hat man bei der mangelhaften Kenntnis dieser äußersten Grenzgebiete der alten Welt den Aralsee einfach für einen Teil des Kaspi gehalten. So weit unsere beglaubigte historische Kenntnis zurückreicht, sind die geographisch-physikalischen Verhältnisse Turans sicher annähernd dieselben gewesen, wie jetzt.

Die einstige Meeresbedeckung ist noch heute die Basis für die Trennung Turans in zwei voneinander vollkommen verschiedene Teile: die Wüste und das Kulturland. So weit der alte Seeboden reicht, so weit gibt es, mit Ausnahme der durch die Sedimente des Amu-Darja gebildeten Oase von Chiwa, nur entweder wasserlosen und unfruchtbaren Sand- oder Tonboden oder in einigen Niederungsgebieten am unteren Lauf der großen Flüsse und an den Ufern der Seen, süß oder salzig versumpfte Strecken. Die Herrschaft des unfruchtbaren Sandes dehnt sich aber nicht nur auf die Zone des einstigen Meeresbodens aus, sondern die Sandmassen sind bereits seit vielen Jahrhunderten auch weiter über die früheren Uferland-

schaften des ausgetrockneten Meeres getrieben worden und reichen jetzt im Süden Turans fast bis unmittelbar an den Fuß der Randketten des iranischen Hochlandes heran. Nur so weit die schwache Bewässerungskraft der spärlichen, diesem Plateauabfall nordwärts entströmenden Flüsse und Bäche wirkt, d. h. in einer Breite von nur wenigen Kilometern, zieht sich von Nordwest nach Südost eine Kette von Oasen, das Gebiet von Achal-Tekke, am Fuß der Bergketten entlang. Diese Landschaft ist der Kern des eigentlichen und alten Turkmenengebiets. Die Flüsse Tedschen und Murgab unterbrechen dann, jener in geringem, dieser in etwas stärkerem Maße, die Herrschaft des Sandes durch eine weiter nach Norden in die Wüste hineinreichende Oasenbildung.

Selbst die sehr bedeutenden Wassermassen des Amu-Darja vermögen auf der mehr als 1000 km langen Strecke vom Austritt des Stromes aus der breiten Tallandschaft seines Mittellaufes bis zur Grenze des Kulturgebietes von Chiwa nur einen schmalen bewässerten und besiedelten Streifen an beiden Ufern entlang zu schaffen. Erst das Gebiet von Chiwa selbst repräsentiert einen wirklichen Sieg des Wassers über die Wüste. Auf größerem Raum, aber gleich der Oase von Merw (nur in mehrfach größerer Ausdehnung) liegt es lediglich wie eine grüne Insel inmitten des Sandmeeres und hängt nur durch das Band des Stromlaufes mit den oberen Kulturlandschaften zusammen.

Geologisch von dem alten Meeresboden verschieden, aber mit Rücksicht auf seine Kulturunfähigkeit von gleich trostloser Beschaffenheit, ist das Plateau von Ust-Urt zwischen Aral und Kaspi. Östlich vom Aral erfüllt die Wüste Kisilkum fast den ganzen Raum zwischen dem Unterlauf der beiden Zwillingsströme Amu und Syr. Erst nördlich vom Syr-Darja geht der wüstenhafte Charakter allmählich in den minder ungünstigen der Kirgisensteppe über, die sich ihrerseits nach Norden allmählich in das anbaufähige Schwarzerdegebiet des südwestlichen Sibirien verwandelt.

Mit Ausnahme der in das Wüstengebiet vorgeschobenen Oasen von Merw und Chiwa können wir also das Zentrum, den Süden, Westen und Norden Turans wesentlich als ein fast unbewohntes und unkultivierbares Territorium bezeichnen. Ganz anders beschaffen ist dagegen der südöstliche und östliche Rand des Landes. Die großen Gebirgssysteme, in denen das hohe Innerasien zu dem westlichen Tieflande abfällt, der Hindukusch, das Pamirhochland, der Tienschan, erfüllen mit ihren Ausläufern und teilweise auch noch mit einzelnen wirklichen Hochketten dieses Stück von Turan und geben ihm den Charakter einer Reihe annähernd paralleler, ostwestlich gerichteter, gut bewässerter Tallandschaften, von denen je zwei immer durch ein Gebirge voneinander geschieden sind.

Das südlichste und größte dieser Talgebiete liegt zwischen dem Nordabhang des Hindukusch und den bisher noch nicht unter einem einheitlichen geographischen Namen zusammenzufassenden Gebirgen des östlichen Buchara. In der Tiefenrinne dieser Tallandschaft strömen der obere und ein Teil des Mittellaufes des Amu-Darja dahin. Höher hinauf gegen den Zusammenfluß des großen Stromes aus seinen vom Pamir herabkommenden Quellarmen hin ist es ein wirkliches enges Hochgebirgstal; weiter abwärts erweitert sich dieses immer stärker, und die Gebirge treten zu beiden Seiten zurück. Ein charakteristischer Wechsel des Typus erfolgt von dort ab, wo die Nebenflüsse den Hauptstrom nicht mehr erreichen, sondern bereits vorher durch die künstliche Bewässerung und die Verdunstung aufgezehrt, versiegen. Am linken Stromufer, auf der afghanischen Seite, tritt diese Veränderung erheblich früher ein, als auf dem rechten. Der Kundus ist der letzte linksseitige Nebenfluß, der dauernd zu allen Jahreszeiten den Amu-Darja erreicht; weiter abwärts bildet sich bei den vom Hindukusch herabkommenden Wasseradern die für Turan wie für Iran typische Erscheinung aus, daß die Flüsse beim Austritt aus dem Berglande sich in deltaförmige, über einen vom Wasser

selbst gebildeten, flachen Aufschüttungskegel herabströmende Verzweigungen auflösen und zu fließen aufhören, bevor sie ihr natürliches Ziel, in diesem Falle den Lauf des Amu-Darja, erreichen. Auf dem rechten Ufer mündet unterhalb der Stelle, wo der Kundus in den Hauptstrom fließt, noch eine ganze Reihe stattlicher Flüsse in den Amu-Darja, von denen die wichtigsten der Wachsch, der Kafirnagan und der Suchan sind. Sie bewässern die Berglandschaften des oberen Buchara, ein Gebiet, das so gut wie unerforscht ist, und in dem sich das altiranische Altertum ethnographisch wie kulturell noch in bemerkenswerter Reinheit erhalten hat. Im Altertum war nach Kultur, Bevölkerung und politischer Macht Baktra, die Hauptstadt von Baktrien, der Kern der ganzen Tallandschaft an diesem Teil des Amu-Darjalaufes.

Die nächste Parallelbildung nordwärts von dem Kulturgebiet zu beiden Seiten des mittleren Amu-Darja ist das allerdings sehr viel kleinere, aber im Prinzip analog gebaute Tal von Schachr-i-Sebs zwischen dem Changebirge und der südwärts von Samarkand sich erhebenden Kette. Der Fluß von Schachr-i-Sebs vereinigt sich bei seinem Austritt in die Ebene von Mittelbuchara mit dem Karasu; gleich unterhalb der Vereinigung liegt Karschi, das alte Nautaka, von jeher ein gut bevölkertes und reiches Gebiet, das schon in den Feldzügen Alexanders des Großen eine wichtige Rolle als Stützpunkt aller weiter nach Norden gerichteten Operationen bildete.

Das dritte und gegenwärtig am reichsten angebaute und bevölkerte Tal ist das des Sarewschan, das sich zwischen den Ketten des Hissar- und Chasret-Sultangebirges im Süden, dem Karatau, Nuratau und Turkestangebirge im Norden in einer Länge von mehr als 400 Kilometern hinzieht. In seinen oberen Teilen gleichfalls ein enger Spalt, erweitert es sich abwärts von Pendschakent zu einer fruchtbaren und ebenen Landschaft, die ihre höchste Ausnutzungsfähigkeit im Gebiet

von Samarkand und Katty Kurgan erhält; auch Kermine und vor allen Dingen das Stadtgebiet von Buchara selbst, leben aber noch vollständig vom Wasser des Sarewschan. Jenseits Buchara schrumpft der Sarewschan zu einer dünnen Ader zusammen und versiegt, fast im Angesicht des Amu-Darja, aber ohne den Hauptstrom zu erreichen, in eine Reihe kleiner, bittersalziger Seen.

Der Sarewschan wird dauernd und reichlich durch den kolossalen Gletscher genährt, aus dem er seinen Ursprung nimmt; außer dem Hauptgletscher ergießen auch noch eine Anzahl kleinerer Seitengletscher ihre Abflüsse in den obersten Teil des Sarewschantales. Zwischen Pendschakent und Samarkand teilt sich der Fluß in zwei Arme, den weißen und schwarzen (Ak-Darja und Kara-Darja), die auf einer Strecke von über 100 Kilometer parallel fließen und die Insel Miankal einschließen. Die Wiedervereinigung erfolgt erst auf bucharischem Gebiet. Die Insel Miankal und die zu beiden Seiten der Stromufer liegenden Gebiete (die Stadt Samarkand liegt auf der linken Uferseite des Kara-Darja) bilden zwar nicht die umfangreichste, wohl aber die am besten angebaute und am dichtesten bevölkerte Kulturoase von ganz Turan. Das Gedeihen der Landschaft hängt vor allen Dingen davon ab, daß die jährlichen Regulierungsarbeiten an der Teilungsstelle des Sarewschan, die sehr wahrscheinlich künstlichen Ursprungs ist, richtig funktionieren. Wie günstig die Verhältnisse hier von Natur liegen und einer wie leichten Aufsicht über den Wasserlauf es bloß bedarf, geht aus der Tatsache hervor, daß der durchschnittliche Jahresaufwand für die Kontrolle des Flusses an der Ostspitze der Insel Miankal samt den übrigen weiter aufwärts von der Regierung zu bestreitenden Hilfsarbeiten noch nicht den Geldwert von 200 000 Mark beträgt.

Das vierte und nördlichste der in den gebirgigen Ostrand Turans eingesenkten Talgebiete ist das kesselförmige Becken von Ferghana, ein alter Seeboden. Das Alaigebirge im Süden,

der Tschotkaltau und das Ferghanagebirge im Norden, umschließen es vollständig. Im Nordosten tritt durch eine enge und wilde Schlucht der Naryn, der Hauptquellfluß des Syr-Darja, die Ferghanakette durchbrechend, ein, ohne daß diese Passage indes einen brauchbaren Zugang in das Land gewährte. Ein solcher existiert vielmehr einzig auf der Westseite, wo der Syr-Darja durch die breite und bequeme Strompforte von Chodschent in die Ebene hinausfließt.

Ferghana und die den unmittelbar westwärts vorgelagerten, vom Syr-Darja und dem vom Tschotkaltau und Alatau herabkommenden Flüssen bewässerbaren Gebiete bilden vielleicht das zukunftsreichste Stück des russischen Turkestan. Der Wasserreichtum innerhalb des ovalen Talbeckens ist außerordentlich groß und ermöglicht die zusammenhängende Bebauung einer größeren Fläche, als irgendwo anders auf dem ganzen Raum zwischen dem Kaspi und der Ostgrenze des abflußlosen Gebietes von Innerasien. Eigentümlicherweise ist aber Ferghana trotz dieser günstigen Bedingungen für die Bewässerungskultur historisch sehr viel weniger hervorgetreten, als die südlicher gelegenen Gebiete, namentlich gegenüber dem Sarewschantal und den Distrikten auf dem linken Oxusufer mit dem alten Zentrum Balch-Baktra.

In ökonomischer Beziehung kommt von dem gesamten großen Areal Turans nur wenig mehr als die bisher charakterisierten östlichen Randgebiete in Betracht. In ihnen liegen fast alle größeren Städe; in ihnen leben neun Zehntel der Bevölkerung des Landes. Politisch gehört übrigens ein kleiner Teil des hier unter geographischem Gesichtspunkt einheitlich zusammengefaßten Gebietes nicht zu Rußland, sondern zu Afghanistan: der Landstrich auf dem linken Ufer des Amu-Darja zwischen dem Strom und dem Hindukuschgebirge, das sogenannte afghanistanische Turkestan. In den weiten kulturlosen Westen des Landes fallen, wie wir sahen, einzig die beiden von der Wüste gleich einem Sandmeer umgebenen

Oasengebiete von Chiwa und Merw, von denen jenes allerdings noch durch stärkere Ausnutzung des Amu-Darja nicht unbedeutend vergrößert werden kann, während der räumliche Umfang des anbaufähigen Landes um Merw wegen der verhältnismäßigen Wasserarmnt des Murgab immer nur ein beschränkter bleiben kann. Daß ein Teil Turans, die beiden abhängigen Eingeborenenstaaten, noch nicht unter unmittelbar russischer Verwaltung steht, ist in praktischer Hinsicht, politisch wie ökonomisch, bedeutungslos. Rußland läßt jetzt das Regiment der einheimischen Herrscher in Buchara und in Chiwa in erster Linie nur noch unter dem Gesichtspunkt weiter bestehen, daß es auf diese Weise die erheblichen Kosten für die Verwaltung dieser beiden Länder spart. Chiwa ist ohnehin ringsum von unmittelbar russischem Gebiet eingeschlossen; Buchara ist insofern gleichfalls auch äußerlich als russisches Territorium charakterisiert, als die Zoll- und Militärgrenze Russisch-Turkestans nicht etwa auf der Nordseite des Emirats, sondern jenseits am Amu-Darja liegt, wo an verschiedenen Übergangspunkten russische Zollämter und relativ starke Truppenabteilungen postiert sind.

Turans geographische Beschaffenheit spiegelt sich durchweg in seiner Geschichte wieder. Vielleicht, ja wahrscheinlich ist es der Mutterboden und das Entstehungsgebiet der menschlichen Kultur, so weit diese auf dem Boden der alten Welt im Ackerbau gegründet ist, überhaupt. Nirgends finden sich in solchem Maße wie hier die Bedingungen vereinigt, unter denen der Übergang vom nomadischen zum halb und ganz ansässigen Leben und zur systematischen Kultivierung des Bodens erfolgen kann, wenigstens unter der Voraussetzung, daß die primitive Ackerbaukultur nicht in den Gebieten der perennierenden Niederschläge, sondern in denen der künstlichen Bewässerung emporgewachsen ist. Für diese letztere Wahrscheinlichkeit spricht aber einstweilen alles, was wir über die Frage wissen und vermuten können. Kein geringerer

als der berühmte Geograph Ferdinand von Richthofen hat von der Möglichkeit gesprochen, daß die allmähliche Eintrocknung des turanischen Binnenmeeres unter dem Einfluß fortgesetzt spärlicher werdender Niederschläge ein Faktor für die Auswanderung eines altturanischen Kulturvolkes in die Gebiete späterer historischer Zivilisation gewesen sein könnte.

Später finden wir, daß in der Erinnerung der iranischen Arier Baktrien und die südlichen Teile des heutigen Turan die Rolle der Urheimat der arischen Religion und Kultur zu spielen scheinen. In das wirkliche Licht der Geschichte tritt Turan aber erst um die Zeit der Gründung des achämenidischen Perserreichs durch Cyrus. Damals und vielleicht auch noch das ganze folgende Jahrtausend hindurch ist es sicher von Ariern bewohnt gewesen, in seinen fest besiedelten und kultivierten wie in seinen ausschließlich von Nomaden bewohnten Teilen. Die Eigennamen, die uns von den Steppenvölkern der Massageten und der turanischen Skythen wie aus der Periode der Eroberungen Alexanders des Großen in Baktrien und Sogdiana überliefert werden, sind ihrer Bildung nach den iranischen Sprachen nahe verwandt. Schon damals galt mutatis mutandis das spätere Wort: Chorassan ist die Brust von Iran, wobei zu berücksichtigen ist, daß nach dem älteren Sprachgebrauch auch das Land am unteren Murgab, am Oxus und selbst am Sarewschan mit unter die Bezeichnung Chorassan fällt. Kein Teil des alten persischen Reichs hat der Eroberung durch die Mazedonier einen so hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt, wie Baktrien und die Länder jenseits des Oxus.

Nach der kurzen Übergangszeit der seleuzidischen Herrschaft, die sich im Osten von Iran nicht zu behaupten vermochte, bildete das turanische Kulturland mehrere Jahrhunderte hindurch einen Bestandteil des sogenannten indoskytischen oder indobaktrischen Reichs. Erst in der zweiten Hälfte der sassanidischen Epoche finden wir einen türkischen Stamm dort eingedrungen, die Ephtaliten oder „weißen Hunnen“,

und von da an wird Turan allmählich zu Turkestan, dem Türkenlande. Den Ephtaliten folgten andere türkische, aus dem innersten Asien hervorbrechende Völker. Auch die Vorfahren der Seldschucken und Osmanen haben eine Zeitlang dort ihre Sitze gehabt. Die politische Herrschaft der türkischen Völker und der aus ihrer Mitte hervorgehenden Fürsten hat es dann vom 5. nachchristlichen Jahrhundert bis heute zuwege gebracht, daß, wie wir noch genauer sehen werden, der größte Teil der jetzigen Turanier physisch einen Mischtypus zwischen dem Ariertum und dem mongolenähnlichen Element darstellt; sprachlich ist das Türkische fast durchweg herrschend geworden, und nur in den entlegeneren östlichen Gebirgslandschaften sprechen die Turanier noch eine arische, mit dem heutigen Persisch, wie es heißt, identische Sprache.

Im 13. Jahrhundert durchbrauste der erste große Mongolensturm unter Dschingischan und seinen unmittelbaren Nachfolgern von Osten her auch die turanischen Länder; sie waren die ersten, die ihm erlagen. Die natürliche Beschaffenheit des ganzen Gebiets zwischen Jaxartes und Hindukusch, die überall wegen der beschränkten Wassermenge, die zur Verfügung steht, nur Siedelungsgebiete mittleren und kleineren Umfangs existieren läßt, hat es den Turaniern, wie allen früheren und späteren, so auch den mongolischen Eroberern gegenüber unmöglich gemacht, einheitlich organisierten Widerstand zu leisten. Die Verwüstung während der ersten Mongolennot war in Turan so stark, wie nur irgendwo anders; Merw soll Dschingischan nach dem Bericht eines arabischen Chronisten vollständig entvölkert und die Einwohner Mann für Mann niederzuhauen befohlen haben. Wenig mehr als ein Jahrhundert später wurde aber gerade das turanische Blütezentrum Samarkand der Sitz des zweiten und größten mongolischen Weltherrschers: Timurs. Von Samarkand aus gebot Timur bis an den Bosporus, bis ans Eismeer und bis nach Indien. Als sein Reich unter seine Nach-

folger zerfiel, blieben Turan und Samarkand unter den ersten Timuriden immer noch ein Hauptzentrum politischer und kultureller Macht in der ganzen asiatisch-islamischen Welt. Erst das Emporkommen Persiens unter den Sefawiden im 16. und 17. Jahrhundert ließ den Glanz der Länder am Amu und Syr, am Murgab und am Sarewschan erblassen. Gleichzeitig fiel das Erbe der Timuriden neuen erobernden Häuptlingen aus türkisch-usbekischem Stamm anheim, und es bildeten sich die drei turanischen Eingeborenenstaaten, die ihre Existenz bis auf die neueste Zeit gefristet haben: Chiwa, Buchara und das erst vor zwanzig Jahren von den Russen einverleibte Kokand. Die stärkste und angesehenste Macht unter diesen war von Anfang an Buchara, dessen Herrscher gleich den Fürsten von Afghanistan und dem großen Timur selbst den Ehrentitel „Emir" führten. Zu Buchara gehörten bis auf die Zeit der russischen Eroberung auch Stadt und Landschaft von Samarkand; der Chan von Kokand stand ideell und unter Umständen auch faktisch in einem gewissen Schutzverhältnis zu dem bucharischen Emir, und nur die unbändigen, durch ihre Wüsten unangreifbar gemachten Bewohner von Chiwa weigerten diesem, sobald es ihnen gut dünkte, den Respekt. Noch in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts war ganz Turan und insbesondere das bucharische Reich den Europäern so gut wie unzugänglich. Dem Emir von Buchara kam es so wenig darauf an, englische Gesandtschaften wie russische Kaufleute gefangen zu setzen und seinen tyrannischen Launen an ihnen freien Lauf zu lassen. Nur unter steten Gefahren, verkleidet und verstellt, gelang es damals einigen abendländischen Reisenden, Turan zu durchziehen und Kenntnisse von ihm nach Europa zu bringen.

Mit der Epoche der russischen Herrschaft ist in kultureller Beziehung eine neue Ära für das Land und die Völker von Turan angebrochen. Zum ersten Male seit den Tagen Alexanders des Großen streckt eine abendländische Macht ihre Arme

wieder bis in die Gebiete unmittelbar am westlichen Rande des hohen Innerasiens, bis an die Quellen des Oxus und Jaxartes aus. Alle Mittel unserer entwickelten Technik, Eisenbahnen, Elektrizität, modernes Heer- und Kriegswesen, arbeiten jetzt daran, den neuen Besitz für den neuen Herrn, die Russen, fruchtbar zu machen. Großes ist von ihnen bereits erreicht, und weitere Fortschritte werden unzweifelhaft folgen. Was aber auch immer noch geschehen möge — den grundlegenden Gesetzen und Forderungen, die die physikalisch-klimatischen Verhältnisse des Landes jeder Kulturentwickelung auf diesem Boden bisher noch auferlegt haben, wird auch seine neueste Epoche sich nicht entziehen können. Sie sind es, die wir noch genauer kennen lernen müssen, wenn wir in den Stand gesetzt zu werden wünschen, uns ein zutreffendes Bild von der Bedeutung des turanischen Besitzes für die Macht Rußlands in Asien zu gestalten. Vorher aber wird es nötig sein, zu schildern, wie die russische Macht nach Turan kam, und wie es ihr gelang, sich das Land zu unterwerfen.

ZWEITES KAPITEL.

Die militärische Eroberung Turans durch die Russen.

Einer der besten Kenner der russischen Macht in Asien, Graf York von Wartenburg, hat in einer bemerkenswerten Veröffentlichung, einige Jahre vor seinem beklagenswerten Ende während des Feldzuges in China, geäußert, das Vordringen Rußlands in Turkestan könne charakterisiert werden als die „Jagd nach einer Grenze". In diesem Aperçu liegt nicht wenig Wahres. Jene bereits erwähnte Lücke zwischen dem Südende des Ural und dem Nordufer des Kaspi, die seit den Zeiten der sogenannten Völkerwanderung eine verhängnisvolle Rolle für die Sicherheit der europäischen Kultur gegenüber den barbarischen Nomadenvölkern Innerasiens gespielt hat, bildete selbst für das politisch konsolidierte und seiner militärischen Überlegenheit gegenüber den Asiaten noch sichere Rußland eine stete Quelle von Verlegenheiten und Unbequemlichkeiten. Bald waren es die kriegerischen Überfälle der unabhängigen Bewohner der Steppen jenseits des Uralflusses auf die der russischen Herrschaft unterworfenen Gebiete und Stämme östlich der unteren Wolga, bald war es der Wunsch, die Handelsbeziehungen Rußlands mit den halbkultivierten Staaten Mittelasiens zu sichern, woraus sich die Notwendigkeit häufiger und kostspieliger kriegerischer Operationen in jenen Gegenden ergaben. Die ersten größeren Versuche zur dauernden Regelung dieser Verhältnisse im Sinne der russischen Interessen unternahm Peter der Große, der die Generäle Bekowitsch-Tscherkaßki nach Chiwa und Buchholz an den Oberlauf

des Irtysch mit militärischen Expeditionen entsandte. Die erstere endete unglücklich: die ganze Heeresabteilung wurde 1711 von den Chiwanern vernichtet; Buchholz dagegen gelang es, das Steppengebiet am oberen Irtysch für Rußland zu sichern. Die Gründung der Stadt Omsk als eines befestigten Stützpunktes inmitten des eroberten Landes schützte den neuen Erwerb.

War nach der einen Seite hin die Niederlage ebenso zweifellos wie fatal, so erschien bald auch das im Irytschgebiet erreichte Resultat als ein Erfolg von zweifelhaftem Wert. Die Verschiebung der russischen Machtsphäre bis in das Innere der kirgisischen Steppen hatte die Grenzverhältnisse um nichts gebessert; rings um das russische Gebiet dehnten sich weitere, unabsehbare, von Stämmen, die jeden Augenblick zu Feindseligkeiten bereit waren, bevölkerte Ebenen. Verschärft wurde die Lage durch eine erobernde Bewegung, die von seiten des Chanats von Kokand und des dsungarischen Fürsten Galdan-Zeren um die Zeit des Todes Peters des Großen in der Richtung gegen die Kirgisensteppe einsetzte. Vor dem von Osten herkommenden Druck zurückweichend, strebte ein Teil der Kirgisen danach, den russischen Schutz zu gewinnen, und als ihnen dieser versagt wurde, weil man nicht über Omsk und den Uralfluß hinaus vorgehen wollte, durchbrachen große Schwärme der Nomaden einfach die schwache Linie der russischen Grenzposten, und ein Haufe drang sogar über das heutige Orenburg fast bis unter die Mauern von Kasan hin vor. Im Jahre 1730 entschloß man sich daher endlich, die bisher festgehaltene Linie des Uralflusses zu überschreiten und gründete als Stützpunkt zur Bewachung und zum Schutz der sogenannten „kleinen“ kirgisischen Horde, die unter ihrem Chan Abdul-Chair in die russische Untertanschaft eingetreten war, die Festung Orsk. Das war der Anfang der sogenannten Orenburger Steppenlinie, einer Kette von kleinen befestigten Plätzen zur Sicherung der Grenze gegen die nomadisierenden

Turanier. Indes der gehoffte Nutzen blieb aus. „Rußland war", so schreibt der Historiker des russischen Vordringens nach Mittelasien, der jetzige Kriegsminister Kuropatkin, „genötigt, die neuen Untertanen bald gegen ihre Stammesgenossen zu stützen, bald sie für Überfälle und Plünderungen auf seinem eigenen Gebiet zu bestrafen. Fast ein Jahrhundert lang hörten die Plünderungen und Einfälle der Kirgisen und Turkmenen nicht auf; jährlich wurden gegen 200 Russen in die Sklaverei fortgeführt und auf den Märkten von Chiwa, Buchara und Kokand verkauft. Zum Schutz der unterworfenen Kirgisen, zur Dämpfung und Bestrafung der Überfälle, zur Wiedererlangung des geraubten Viehs schickten wir Abteilungen aus, deren Stärke, allmählich wachsend, sich bis auf 2000 Mann vergrößerte. Diese Kommandos standen ganze Monate im Felde; sie eskortierten auch die Karawanen, deren Bedeckung manchmal auf 250 Mann Infanterie, 250 Kasaken und 2 Geschütze stieg; aber kaum war das Militär fort, so drangen die Räuberbanden hinter ihm her und erneuerten die Plünderungen. Im Jahre 1830 war die Lage der russischen Kirgisen derart, daß sie, nur im Westen mit Rußland zusammenhängend, auf allen anderen Seiten von ihren Stammesverwandten, die den Chanaten von Chiwa und Kokand untertan waren oder zu Chiwa gehörten, vollkommen umringt waren. Ungeachtet der Stammesverwandtschaft waren aber Plünderungen, Viehraub und Verkauf in die Sklaverei gewöhnliche Erscheinungen, nicht nur zwischen den Kirgisen der verschiedenen Horden, sondern auch unter den Angehörigen einen und desselben Stammes!"

Angesichts der unabweislichen Notwendigkeit, sowohl die eigenen Untertanen zu schützen, als auch den unaufhörlichen zwecklosen und kostspieligen Expeditionen in die Steppe ein Ende zu machen, blieb der russischen Regierung schließlich nichts anderes übrig, als den so lange perhorreszierten Schritt doch zu tun, und in der Tiefe der feindlichen Steppe

selber festen Fuß zu fassen. In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts schob man die Reihe der Grenzforts ein erhebliches Stück über den Uralfluß hinaus in der Richtung auf das Aralbecken vor, und entschloß sich endlich sogar, um eine raschere Entscheidung herbeizuführen, zu einer Wiederholung des vor mehr als 100 Jahren gescheiterten Unternehmens Peters des Großen, d. h. zu einer militärischen Expedition nach Chiwa.

Das Unternehmen indes endete auch dieses Mal mit einem totalen Mißerfolg. Der Befehlshaber, General Perowski, verließ Orenburg im November 1839 mit 3000 Mann Infanterie, drei Kasakenregimentern und 20 Geschützen; 9500 gemietete Kamele sollten den Troß transportieren. Gleich zu Anfang der Expedition stieg die Kälte bis auf 30 Grad Réaumur. Am 5. Dezember, einen Monat nach dem Ausmarsch, hatte man erst 270 Werst zurückgelegt[1]), beim Weitermarsch wuchsen die täglichen Verluste an stürzenden Kamelen Tag um Tag zu verderblicheren Dimensionen. Die Chiwaner begannen, dem heranrückenden Feinde öfters kriegerisch entgegenzutreten; dazu machte sich unter den Truppen Skorbut bemerkbar. Die Kälte blieb andauernd zwischen 20 und 30 Grad. Heizmaterial war auf der nackten Steppe so gut wie gar keins zu finden. Die anfangs günstigen Gesundheitsverhältnisse bei der Mannschaft verschlechterten sich rasch; die Sterblichkeitsziffer wurde drohend. Als man etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, ergab eine neue Musterung, daß nur noch ein Viertel von der Anzahl der Kamele, mit der man ausgerückt war, zum Weitermarsch taugte; über ein Drittel war bereits gefallen. Anfang Februar mußte Perowski den Befehl zur Rückkehr geben. Erst am 2. Juni erreichten die Truppen wieder Orenburg mit einem Krankenbestande von 1200 und einer Totenziffer von rund 1000 Mann. Abgesehen von den unmittelbaren Mißerfolgen waren die weiteren Nachwirkungen dieser ver-

1) 16 Werst = 17 km.

fehlten Expedition für das russische Prestige im Steppengebiet und bei den mittelasiatischen Chanaten, wie sich leicht denken läßt, außerordentlich ungünstige. Die von Buchara und Chiwa abhängigen Kirgisenstämme erhoben um so kühner ihr Haupt, und unternahmen es sogar, ihre Rußland untertänigen Stammverwandten unverhüllt zum Abfall aufzufordern, indem sie sie im Weigerungsfalle unbarmherzig ausplünderten. Rußland blieb nichts übrig, als die Kette seiner Grenzbefestigungen noch einen Schritt weiter in die Steppe vorzuschieben. 1845—47 wurden die Festungen Aralsk an der Mündung des Syr-Darja in den Aralsee, Irgis und Turgai in der Richtung von dort auf Omsk zu, errichtet. Trotzdem gelang aber im Jahre 1851 den Kirgisen von Kokand ein Überfall größten Maßstabes auf das Gebiet der russischen Kirgisen, bei denen sie nicht weniger als 50 000 Stück Vieh erbeuteten. Allerdings wurden sie mit ihrer Beute von den Kasaken eingeholt und mußten den größten Teil fahren lassen, aber bei dieser Gelegenheit erfolgte ein Zusammenstoß zwischen den russischen Truppen und den Vorposten der Armee des Chans von Kokand, der unausbleiblich zu einer bewaffneten Expedition gegen das Chanat selbst führen mußte. 1853 — unmittelbar vor Ausbruch des Krimkrieges — gelang denn auch unter Aufbietung einer bedeutenden Truppenmacht (2100 Mann und 12 Geschütze) die Eroberung des vorgeschobensten Platzes der Kokander, der Festung Ak-Metschetj am Unterlauf des Syr-Darja, 400 Werst unterhalb der Mündung des Flusses in den Aralsee. Ak-Metschetj wurde nun in „Fort Perowsk“ umbenannt, die Basis für das weitere militärische Vordringen der russischen Macht. Die Eroberung des Platzes hatte den Russen zum erstenmal während ihrer Unternehmungen in diesem Gebiete eine regelrechte einmonatliche Belagerung mit schließlichem Sturm gekostet. Die Verluste dabei waren 75 Mann und 7 Offiziere; in der Festung fielen 230 Kokander. Zwei bronzene Geschütze und 66 große Wall-

büchsen hatten den hauptsächlichsten Verteidigungsapparat der kokandischen Truppen gebildet.

Der Chan von Kokand war zunächst nicht gesonnen, die Festsetzung der Russen im Unterlauf des Syr-Darja zu dulden. Bereits im Sommer 1853 entsendete er Truppen zur Beunruhigung der Besatzung von Perowsk; im Winter darauf erschienen bedeutende Kräfte, sogar mit Artillerie, unter der Führung Jakub Beks, des späteren Herrschers von Ostturkestan. Ein Ausfall der russischen Garnison schlug die Kokander in die Flucht. Von der Stärke derselben und der Ernsthaftigkeit ihrer Absichten zeugt es, daß sie dabei nicht weniger als 17 Geschütze und über 40 Zentner Pulver verloren.

Währenddessen war die das heutige Gouvernement Tomsk gegen Turkestan abschließende sogenannte „Sibirische Linie" von Omsk am Irtysch bis nach Wjernyj südlich vom Balchaschsee verlängert worden. Ihr parallel lief die „Orenburger Linie", mit dem Ansatzpunkt bei Orenburg und dem vorläufigen Endpunkt bei Perowsk. Zwischen beiden Linien blieb ein Raum von 900 km Breite unbesetzt, durch den die Kokander nach wie vor ungehindert einfallen konnten, bald in der Richtung gegen die Sibirische, bald gegen die Orenburger Linie, mit dem Zweck, die Rußland unterworfenen Kirgisen zu beunruhigen und von ihnen Tribut zu erheben. Man hoffte aber trotzdem mit öfters wiederholten Strafexpeditionen gegen die Turanier unter Zerstörung ihrer nach Norden gegen die russischen Linien hin vorgeschobenen Befestigungen auszukommen. Auf diese Weise gelangten vereinzelte russische Expeditionen ziemlich tief nach Turkestan hinein — ohne indessen, ungeachtet einer Reihe vereinzelter Erfolge, gegen das Selbstbewußtsein der Eingeborenen und ihrer Lust zu steter Wiederholung der Raubzüge gegen die russischen Kirgisen etwas Entscheidendes auszurichten. Insbesondere erschien den Asiaten das jedesmalige Zurückgehen der russischen Kolonnen nach der Zerstörung irgendeines feindlichen Stützpunktes als

Schwäche, ja als Eingeständnis einer erlittenen Niederlage. Als Resultat dieses Systems ergab sich also nicht nur keine Beruhigung und Befriedung der Verhältnisse in der Steppe, sondern das gerade Gegenteil. 1860, als die Russen nach der Zerstörung der Festung Pischpek, westlich von Wjernyj, wiederum den Rückzug dorthin antraten, rückten 20000 Kokander mit 10 Geschützen aus Taschkent aus, stellten Pischpek wieder her und bereiteten sich zum Angriff auf Wjernyj selbst vor. Nur die Entschlossenheit des Oberstleutnants Kolpakowski, der mit noch nicht 1000 Mann den Angriff auf die mehr als zwanzigfach überlegenen Kräfte der Kokander wagte, verhütete eine ernsthafte Katastrophe. Im Spätherbst gelang die Wiedereinnahme des von den Eingeborenen stärker als vorher befestigten Pischpek. Diese Ereignisse führten endlich, im Jahre 1863, zu dem Entschluß der russischen Regierung, die beiden Endpunkte der Orenburger und der Sibirischen Linie, Perowsk und Wjernyj, durch die Besetzung einer Anzahl dazwischen gelegener bedeutender Plätze zu vereinigen und die russische Grenze gegen Kokand bis an den Arys, die Alexanderkette und den Alatau vorzuschieben. Dieser Entschluß bedingte aber einen Feldzug in größerem Maßstabe gegen das Chanat und die Eroberung der Festungen Turkestan, Tschimkent und Aulie-Ata entlang der Verbindungslinie zwischen Wjernyj und Perowsk. Damit erreichte das russische Herrschaftsgebiet überdies zum ersten Male die Gebiete Mittelasiens, in denen es eine dauernd ansässige einheimische Bevölkerung mit Ackerbaukultur gibt, während man sich bisher immer nur in der Region der von Nomaden bewohnten Steppen bewegt hatte — ein Fortschritt von höchster Bedeutung für die Zukunft.

Die Hauptaufgabe bestand militärisch in der Eroberung des stark befestigten Tschimkent, wo sich bedeutende Kräfte, der Kokander unter dem persönlichen Kommando Alimkuls des Regenten des Chanats, konzentriert hatten. Die Russen rückten gleichzeitig von der Orenburger wie von der Sibiri-

schen Linie her vor, aber die von dem bereits genommenen Turkestan herkommende Abteilung erlitt dabei eine entschiedene Schlappe, und obwohl die Verbindung schließlich hergestellt wurde, entschlossen sich beide Kommandierenden dennoch zum Rückzug. Erst die Herstellung des einheitlichen Oberbefehls brachte den Erfolg. Am 19. September 1864 waren vor den Mauern von Tschimkent an russischen Streitkräften 10½ Kompagnien, 13 Geschütze, 5 Mörser, 2½ Eskadrons Kasaken und 1000 Milizen aus der Zahl der eben erst unterworfenen Kirgisen konzentriert. Die Verteidigungswerke von Tschimkent bestanden aus einer starken, aus Lehmschlag hergestellten Mauer und einer auf schwer zugänglicher Höhe gelegenen Zitadelle; die Garnison aus mehreren tausend Mann kokandischer Truppen mit reichen Vorräten an Munition und Proviant. Die Eingeborenen führten die Verteidigung höchst energisch, gingen mit Approchen und Ausfällen, die von lebhaftem Schützenfeuer von der Höhe der Mauern gedeckt wurden, gegen die Russen vor und drangen bis unmittelbar in die Nähe der Belagerungsarbeiten. Aufgeregt durch die Nähe des Feindes warfen sich die russischen Soldaten ihnen mit dem Bajonett entgegen; die Kokander wichen unter ihre Mauern zurück und unvermutet war ein heftiges Gefecht in und vor den Toren im Gange. Der Oberkommandierende, General Tschernjajew, erfaßte die Gunst des Augenblicks, schickte sofort Verstärkungen, den Russen gelang das Eindringen in die Stadt, und die Zitadelle und Tschimkent waren mit einem Verlust von nur 38 Mann genommen. Man fand nicht weniger als 31 schwere Geschütze und Mörser der Kokander in der Festung vor.

General Tschernjajew hatte die ihm gestellte Aufgabe gelöst — aber sofort nach dem Erfolge ergab sich, daß die Idee einer Grenze auf der Verbindungslinie zwischen dem mittleren Syr-Darja und dem Ilibecken, so wie sie russischerseits zunächst ins Auge gefaßt worden war, unhaltbar er-

schien. 120 km, noch keine zwei Tagesritte südlich vom Schlüsselpunkt der neuen russischen Stellung Tschimkent, lag die größte Stadt Turkestans, Taschkent, mit einer Bevölkerung von mehr als hunderttausend unruhiger Köpfe. Taschkent war damals bereits wie heute eins der wichtigsten politischen und kommerziellen Zentren des Landes, in einer verhältnismäßig dicht besiedelten, wohlhabenden, für jedes kriegerische Unternehmen eine vortreffliche Basis abgebenden Umgebung; diesem Platze gegenüber auf so kurze Entfernung anders als mit ganz bedeutenden Truppenmassen stehen zu bleiben, war nicht denkbar — während die ganze Idee des russischen Vorgehens ursprünglich von dem Wunsche einer möglichst einfachen und soliden Grenzsicherung ausgegangen war. Tschernjajew faßte also, wie es heißt auf eigene Faust, den Gedanken, Taschkent durch einen Handstreich auf der Basis eines geheimen Einverständnisses mit dem friedlichen, Handel treibenden Teil der Bevölkerung wegzunehmen. Die Idee mißglückte aber völlig, und der Versuch eines unvorbereiteten Sturmes endete mit empfindlichen Verlusten. Die Antwort der Kokander bestand in dem sofortigen Ausrücken des Statthalters von Taschkent, Alimkul, mit 10000 Mann und mehreren Geschützen zur Wiedereroberung des den Eingeborenen von Alters her heiligen Turkestan. Bei diesem Unternehmen ereignete sich eine Episode, die für den ganzen Charakter dieser Kämpfe und des Vordringens der russischen Macht in Turkestan überhaupt typisch genug ist, um im Anschluß an das Werk Kuropatkins ausführlicher erzählt zu werden.

Am 2. Dezember 1864 erhielt man in der Festung Turkestan die Nachricht, daß die Truppen Alimkuls bereits auf einen Tagemarsch herangerückt seien. Zur Rekognoszierung schickte der Kommandant gegen die Taschkenter Seite eine Eskadron Ural-Kasaken aus, in der Stärke von 2 Offizieren, 5 Unteroffizieren, 98 Mann mit einem Geschütz und 4 Kano-

nieren. Die Eskadron rückte am 4. Dezember 2 Uhr nachmittags aus und wurde am selben Tage gegen Abend auf allen Seiten vom Feinde eingeschlossen. Die Leute saßen ab, pflöckten die Pferde an und lagerten sich zum Teil in einem Kanalbett, zum Teil hinter Deckungen, die aus den Proviant- und Fouragesäcken hergestellt worden waren. Die Kokander attackierten sofort, wurden aber mit Salvenfeuer und zwei Kartätschenschüssen begrüßt, so daß sie auf Gewehrschußweite zurückgingen und ihrerseits ein Geschütz- und Flintenfeuer begannen. Diese Situation währte die ganze Nacht hindurch. Am Morgen brachte der Feind Schilf und anderes Material herbei, um daraus bewegliche, auf Rädern vorwärts zu schiebende Deckungen herzustellen. Die Kasaken unterhielten ein sparsames und scharf gezieltes Feuer. Am andern Tage gegen 2 Uhr nachmittags hörte man von der Turkestaner Seite her, 4 Werst vom Kampfplatz, Geschütz- und Gewehrfeuer, das aber bald verstummte. Man hatte den Kasaken aus der Festung 160 Mann Infanterie mit 2 Geschützen zu Hilfe geschickt, aber von den Kokandern scharf empfangen, kehrte diese Abteilung unverrichteter Dinge zurück. Die Kasaken waren also einen zweiten Tag lang allein auf sich angewiesen. Die Zahl der Verwundeten unter ihnen wuchs. Am Abend des 2. Dezember machte Alimkul ihnen den Vorschlag, sich zu ergeben und den Islam anzunehmen. Er erhielt eine stolze Antwort. Die Russen brachten eine zweite schwere Nacht zu. Ununterbrochen wurde gearbeitet; alle bereiteten sich zum Entscheidungskampf. Die meisten Pferde und Kamele waren bereits getötet und zur Errichtung von Deckungen verwendet worden. Am 6. Dezember mit Tagesanbruch gab Alimkul Befehl zum Stürmen. Die von den Kokandern hergestellten beweglichen Deckungen schoben sich vorwärts und taten gute Dienste, aber an der Standhaftigkeit und dem vortrefflich gezielten Feuer der Kasaken kam der Angriff dennoch zum Stehen. Die vordersten Angreifer waren allerdings teilweise

bis auf wenige Schritte an die Kasaken herangekommen. Drei Unteroffiziere und 33 Mann waren auf russischer Seite bereits gefallen, die 4 Kanoniere und viele Kasaken verwundet. Sich länger zu halten, war unmöglich, da die Leute bereits zweimal vierundzwanzig Stunden nichts gegessen und getrunken hatten. Der Befehlshaber, Jesaul Sjeruw, entschied sich, mit dem Rest der Eskadron den Durchbruch nach der Stadt Turkestan zu versuchen. Das Geschütz wurde vernagelt, die Räder fortgeschlagen und darnach warfen sich die Kasaken, Gesunde wie Verwundete, plötzlich mit Hurra auf den Feind. Die überraschten Kokander gaben im ersten Augenblick den Weg frei, aber darnach, erbittert durch ihre Verluste und den heroischen Widerstand dieser Handvoll Leute, schlossen sie jene von neuem ein und eröffneten das Feuer auf ganz nahe Entfernung. Den Kasaken kam jeder Schritt vorwärts teuer zu stehen. Die Zahl der Verwundeten und Toten wuchs fortwährend. Die Schwerverwundeten blieben am Wege liegen und vor den Augen der sich weiter kämpfenden Kameraden schnitten ihnen die Kokander die Köpfe ab. Einige Kasaken hatten fünf bis sechs Wunden, stützten und ermutigten sich aber immer noch gegenseitig und kamen mit vorwärts. Unverwundete gab es überhaupt kaum mehr. Um sich zu erleichtern, hatten die Leute alles überflüssige Gepäck und sogar die Kleidung fortgeworfen; allein im Hemd mit Gewehr und Patronen, buchstäblich jeden Schritt Weges mit Blut tränkend, gingen sie vorwärts. Dieser Rückzug erstreckte sich über 8 Werst; dann gelang es einer von neuem aus der Stadt entsandten Abteilung, den Kasaken zu Hilfe zu kommen und sie aufzunehmen. Im ganzen betrug der Verlust der Abteilung an Toten einen Offizier, 4 Unteroffiziere, 50 Mann; an Verwundeten einen Offizier, 36 Mann und die 4 Artilleristen, dann noch 4 leicht Blessierte. Unverwundet waren zwölf geblieben. Die Kokander hatten allein an Toten mehrere hundert verloren. Dieses Beispiel russischer Tapferkeit brachte aber auf die Scharen Alimkuls einen

lähmenden Eindruck hervor; sie wagten den Vormarsch gegen Turkestan nicht fortzusetzen und kehrten nach Taschkent um, unter Zurücklassung zahlreicher Banden zur Beunruhigung der russischen Verbindungslinien.

Unterdessen hatten die beiden Herrscher von Kokand und Buchara miteinander ein Bündnis gegen die Russen geschlossen und bereiteten sich zur verstärkten Erneuerung des Kampfes vor. Im Frühjahr 1865 rückten die bucharischen Truppen von Samarkand aus in der Richtung gegen Taschkent vor. Tschernjajew stand vor einer schwierigen Entscheidung. Die ganze ihm zur Verfügung stehende Macht betrug nicht mehr als 2000 Mann; die Vorräte an Munition und Proviant zu ergänzen war bei der großen Entfernung der Truppe von ihrer europäischen Operationsbasis Orenburg — 2000 Werst — noch nicht gelungen; auch die Uniformen waren aufs äußerste strapaziert. Weisungen oder Verstärkungen aus Europa zu erhalten, war in absehbarer Zeit nicht möglich. Es handelte sich darum, ob man die Vereinigung der Bucharen und Kokander bei Taschkent abwarten oder mit den geringen zur Verfügung stehenden Kräften den Versuch machen sollte, die Gegner getrennt aufzusuchen und zu schlagen.

Tschernjajew entschied sich für den kühneren und gefährlicheren Weg, für den sofortigen Angriff auf Taschkent. Die Operation begann mit der Besetzung der Festung Niasbek am Flusse Tschirtschik, oberhalb Taschkent, von wo aus die Hauptstadt durch eine Reihe von Kanälen mit Wasser versorgt wird. Die Russen schlossen zunächst die Kanäle und schritten dann dazu, der Stadt überhaupt die Zufuhr abzuschneiden. Am 9. Mai erfolgte ein Zusammenstoß im offenen Felde, 7 Werst vor der Mauer. Die Taschkenter wurden geschlagen; Alimkul selbst fiel. Iskander-Bek, ein bucharischer Offizier, übernahm das Kommando, brachte den Chan von Kokand, der sich gleichfalls in Taschkent aufhielt, dazu, die

Stadt zu verlassen und verhieß baldige Hilfe von Buchara. Taschkent zählte in seinen Mauern 30 000 Kampffähige und 60 Geschütze; eine regelmäßige Belagerung hätte eine Linie von nicht weniger als 25 km im Umkreise festhalten müssen — eine Unmöglichkeit mit einer Macht von 1950 Mann und 12 Kanonen auf Seiten des Angreifers. Man beschloß also zu stürmen. Zum Sturm bestimmte Tschernjajew nicht mehr als 2 1/2 Kompagnien unter dem Befehl des Hauptmanns Abramow, 4 1/2 Kompagnien mit 6 Geschützen standen in der Reserve. Am 15. Juni 2 1/2 Uhr morgens, näherte sich die Kolonne Abramows der Festungsmauer unbemerkt bis auf 1 1/2 km. Hier wurden die Sturmleitern von den Kamelen, auf denen sie bis hierher transportiert waren, abgeladen und durch Freiwillige weiter getragen. Im Dunkel der Nacht wurde die Bewegung der Russen in der Stadt erst bemerkt, als die Leiterträger bereits auf hundert Schritt an die Mauer herangekommen waren. Bevor der Feind zur Besinnung kam, waren die Sturmgeräte schon angesetzt und die ersten Leute auf der Brustwehr, von wo sie die Verteidiger samt ihren dort aufgestellten Geschützen ohne weiteres nach innen herunterwarfen. An der Spitze der russischen Attacke befand sich ein Geistlicher mit dem Kreuz. Im Besitze eines Abschnitts der Mauer wartete die Abramowsche Kolonne das Herankommen der Reserve ab und rollte dann die Kokander, die Mauerkrone entlang vorrückend, ohne große Schwierigkeit auf. Vor allen Dingen wurden dabei sämtliche Geschütze von ihren Bettungen heruntergeworfen. Schon um 7 1/2 Uhr morgens war die Zitadelle in den Händen der Russen; der Straßenkampf dauerte noch den ganzen Tag, bis die Nacht ihm ein Ziel setzte. Ähnlich ging es am folgenden, 16. Juni zu, wenn auch der Widerstand der Eingeborenen bereits nachließ. Am dritten Tage, den 17. Juni, erschienen die Stadtteilsältesten, Ak-Sakale (Ak-Sakal = Weißbart) und Honoratioren, um die bedingungslose Übergabe zu erklären. 63 Geschütze und beinahe 700 Zentner

Pulver fielen den Russen in die Hände. Der Verlust des Siegers betrug 125 Mann an Gefallenen und Verwundeten. Auffallend groß war die Zahl der Verwundungen mit der blanken Waffe. Unmittelbar nach der Einnahme Taschkents ging Tschernjajew südwärts bis an den Syr-Darja vor und besetzte das wichtige Tschinas an dem Punkt, wo die großen Straßenzüge von Buchara und Kokand her sich unmittelbar vor dem Stromübergang vereinigen. Damit bildete der Syr-Darja auf den ganzen Länge seines Laufes von seinem Austritt aus dem Kesseltal von Ferghana bis zur Mündung in den Aralsee die Grenze des russischen Gebiets in Turkestan, das nunmehr bereits ein erhebliches Stück über die Steppenregion hinaus in das alte mittelasiatische Kulturland hineinreichte. Schon damals war aber klar, daß selbst hier, trotz des starken und natürlichen Grenzabschnittes, den der Syr-Darja bot, an ein Stehenbleiben nicht wohl zu denken war. Gegenüber den beiden großen und für asiatische Verhältnisse leidlich bevölkerten, von despotischen Herrschern und einem kriegslustigen Adel regierten Staaten Buchara und Kokand, zu denen sich in der rechten Flanke der russischen Macht das hinter seinen Wüsten unangreifbare Chiwa gesellte, war die Stellung nördlich des Syr-Darja, selbst im Besitz von Taschkent und den weiter rückwärts gelegenen Kulturgebieten, kaum auf die Dauer zu halten, zumal wenn man die außerordentliche Länge und schlechte Beschaffenheit der rückwärtigen Verbindungslinien der russischen Macht in Betracht zog. Hatte man einmal den Schritt über die Steppen hinaus getan und ein Stück des Kulturgebiets okkupiert, so war der Natur der Dinge nach nicht eher ein solider Halt zu machen, als bis die russische Obmacht gegenüber den eingeborenen Staatswesen und der Gesamtheit der Bevölkerung widerspruchslos stabiliert war. Schon die nächsten Ereignisse gaben nach dieser Richtung hin eine deutliche Lehre.

Der Emir von Buchara, dem es gelungen war, eine von

ihm abhängige Persönlichkeit, Chudojar-Chan, in Kokand zur Herrschaft zu bringen, forderte ohne Umschweife die Räumung Taschkents. Ein Versuch, die eingeleiteten Verhandlungen durch eine — mit zu schwachen Kräften unternommene — militärische Demonstration zugunsten Rußlands zu erledigen endete mit dem Rückzug der dazu ausgesandten Abteilung, und wie gewöhnlich nahmen die Eingeborenen das für ein Eingeständnis der Schwäche. Im Frühjahr 1866 rückte ein starkes bucharisches Heer unter persönlicher Führung des Emirs gegen Taschkent an. Tschernjajew war mittlerweile im Oberbefehl durch den General Romanowski ersetzt worden, der im Hinblick auf die zum Ausbruch gekommene englische Nervosität von St. Petersburg den Befehl mitbekommen hatte, die russische Grenze nicht weiter vorzuschieben, allerdings mit der Klausel: ohne sich in den Dispositionen beirren zu lassen, die er im russischen Interesse für unerläßlich halten müsse. Am 8. Mai schlug Romanowski mit 3000 Mann die 35 000 Kombattanten starke bucharische Armee am Ufer des Syr-Darja, noch bevor es ihr gelungen war, den Strom zu überschreiten.

Das nächste Ziel der russischen Operation bildete nunmehr Chodschent, ein durch seine Lage in der Talenge, durch welche der Syr-Darja aus Ferghana hervortritt, außerordentlich wichtiger Platz, der Schlüssel zu ganz Ferghana und der Hauptstadt Kokand; indes bereits von bucharischen Truppen besetzt. Chodschent wurde am hellen Tag, trotz seiner doppelten, mit Kanonen und zahlreichen Verteidigern besetzten Mauer, mit Leitern gestürmt; die russischen Verluste waren mäßig, d. 24. Mai. Der russische Befehlshaber machte auch weiterhin von seiner diskretionären Vollmacht „den Umständen nach“ zu handeln, reichlichen Gebrauch; in der Tat wäre es ja auch vom militärischen Standpunkt aus eine Torheit gewesen, nach den erreichten Erfolgen stehenden Fußes immer wieder die unausbleiblichen Angriffe der Bucharen und Kokander abzu-

warten. Am 2. und 18. Oktober 1866 wurden mit großen Verlusten (224 Mann) die beiden sehr stark befestigten und für uneinnehmbar geltenden Plätze Ura-Tjube und Dschisak, die das Gebiet zwischen dem Syr-Darja und der nördlich des Flusses Sarewschan streichenden, zum Thienschansystem gehörigen Gebirgskette beherrschen, gestürmt. Die Bravour der russischen Truppen bei dieser ganzen Reihe forcierter Operationen unter einem glühenden Himmel, bei mangelnden Verpflegungs- und Wasserverhältnissen, gegenüber einem tapferen und namentlich mit der blanken Waffe nicht selten furchtbaren Feinde, muß in der Tat als eine ausgezeichnete gerühmt werden.

Wie bereits bemerkt war aber die Lage der russischen Macht trotz der Tapferkeit der Truppen und des Unternehmungsgeistes der Führer eine nichts weniger als gesicherte. Noch fehlte viel daran, daß dem Selbstbewußtsein der Bucharen, Kokander und Chiwaner ein entscheidender Schlag versetzt worden wäre. Dazu kam die gleichzeitige Entwickelung des Aufstandes in den benachbarten mohammedanischen Besitzungen Chinas, der zur Bildung zweier neuer unabhängiger islamischer Staaten in Mittelasien führte: Kuldscha und Kaschgar; dieses unter der Regierung des alten Russenfeindes und neuerlichen Engländerfreundes Jakub-Bek. Die Gefahr eines Bündnisses der mohammedanischen Herrscher gegenüber den Fortschritten der „Ungläubigen“ lag nahe. Dem gegenüber stand auf russischer Seite immer noch die Teilung des Operationsgebiets in Turkestan nach den ursprünglichen Organisationen des Grenzbezirks der Steppe in eine vom Sibirischen und eine zweite vom Orenburger Militärbezirk abhängige Hälfte, ohne telegraphische Verbindungen miteinander und beide in immenser Entfernung von der heimischen Operationsbasis. Unter diesen Umständen war nichts natürlicher, als daß die russische Regierung zur Bildung eines einheitlichen Generalgouvernements Turkestan schritt. Als erster Generalgouverneur wurde auf

diesen neuen und verantwortungsvollen Posten eine der genialsten Persönlichkeiten berufen, die je in den an Talenten so reichen Ausdehnungsoperationen Rußlands in Asien eine Rolle gespielt haben: Generaladjutant K. P. von Kaufmann, aus einer ursprünglich holsteinischen Familie, geboren 1818 im Gouvernement St. Petersburg.

Kaufmann kam im November 1867 ins Land. Er hatte fast unbegrenzte Vollmacht erhalten, die sogar so weit ging, mit den mittelasiatischen Herrschern selbständige Verhandlungen zu führen und nach Befinden Krieg zu erklären und Frieden zu schließen. Trotzdem — und darin offenbart sich die überragende Besonderheit seines Charakters — wandte er sofort sein Hauptaugenmerk der inneren Organisation des eben eroberten Landes zu und bemühte sich vorerst, in friedlicher Beziehung mit den noch unabhängigen Eingeborenenstaaten zu bleiben. Gegenüber dem Chanat Kokand gelang diese Politik zunächst vollkommen. Kaufmann schloß mit Chudojar-Chan einen Friedens- und Handelsvertrag, der fast 8 Jahre lang vorhielt, bis der ganz für Rußland gewonnene Herrscher durch einen Aufstand seiner eigenen Untertanen verjagt wurde. Gegenüber Buchara scheiterte die gleiche Friedensabsicht daran, daß der Emir an der Forderung festhielt, die Russen sollten die eben erst eroberten Festungen Dschisak und Ura-Tjube wieder räumen, was unmöglich war, ohne mit einem Schlage die ganze bisher gewonnene Stellung in Mittelasien wieder in Frage zu stellen. Die Lage verschärfte sich dadurch, daß der Emir 10 000 turkmenische Reiter in seinen Sold nahm und mit Chiwa, Kaschgar und Afghanistan in Verhandlungen trat, um ein großes Bündnis gegen die Russen zustande zu bringen. Im Herbst 1868 fiel die Entscheidung über Krieg und Frieden: der Emir erklärte den Hasawat, den heiligen Kampf, gegen die Ungläubigen. Seine geistlichen Emissäre erschienen auf dem Bazar von Taschkent und begannen ihre Wühlarbeit unter den ohnehin noch zum Fanatismus neigenden und die

russische Herrschaft bei weitem nicht als etwas Dauerndes betrachtenden Massen. Bewaffnete bucharische Banden beunruhigten die russischen Verbindungen rückwärts von Dschisak und streiften bis in die Umgegend von Taschkent. Sogar die Kirgisen von Semirjetschensk in der Umgegend von Wjernyj wurden unruhig. Die Notwendigkeit, den Bucharen einen raschen und entscheidenden Schlag beizubringen, wurde unabweisbar.

Zu Beginn des Kaufmannschen Oberkommandos waren die militärischen Kräfte der Russen in dem turanischen Operationsgebiet auf 11 Bataillone, 11 Eskadrons Kasaken und 32 Geschütze verstärkt worden. Die Garnisonen der befestigten Plätze waren dabei aber sehr schwach; statt dessen gedachte man bei eventuellen Angriffen eingeborener Kräfte diese Plätze, im ganzen 17 an der Zahl, in erster Linie durch eine zahlreiche Artillerie zu sichern. Von der etatmäßigen Stärke der Abteilungen waren aber bei dem durch das Klima bedingten ungünstigen Gesundheitszustande in Wirklichkeit noch nicht volle 70 Proz. felddienstfähig. In verschiedenen Bataillonen waren die Leute im Laufe eines einzelnen Jahres Mann für Mann von der Malaria befallen worden. Von dem zweiten turkestanischen Linienbataillon waren z. B. im Herbst 1868 kaum so viel Mann gesund, daß eine normale Kompagnie aus ihnen gebildet werden konnte. Die Krankenziffer, die während 8 Monaten 1867—68 durch die Lazarette gegangen war, betrug 12000 Patienten — fast die Gesamtstärke der russischen Armee in Turkestan. Demgegenüber bezifferte sich die bucharische Macht, die dem Emir zu Beginn seines Feldzuges 1868 zur Verfügung stand, auf 12 Bataillone stehender Infanterie, 150 Geschütze und 30 Schwadronen. Zusammen mit dem bewaffneten Aufgebot aus der Landbevölkerung und den in Sold genommenen Turkmenen war die ins Feld zu führende Macht 40—50000 Mann stark. Allerdings muß dabei in Betracht gezogen werden, daß auch den sogenannten Regulären des

Emirs von Buchara, den „Sarabasen", nach europäischen Begriffen nur ein relativ geringer Wert innewohnte. Immerhin kamen sie durch ihre Menge und ihre leidliche Bewaffnung (Perkussionsflinten verschiedener Systeme) gegenüber der vielfachen russischen Minderzahl ernstlich in Betracht. In einem entschiedenen Mißverhältnis standen auch der Wert und die Masse der bucharischen Artillerie. Die Kanonen waren von den ungleichsten Kalibern und die Mannschaft fast durchweg sehr mangelhaft in der Bedienung geübt. Von Beweglichkeit und Manöverierfähigkeit sowie von Zusammenfassung zu taktischen Körpern war bei den Geschützen vollends nicht die Rede.

Ende April 1868 stand die Spitze der russischen Truppen im Lager Jany-Kurgan, einige 70 km von Samarkand entfernt. In den letzten Tagen des Monats konzentrierte Kaufmann hier 21 Kompagnien, 16 Geschütze, 5 Eskadrons Kasaken, im ganzen etwa 3500 Mann. Das war die Macht, mit der er in den Entscheidungskampf um den Besitz Turkestans auszog — am 30. April. Schon am andern Tage hatten die Truppen in einem einzigen Gewaltmarsch die ganze sie noch vom Feinde trennende Entfernung zurückgelegt und standen am 1. Mai vor Samarkand im Angesicht der bucharischen Armee. Die Bucharen lagen in einer sehr starken Stellung auf der Höhe des steilen Ufers des Sarewschan, die Stadt im Rücken. Der wasserreiche und tiefe, in zahlreiche natürliche und künstliche Arme zerteilte Fluß trennte die Gegner. Auf der Höhe hatten die Bucharen etwa 40 Geschütze in Stellung gebracht und sich in tiefen Schützengräben verschanzt. Am Fuße des befestigten und mit Infanterie besetzten Abhangs schwärmten die Massen der bucharischen Reiterei. Kaufmann befahl den Übergang über den Fluß in zwei Kolonnen; seine Macht betrug etwa ein Zehntel der feindlichen — aber er schätzte seine Gegner richtig ein. Schon allein der moralische Eindruck der unbeirrt durch das feindliche Feuer vorwärtsgehenden, in festem

Zusammenhalt einen Flußarm nach dem andern bis an die Brust im Wasser durchwatenden beiden Sturmkolonnen war asiatischen Truppen gegenüber gewaltig. Als die Russen den letzten Kanal hinter sich hatten und, auf allen Seiten von der feindlichen Reiterei umschwärmt, sich mit Hurra zum Sturm auf die Höhen des Flußufers anschickten, machten die Bucharen kehrt und ließen bei der Flucht sogar den größeren Teil ihrer Geschütze zurück. Der ganze russische Verlust betrug nur 40 Mann. Am andern Tage besetzte Kaufmann ohne weiteren Kampf die heilige Stadt Samarkand. Das materielle und noch mehr das moralische Ergebnis dieses Triumphes war für das Prestige der Russen in ganz Mittelasien ungeheuer. Samarkand war und ist noch heute für das Bewußtsein aller turanischen Stämme, und selbst noch weit darüber hinaus, in der mohammedanischen Welt ein geweihter Ort, die Verkörperung aller historischen Tradition der einst von den Turaniern besessenen Macht. In der Zitadelle von Samarkand lag jener berühmte „grüne Stein“ („Kok-Tasch“), der Thron Timurs, des Herrschers, unter dem um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert den Turaniern die Weltherrschaft gehört hat. Seit jener Zeit galt der Besitz des Kok-Tasch als das Symbol der Macht oder doch wenigstens des Anspruchs auf die Macht über Asien. Um den Registan (Marktplatz) von Samarkand gruppieren sich die großen Baudenkmäler aus der Glanzepoche der Timuriden; in Samarkand wölbt sich die leuchtende lasurblaue Kuppel des „von Gott geliebten“ großen Emirs Timur. „Der Garten der Geliebten Gottes“ heißt die Stadt in der Sprache des Ostens, und selbst von den Tagen fernster Vorzeit wußte die Bezeichnung „Afrasiab“ zu reden: der Name jenes finsteren dämonenerzeugten Schahs von Turan, der in Firdusis Königsbuch seine schicksalsschwere Rolle spielt, und mit dem die Eingeborenen bis heute die Stätte von Marancanda bezeichnen, des alten Samarkand, unmittelbar östlich von der islamischen Stadt. Blieben

also die Russen im unangefochtenen Besitz von Samarkand, so war ihre Herrscherstellung im ganzen turanischen Mittelasien entschieden. Bald zeigte sich, eine wie schwere Probe diese erste und erfolgreiche Besitznahme zu bestehen hatte.

Im Laufe des Mai vollendete Kaufmann die Unterwerfung des Gebiets um Samarkand bis in die Nähe des Oberlaufs des Sarewschan und brachte noch in den ersten Tagen des Juni dem Emir von Buchara eine zweite schwere Niederlage in der Nähe der Stadt Katty-Kurgan, zwei Tagemärsche von Samarkand, auf dem Wege nach seiner Residenz bei. In diesem Kampfe hatten die Bucharen versucht, standzuhalten, allerdings mit keinem anderen Erfolge, als dem, daß sie enorme Verluste erlitten. Nach der Schlacht bei Katty-Kurgan stand den Russen der Weg nach Buchara offen, und die Versuchung war groß, die Gelegenheit zum Vormarsch bis unter die Mauern der feindlichen Hauptstadt zu benutzen. Zum Glück war Kaufmann besonnen genug, die Sicherung der rückwärtigen Verbindungen einem solchen augenblicklichen und in seinem letzten Ausgange doch fragwürdigen Erfolge voranzusetzen und befahl den Rückmarsch auf Samarkand. Diese Bewegung hat nicht nur die Erfolge des Feldzuges, sondern nach dem Urteil Kuropatkins, überhaupt das Geschick der sämtlichen russischen Eroberungen in Asien seit dem Jahre 1863, wo die russische Grenze bis an den mittleren Syr-Darja vorgeschoben wurde, gerettet.

Kaufmann hatte, als er seinen weiteren Vormarsch gegen Katty-Kurgan antrat, in Samarkand das 6. turkestanische Linienbataillon, im ganzen 558 Köpfe stark, zurückgelassen, dazu 95 Pioniere, 25 Kasaken und 94 Artilleristen und Trainsoldaten mit 2 Geschützen und 2 Mörsern. Unter der Besatzung befand sich eine nicht geringe Zahl von Kranken und Rekonvaleszenten. Auf diese Schwäche der Russen in Samarkand bauten die Eingeborenen in ihrem Rücken den Plan der Befreiung des Platzes. Den Kern der Aufständigen, wenn man

diesen Ausdruck auf eine Bevölkerung anwenden kann, die sich überhaupt als noch im Kriegszustande mit den Russen befindlich ansah, bildeten die kriegerischen Bergbewohner des Distrikts von Schachrisjab, südlich von Samarkand. Aus ihnen sammelte sich eine Macht von 25—30 000 Mann unter Dschura-Bek, ihrem Herrscher, der sich übrigens von Buchara so gut wie unabhängig betrachtete. Dschura-Bek trat aber zur Befreiung Samarkands mit dem bucharischen Emir ins Einverständnis, und ein Resultat dieser Abmachung war bereits das Zurückweichen der Bucharen bis Katty-Kurgan, wo die große Niederlage durch die Russen erfolgte. Es lag in dem Plan der Verbündeten, die Russen nun noch weiter in der Richtung auf Buchara fortzulocken; auch war mit dem Chan von Kokand Verabredung getroffen, daß dieser, sobald er die Nachricht von der Wiedereinnahme Samarkands erhielt, mit starker Macht auf Taschkent vorrücken und im Verein mit der dortigen Einwohnerschaft die russische Besatzung und Zivilbevölkerung niedermachen solle. Als Parole war die Befreiung der heiligen Stadt und des Thrones Timurs ausgegeben. Ohne Frage war die Lage für die Russen im höchsten Grade ernst. Das Schicksal Samarkands hing, wie wir sehen werden, an einem Haare, und wäre die Stadt von den Eingeborenen zurückerobert worden, so war das Aufflammen des allgemeinen Aufstandes bis in die Kirgisensteppe hinein so gut wie sicher. Ob es Kaufmann mit seiner verhältnismäßig so schwachen Truppenabteilung unter solchen Umständen überhaupt gelungen wäre, sich den Rückzug zu erkämpfen, von Wiedergewinnung des Verlorenen gar nicht erst zu reden, muß sehr bezweifelt werden, zumal den Turaniern mit Samarkand auch eine Menge von Kriegsmaterial und anderen Vorräten in die Hände gefallen wäre.

In Samarkand kommandierte der russische Major Stempel. Schon einige Tage vor dem Losbruch des Aufstandes bemerkte er an der Aufregung, die sich der Bevölkerung in der Stadt

bemächtigte, das nahende Unheil und konzentrierte seine Truppen in der Zitadelle, wo außer den Verteidigern im Lazarett übrigens nicht weniger als 450 Kranke lagen. Aus den zurückgebliebenen Beamten und Zivilisten bildete sich ein Freiwilligen-Kommando von 140 Mann. Einige vorgefundene bucharische Geschütze wurden, so gut es ging, hergerichtet und auf den wichtigsten Punkten in Stellung gebracht. Dazu fand sich eine große Menge von den Bucharen erbeuteter gußeiserner Handgranaten, die im Notfall von der Höhe der Mauer herabgeworfen werden konnten. Die Mauern der Zitadelle 6—12 Meter hoch, bestanden aus Lehm und waren von einem breiten und tiefen Graben umgeben, aber an mehreren Stellen eingestürzt und an anderen durch die im Laufe der Zeit von oben herabgefallenen und herabgewaschenen Massen so sanft geböscht, daß sie nicht als sturmfrei gelten konnten. Das Innere war erfüllt von Kasernen, Hütten, einigen Moscheen, einem Begräbnisplatz und dem Palast des Emirs, in dem der Kok-Tasch stand. Die Zitadelle beherrschte an sich die Stadt aber ihr Innenraum konnte von einigen an ihre Mauern angebauten Häusern und namentlich von der Höhe der Moscheen in der Stadt aus beschossen werden; eine freie Esplanade um sie herum existierte nicht und konnte bei der Schwierigkeit der Aufgabe auch nicht in kurzer Frist hergestellt werden.

Am 2. Juni 4 Uhr morgens, als die russische Hauptmacht zwei Tagemärsche von Samarkand entfernt die Bucharen bei Katty-Kurgan angriff, wälzte sich eine Masse von 40—50 000 Menschen mit wildem Trommelschlag, Trompetengeschmetter und lautem Geschrei gegen die Zitadelle heran. Die Samarkander hatten ein Geschütz und eine Anzahl großer Wallbüchsen auf die Dächer der Moscheen in der Stadt geschleppt und eröffneten von dort ein unaufhörliches Feuer in das Innere der Zitadelle, auf das Lazarett und den Palast, wo die russischen Reserven standen. Der Angriff auf die Mauern erfolgte gleichzeitig an sieben Stellen. Die Russen schlugen alle Stürme,

indem sie den Feind teilweise selbst bis in das Innere der Befestigungen eindringen ließen, mit dem Bajonett ab, aber bereits der erste Tag der Verteidigung kostete ihnen an Toten und Verwundeten 80 Mann und 5 Offiziere. Am folgenden Tage, am 3. Juni, begann der Kampf um 4 Uhr morgens. Die Attacken wiederholten sich unaufhörlich. Um 10 Uhr vormittags war es erheblichen feindlichen Kräften gelungen, gleichzeitig von zwei Seiten her einzudringen, und ein verzweifeltes Handgemenge begann nun im Innern. Nur der äußersten Anstrengung — sogar die Leichtkranken aus dem Lazarett liefen herzu und nahmen in ihren Kitteln an dem Kampfe teil — gelang es, der Feinde noch einmal Herr zu werden. Der Verlust am Abend des zweiten Tages betrug auf russischer Seite 70 Mann, 25 Proz. der Verteidiger waren bereits tot oder verwundet, der Rest, der zweimal 24 Stunden auf den Mauern ausgehalten hatte, stark erschöpft. Bei solchen Verlusten und bei der Unmöglichkeit, mit der im Feinde operierenden Macht des Generals Kaufmann in Verbindung zu treten und angesichts der vollkommenen Ungewißheit über die Absichten des Oberkommandierenden, erschien es dem Befehlshaber der Zitadelle unmöglich, die ganze Befestigungslinie auf die Dauer zu halten. Man begann also den Palast des Emirs als ein letztes Reduit herzurichten. Dorthin wurden Munition, Proviant, die Kranken und der ganze Pulvervorrat gebracht und rings umher eine schußfreie Esplanade hergerichtet. Man wollte sich bis aufs äußerste verteidigen, bevor man ins Reduit zurückging und dann, bei definitiver Unmöglichkeit auch dieses zu halten, sich in die Luft sprengen. Aber die schwerste Gefahr für die tapfere Garnison war bereits vorüber. Dschura-Bek hatte von der schweren Niederlage der bucharischen Truppen, die sich bei Katty-Kurgan, statt den Rückzug fortzusetzen, zum Kampfe gestellt hatten, erfahren und hielt es für klüger, sich unter diesen Umständen persönlich aus der Affaire zu ziehen. Mit ihm verlief sich ein großer Teil der

Belagernden. Vom 4. bis zum 7. Juni wiederholten sich die Attacken, und die Beschießung dauerte fort, aber die Garnison war bei der auf der feindlichen Seite eingetretenen Schwächung, ungeachtet des Fortdauerns der Verluste, imstande, sogar einige Ausfälle zu machen und einen Teil der Stadt in Brand zu stecken. In den Nächten herrschte Ruhe. Endlich, am 7. Juni um 11 Uhr abends, erblickte man mit einem unbeschreiblichen Gefühl der Erlösung das Raketensignal, das die Rückkehr des Oberbefehlshabers mit den operierenden Truppen anzeigte. Am nächsten Morgen wurde Samarkand gestürmt und zur Strafe für den Verrat niedergebrannt; das Eigentum der Bewohner wurde den russischen Truppen auf drei Tage zur Plünderung preisgegeben. Diese Nachrichten schufen auch im Rücken der Operationsarmee Ruhe. Der Emir von Buchara bat um Frieden und erhielt ihn unter folgenden Bedingungen: Buchara erkannte alle russischen Eroberungen an, bezahlte eine Kontribution von einer halben Million Rubel und gestand den russischen Kaufleuten das Recht freien Handels in allen Städten des Emirats zu; die Sklaverei wurde als abgeschafft erklärt. Entscheidend für die von nun an unbedingte Unterwürfigkeit Bucharas war der Umstand, daß die Russen im Besitze Samarkands und des oberen Sarewschantals Herren über das Wasser sind, von dem wichtige Teile des Emirats und die Hauptstadt Buchara selbst, die ausschließlich auf den Wasserzufluß von hier angewiesen sind, abhängen. Eine Zerstörung der Regulierungsbauten am Sarewschan unterhalb Samarkand und die Ablenkung des Flußwassers in die Steppe würde in kurzer Frist für Buchara Vernichtung bedeuten.

In die nächsten Jahre nach der endgültigen Niederwerfung Bucharas fiel die — bekanntlich vorübergehende — Besetzung Kuldschas, das 1881 den Chinesen zurückgegeben wurde. Wichtiger als diese eine, unter allen russischen Unternehmungen in Mittelasien allein nicht folgerichtig durchgeführte Episode war der Feldzug von 1873 gegen Chiwa, wo man

sich der russischen Mißerfolge unter Bekowitsch-Tscherkaski 1717 und Perowski 1839 so weit triumphierend erinnerte, daß der Chan es wagte, einen Brief des nunmehrigen Generalgouverneurs mit Vorschlägen zur friedlichen Regulierung der gegenseitigen Beziehungen überhaupt unbeantwortet zu lassen. Statt dessen fuhren die Chiwaner fort, nach ihrer Gewohnheit von den Rußland untertanen Kirgisen am Unterlauf des Syr-Darja im Namen des Chans Tribut einzutreiben und im Weigerungsfalle ganze Aule zu vernichten.

Eingedenk der früheren Mißerfolge der russischen Macht unternahm Kaufmann den Feldzug gegen Chiwa mit einer größeren Truppenmacht, als sie je vorher von den Russen in Asien aufgestellt worden war: 54 Kompagnien, 26 Eskadrons und 52 Geschütze, im ganzen 13000 Mann und 4550 Pferde. Die Zahl der Transportkamele betrug gegen 20000. Der Angriff wurde von vier Seiten her verabredet: von Taschkent aus (Entfernung bis Chiwa 900 Werst); von Tschikischljar im südöstlichen Winkel des Kaspischen Meeres (800 Werst); von einem Punkte am Ostufer des Kaspi, Porsu-Burnu, fast genau in der Breite von Chiwa (814 Werst); und endlich von Orenburg aus (1400 Werst). Die Operationen, so weit ausgehend sie auch angelegt waren, glückten vollkommen. Am 13. Februar rückten die von Orenburg aus vorgehenden Truppen, die den weitesten, wenn auch verhältnismäßig wenig schwierigsten Weg zurückzulegen hatten, aus, und am 28. Mai waren die verschiedenen Expeditionen vereinigt und Chiwa genommen. Der ganze Verlust der Russen während des Feldzuges betrug nicht mehr als 160 Mann; nur etwa zwei Fünftel der verfügbaren Stärke waren während des Vorrückens zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen allmählich zurückgeblieben. Diese Schwäche der rückwärts zurückgelassenen Besatzungen erklärt sich daraus, daß bei der Unmöglichkeit, aus dem während des Marsches durchzogenen Gebiet die Vorräte zu ergänzen, allerlei Proviant ohnehin mitgeführt werden mußte,

ein Abschneiden der Verpflegung durch den Feind also nicht zu befürchten war. Vom militärischen Gesichtspunkt aus bildet dieser Feldzug der Russen gegen Chiwa im Frühling 1873 des Interessanten und Ausgezeichneten viel. Er ist in seiner Durchführung typisch, sowohl für die ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen weit weniger die feindlichen Kräfte, als die Schrecken der Natur, Wasserlosigkeit, Wüste, Hitze, den Weg nach der Oase von Chiwa versperrten, als auch für die ausgezeichnete Fähigkeit der Heeresleitung und die moralischen wie physischen Eigenschaften des russischen Soldaten zur Überwindung dieser Widerstände. Als nicht durchschreitbar hatten sich bloß die wasserlosen Wüsteneien zwischen dem östlichen Ufer des Kaspischen Meeres und der Oase herausgestellt. Die von dieser Seite her operierende Kolonne hatte nach beinahe totaler Erschöpfung umkehren müssen. Als Maximum des wasserlosen Raumes, den es gelang, mit relativ so großen Heeresabteilungen, Pferden, Kamelen und schwerer Bagage, zu überschreiten, stellte sich bei dem Feldzug gegen Chiwa die Entfernung von 80 Kilometern heraus. Bezeichnend ist dabei die geringe Bewegungsgeschwindigkeit der Truppen: im Mittel nicht mehr als 15 Kilometer täglich, die notwendigen Ruhepausen mit eingerechnet. Einzelne Gewaltmärsche, die notwendig wurden, um wasserlose Strecken zu überwinden, betrugen allerdings mehr als das Dreifache davon innerhalb 24 Stunden.

Gleich Buchara wurde auch das Chanat Chiwa nicht unmittelbar zur russischen Provinz gemacht, sondern existierte als eingeborener Vasallenstaat weiter. Deren gab es nach der Durchführung des Feldzuges 1873 in Turkestan nunmehr drei: Buchara, Chiwa und das seiner Zeit nach der Wegnahme von Taschkent und Chodschent fast ganz auf das Becken von Ferghana beschränkte Kokand. An dieser letzteren Stelle hatte man vorläufig davon Abstand genommen, das Abhängigkeitsverhältnis vertragsmäßig zu stipulieren; faktisch war es aber unanfechtbar.

Im Jahre 1875, sieben Jahre nach dem Vertrage mit den Russen, der ihn auf den Besitz von Ferghana beschränkt hatte, wurde der Herrscher von Kokand, Chudojar Chan, durch eine Empörung seiner eigenen Untertanen aus dem Lande gejagt. Seine Grausamkeit und Habgier hatten es dahin gebracht. Er floh aus dem Lande und suchte Schutz bei den Russen; die Empörer in Kokand begnügten sich aber nicht mit seinem Sturz, sondern erhoben die Fahne des Krieges gegen die russische Macht. Anfang August kam es zu einem Angriff auf das von den Russen seit 1868 besetzte Chodschent; ein Schwarm zahlreicher Bewaffneter wälzte sich sogar nordwärts über die Berge, die das Ferghanabecken umschließen, hinweg auf Taschkent zu. Die Folge dieses Ausbruchs war ein kurzer aber energischer Feldzug, in dem sich bereits der spätere Vollender der Unterwerfung Turkestans, der damalige Generalmajor Skobelew, auszeichnete, und der nach seiner Beendigung auf russischer Seite zu dem Entschluß führte, das Chanat Kokand überhaupt einzuziehen und zu den unmittelbaren russischen Besitzungen zu schlagen. Am 19. Februar 1876 erschien das kaiserliche Edikt, durch das Kokand unter dem Namen „Gebiet Ferghana“ mit Rußland vereinigt wurde.

Mit der Verwandlung des letzten Restes von Kokand in eine russische Provinz ist der erste Akt der Eroberung Turkestans durch die Russen zu Ende. Die teils direkte, teils indirekte Unterwerfung des gesamten alten Kulturlandes hatte von jenem Befehl zur Verlegung der Reichsgrenze an den mittleren Syr-Darja (1863) an noch nicht 14 Jahre in Anspruch genommen. Zum erstenmale seit Beginn seiner Geschichte sah sich Rußland auf asiatischem Boden im Besitz eines großen und ausgedehnten Gebietes alter Kultur, eines Landes, dessen historische Traditionen in eine Zeit hinabreichten, die nicht nur jenseits aller staatlichen Erinnerung auf russischem, sondern überhaupt auf europäischem Boden lag. Mit den Tälern des Syr-Darja, Sarewschan und Oxus

geriet zum erstenmal ein Stück von der alten Kulturzone Vorderasiens mit den eigentümlichen physikalischen Daseinsbedingungen, denen die Zivilisation in diesem Ländergebiet unterworfen ist, in den Besitz eines europäischen Staates, der imstande war, aus dem Lande wieder etwas Besseres zu machen. Man durfte gespannt darauf sein, wie sich Rußland dieser neuen Aufgabe entledigen, wie es den Schwierigkeiten begegnen würde, die sich mit Notwendigkeit aus dem Verhältnis zu seinen neuen, im Vergleich zu den bisher unterworfenen asiatisch-mohammedanischen Stämmen sehr anders gearteteten Untertanen ergeben mußten, und welche Vorteile wirtschaftlicher wie politischer Art es aus Turkestan zu ziehen imstande sein würde.

Ein Blick auf die Karte der Grenzen Rußlands in Turkestan im Jahre 1876 genügt nun freilich, um zu zeigen, daß trotz aller bisher erreichten Erfolge die Lage, wie sie damals war, doch unmöglich schon eine dauerhafte sein konnte. Sowohl die direkten russischen Besitzungen am östlichen Ufer des Kaspischen Meeres, als auch die beiden neuen Vasallenstaaten Chiwa und Buchara hatten zu Nachbarn im Süden und Südosten die nomadisierenden Stämme der Turkmenen — vielleicht die kriegerischste und waffentüchtigste Nation, die je von den Steppen Innerasiens genährt worden ist. Schon bei der Eroberung Chiwas im Jahre 1873 hatten sich die vom Chan von Chiwa in Sold genommenen Turkmenen als sehr gefährliche, militärisch beachtenswerte Gegner gezeigt. Diese Nachbarschaft auf die Dauer zu dulden, war für die russische Macht um so schwerer möglich, als die Turkmenen sich ihrerseits stets geflissentlich als die Einzigen rühmten, in deren Land der Russe seinen Fuß noch nicht zu setzen gewagt und die er nicht besiegt habe — eine Prahlerei, die sie durch häufige Einfälle auf russisches Gebiet zu bekräftigen liebten — und zweitens insofern, als endlich jenseits der Turkmenensteppen die seit Jahrhunderten vermißte feste Grenzlinie

in den beiden großen, relativ geordneten Staatswesen Persien und Afghanistan, dazu noch von der Natur in dem linken Steilabfall des iranischen Hochlandes vorgezeichnet, winkte.

Die Verhältnisse komplizierten sich als Rußland unmittelbar nach dem Kriege von 1877/78 mit dem Zweck einer Demonstration gegen England Truppen vom Kaspischen Meere aus ins Innere des Turkmenengebiets vorschob. Der Zweck dieser Bewegung sollte sein, englische Besorgnis bezüglich der Möglichkeit eines russischen Angriffs von Mittelasien aus auf Indien zu erregen, wiewohl natürlich unter den damaligen Verhältnissen praktisch nicht davon die Rede sein konnte, daß auch nur ein russischer Soldat durch die Turkmenensteppe hindurch bis nach Afghanistan und vollends an den Indus hätte gelangen können. Die Ereignisse der nächsten Jahre mit dem Ziel der Unterwerfung zunächst nur des eigentlichen Turkmenenlandes selbst sollten in dieser Beziehung eine sehr deutliche Sprache sprechen. Wie nicht anders zu erwarten war, verfehlte die Demonstration den eigentlichen Zweck, zu dem sie unternommen war, durchaus, und hatte an Ort uud Stelle selbst auch noch die weitere unangenehme Folge, daß die Turkmenen den Rückzug aus der vorgeschobenen Stellung, den die Russen antraten, sobald ihr weiteres Verweilen dortselbst unter dem Gesichtspunkt der ursprünglichen Absicht gegenstandslos erschien, als einen von ihnen errungenen Sieg ansahen. Es kam so weit, daß große Scharen von Turkmenen die beiden russischen Stützpunkte am Ufer des Kaspi, Tschikischljar und Krasnowodsk, von der Landseite förmlich zu blockieren unternahmen. Diese Situation mußte begreiflicherweise von sehr übler Wirkung für das russische Ansehen, sowohl in Mittelasien als auch in dem südlich unmittelbar angrenzenden Persien sein. Persien gegenüber trat auch noch die Erwägung hinzu, daß dieses Land seit Jahrhunderten auf das empfindlichste unter den fortgesetzten Einfällen der Turkmenen litt, die ein förmliches System von Raubzügen zur Er-

beutung von Vieh und Sklaven in die persischen Grenzprovinzen hinein organisiert hatten. Nichts konnte nach dieser Seite hin einen schlechteren Eindruck machen, als wenn auch die russische Macht, wiewohl durch die Eroberungen der letzten Jahrzehnte in die nächste Nachbarschaft mit Persien gebracht und selbst von den Turkmenen beleidigt und beeinträchtigt, sich trotzdem als unfähig erwies, ihre Autorität geltend zu machen und geordnete Zustände herzustellen. Außer Persien unterlagen auch Afghanistan, Buchara und Chiwa seit Menschengedenken gleichmäßig den turkmenischen Räubereien. Im Jahre 1855 hatte der Chan von Chiwa einen Feldzug gegen Turkmenien unternommen, wurde aber aufs Haupt geschlagen, gefangen genommen und getötet. Noch 1860 rückten die Perser, durch die fortgesetzten Überfälle aufs äußerste gebracht, gegen die Turkmenen von Merw mit einer Armee von mehreren 20000 Mann und einer zahlreichen Artillerie zu Felde. Der Erfolg war eine doppelte Niederlage, nur ein Teil der Reiterei gelangte in die Heimat zurück, sämtliche Kanonen gingen verloren und der Preis für einen persischen Sklaven fiel auf den Märkten von Buchara und Chiwa bis auf $7\frac{1}{2}$ Rubel (16 Mark). Es läßt sich denken, welch ein Selbstgefühl sich auf diese Erfahrungen ihrer Unbesiegbarkeit hin bei den Turkmenen entwickelte.

Die Kriegsverfassung des Stammes war im höchsten Grade geeignet zur Ausbildung seiner militärischen Eigenschaften. Nach Beendigung der Feldarbeiten im September begann die Bildung von Genossenschaften zum Raubzug, dem „Alaman". Jede Genossenschaft wählte sich einen Anführer, den „Sardar", dem jedermann bedingungslos zu gehorchen verpflichtet war. Vor Antritt des Zuges mußten alle Teilnehmer einen Eid darauf leisten. Die Größe der Genossenschaften betrug 150—1000 Mann; jede bestand aus Reitern und Fußgängern. Für je zwei Fußgänger nahm man ein Kamel mit. Die Waffen waren krumme Säbel, Lanzen, Pistolen und Gewehre der verschiedensten Kon-

struktion, von der Luntenflinte bis zur doppelläufigen Jagdbüchse. Ging der Raid nach Persien, wo die Dörfer sämtlich in den Grenzgebieten mit hohen Lehmmauern umgeben waren, so nahm man zusammensetzbare Leitern zum Stürmen mit. Bei Einbruch der Dunkelheit wurde in den Ortschaften eingebrochen, womöglich in dem Augenblicke, wo das Vieh heimkam. Wer Widerstand leistete, wurde niedergehauen, die Wehrlosen gebunden, alles Vieh an einen vorher verabredeten Ort getrieben. Lag das Dorf in den Bergen, so daß es nicht zu Pferde überrascht werden konnte, so krochen die Turkmenen nachts an die Mauern heran und stürmten sie bei Tagesanbruch mit Leitern. Diese Jahrhunderte lang geübte Praxis hatte bei den Turkmenen eine hervorragende Fähigkeit zum Einzelkampf mit der blanken Waffe und ebenso zum nächtlichen Gefecht entwickelt; mit diesen Eigenschaften mußten auch die Russen bei einem Angriff auf Turkmenien rechnen.

Das Zentrum des Turkmenengebiets ist die längs der persischen Grenze sich weithin erstreckende Achal-Oase. Hier werden auf einem schmalen, aber mehrere hundert Kilometer von Nordnordwest nach Südsüdost laufenden Streifen durch die vom iranischen Hochlande herabkommenden und sich nach kurzem Laufe in die Sandsteppe verlierenden Wasserläufe verhältnismäßig etwas günstigere Bedingungen für Viehzucht und primitiven Ackerbau geschaffen. Der Mittelpunkt der Achal-Oase bildete der stark bevölkerte Rayon von Geok-Tepe. Auf dieses Ziel hin begann Ende Juli 1879 die Vorwärtsbewegung der Russen. Die Expedition war aber von Anfang an schlecht eingeleitet. Anstatt zuerst den Proviant und den Train auf dem Ostufer des Kaspi zusammenzubringen und womöglich eine Operationsbasis einige hundert Kilometer nach vorwärts in der Richtung auf das feindliche Gebiet hin einzurichten, hatte man damit angefangen, eine Macht von 12000 Mann und mehr als 4000 Pferden bei und um Krasnowodsk und Tschikischljar zu konzentrieren. Die damaligen Transportmittel auf dem Kas-

pischen Meere waren aber so schwach, daß man kaum imstande war, mit ihnen die laufende Verpflegung für die Truppen heranzubringen. Um überhaupt einen Vorratsbestand für die eigentliche Expedition zu schaffen, mußte man schließlich zu dem Mittel greifen, die tägliche Zwiebackportion der Soldaten zu verkleinern. Auch die Zahl der zusammengetriebenen Kamele, 6700 Stück, genügte lange nicht. Als man schließlich aufbrach, mußte die Hälfte der Infanterie und Kavallerie und zwei Drittel der Geschütze zurückbleiben, weil sonst überhaupt an kein Vorwärtskommen zu denken war. Die Turkmenen versuchten der heranrückenden russischen Macht schon auf dem Marsche entgegenzutreten, wurden aber durch unbedeutende Scharmützel zerstreut. Jetzt erst, im letzten Augenblick, entschlossen sie sich, den Kampf im offenen Felde überhaupt aufzugeben und ihren Widerstand auf einen einzigen befestigten Platz zu konzentrieren. Als solchen wählten sie Geok-Tepe. Alle Bewohner der Oase zogen sich dorthin zusammen und begannen mit dem Bau einer starken Verschanzung, der späteren Festung Dengil-Tepe. Je 10 Familien erhielten einen Abschnitt des Mauerbaues zugewiesen. Trotz angestrengtester Arbeit war aber das Werk bis zu Ankunft der Russen nur erst teilweise vollendet; namentlich fehlte noch viel bis zur beabsichtigten Höhe der Mauern. Das Material war, wie bei allen Befestigungen dieser Art in Turkestan, ungebrannter Lehm.

Am 14. August starb während des Vormarsches der kommandierende General Lasarew am Fieber und den Oberbefehl übernahm Generalmajor Lomakin. Bald mußte man sich überzeugen, daß die Transportmittel und der mitgenommene Proviant nicht einmal für das auf die Hälfte reduzierte Expeditionskorps zum weiteren Vormarsch ausreichten. Abermals blieben 2 Bataillone und 2 Eskadrons zurück. Der vorwärtsgehende Teil der Expedition bestand nur noch aus 6¼ Bataillonen, 6 Eskadrons und 12 Geschützen; der Train aus 2350 Kamelen. Am 28. August wurde Geok-Tepe erreicht und

das Artillerie- und Infanteriefeuer auf die Festung sofort eröffnet. Die erste Kolonne kam vormittags an, die zweite einige Stunden später. Ungeachtet der starken Ermüdung befahl Lomakin sofort den Sturm von zwei Seiten her, auf der westlichen und östlichen Front. Trotz aller Tapferkeit scheiterte der Versuch völlig. Obwohl die Mauern großenteils erst zur halben Höhe gediehen waren, konnten sie doch ohne Leitern nur sehr schwer erstiegen werden; wo es einzelnen gelang hinaufzukommen, wurden sie von Scharen des verzweifelten Gegners mit der blanken Waffe empfangen und auf der Stelle niedergemacht. Bis zum Abend hatten die Turkmenen den Sturm vollkommen abgeschlagen; die russischen Verluste betrugen an Toten 7 Offiziere und 178 Mann, an Verwundeten 20 Offiziere und 248 Mann. Zahlreiche Gewehre und Patronen der Gefallenen und Verwundeten waren in die Hände des Feindes geraten. Während der Nacht hielten sich die Russen in einer aus dem Gepäck hergestellten Verschanzung eines Angriffs gewärtig; am andern Tage erfolgte der Rückzug, da keine Aussicht war, sich in dem von Feinden wimmelnden Lande ohne genügenden Proviant und ohne jede gesicherte rückwärtige Verbindung aufs ungewisse hin zu halten. Eine Wiederholung des Sturmes erschien nicht möglich.

Diese Niederlage der Russen dröhnte wie ein Gewitterschlag über ganz Mittel- und Westasien hin. Ganz Turkestan, Persien und Afghanistan horchten auf; Buchara, Chiwa und die unmittelbaren, seit 1863 unterworfenen turanischen Untertanen Rußlands erfuhren mit einem Male, daß es auch für ihresgleichen nicht unmöglich sei, die bisher für unbesieglich gehaltenen russischen Truppen zu überwinden. Der Ruhm der Turkmenen stieg bis zum Himmel. Ihre Heldentaten, durch das Gerücht vergrößert, flogen in Samarkand, Taschkent, Buchara, Herat und Teheran von Mund zu Mund. In Rußland durfte man keine Minute darüber im Zweifel sein, daß nun nichts mehr übrig blieb, als eine vollständige und glänzende Aus-

wetzung dieser Scharte. General Tergukassow, der neu ernannte Oberkommandierende des transkaspischen Gebietes, arbeitete einen Plan zur Unterwerfung Turkmeniens aus, der auf einen vierjährigen Feldzug und einen Aufwand von 40 Mill. Rubeln hinauskam. Ehe man sich an ein Unternehmen von solcher Zeitdauer und solchen Kosten machte, beschloß man aber, es denn doch noch einmal mit einem einmaligen forcierten, aber freilich besser vorbereiteten Feldzuge zu versuchen. Mit der Durchführung der neuen Aufgabe wurde der aus dem kurz vorher beendeten Türkenkriege bekannt und berühmt gewordene Generaladjutant Skobelew, auf dem Boden Turkestans bereits kein Fremder mehr, betraut. Die Unterwerfung Turkmeniens durch Skobelew ist das größte militärische Unternehmen, das Rußland von dem Beginn der militärischen Operationen in Turkestan an bis heute ins Werk gesetzt hat; sie verdient sowohl wegen der Gefährlichkeit des Gegners als auch wegen der außerordentlichen Energie und Geschicklichkeit in der Durchführung die uneingeschränkteste Bewunderung; zugleich aber bedeutet sie in politischer Beziehung den Abschluß der Eroberung des ganzen von den Russen so genannten Mittelasiens und die Vorschiebung der russischen Grenzen bis an den Fuß des iranischen Plateaus. Wiewohl zu Anfang des Unternehmens ausdrücklich die Parole ausgegeben wurde, nicht über die Achal-Oase hinauszugehen und insbesondere jeden Angriff auf Merw zu unterlassen, so konnte keinen Augenblick ein Zweifel darüber bestehen, daß im Falle des Gelingens die Besetzung von Merw nur eine Frage kürzester Zeit war. Damit aber rückte Rußland bis unmittelbar an Afghanistan, d. h. bis an die Grenze der bisher von England festgehaltenen Interessensphäre, heran. Von dem Moment, wo Merw in die Hände der Russen fiel und als Operationsbasis zu einem Vormarsch gegen Afghanistan hergerichtet werden konnte, erhielt der bereits deutlich genug heraufziehende englisch-russische Gegensatz in Asien ein anderes

Gesicht. Allerdings blieb an sich auch bei der Einverleibung ganz Turkmeniens bis an den Amu-Darja und bis vor die Tore von Herat die Schwierigkeit bestehen, eine wirkliche Armee durch die Sandsteppe und Wüste vorwärts zu bewegen. Aber schon war im Zusammenhange mit dem Entschluß zur Skobelewschen Expedition der Befehl gegeben worden, mit dem Bau einer Eisenbahn vom Ostufer des Kaspischen Meeres in der Richtung auf Geok-Tepe zu beginnen. Obwohl ursprünglich als eine Unterstützung des Turkmenenfeldzuges gedacht, sollte dieses Werk doch für diese seine nächste Aufgabe keine besonders hervorragende Bedeutung mehr gewinnen. Wohl aber bildete es bald genug eine militärische Kommunikationslinie erster Ordnung in der Richtung auf die afghanisch-indischen Grenzländer hin. Über diese Erwägungen hinaus ist aber der Skobelewsche Turkmenenfeldzug typisch sowohl für die Schwierigkeiten einer kriegerischen Expedition in den regenarmen und dünn bewohnten Gebieten West- und Mittelasiens, auch für die Beurteilung des Maßes von Fähigkeit, über das die Russen für die Überwindung solcher Dinge, sowohl was die Organisation der Leitung als auch die Leistungen des einzelnen Mannes betrifft, verfügen. Aus diesen Gründen muß hier wohl, an der Hand der Darstellung Kuropatkins, der selber an dem Sturm auf Geok-Tepe teilgenommen hat und jahrelang Oberbefehlshaber in dem einstigen Turkmenien gewesen ist, genauer auf seinen Verlauf eingegangen werden.

Skobelews Plan beruhte zunächst auf der Schaffung einer vollständigen Operationsbasis etwa auf zwei Drittel Entfernung des Weges zwischen dem Kaspischen Meere und der feindlichen Stellung bei Geok-Tepe. Hierzu wurde das Dorf Bami ausersehen, bei dem sich die beiden rückwärtigen, vom Kaspi heranführenden Verbindungslinien vereinigten. Die eine dieser beiden Linien begann bei Tschikischljar und folgte dem Lauf des Atrek und seines rechtsseitigen Nebenflusses Sumbar; die andere fing bei dem Posten Krasnowodsk an und hielt sich

an den Karawanenweg, der durch die Lücke zwischen dem großen und kleinen Balchan am Nordabhang der Gebirgszüge Kuren-Dagh und Kopet-Dagh nach Turkmenien hineinführt. Beide Linien treffen, wie gesagt, in spitzem Winkel bei Bami zusammen und sind jede annähernd 300 km lang. Von Bami bis Geok-Tepe verblieb dann noch eine Distanz von etwa 150 km. Die waffenfähige Mannschaft, über welche die Turkmenen für die Verteidigung Geok-Tepes verfügten, mußte auf mindestens 25000 Mann veranschlagt werden; um sie zu bewältigen, glaubte Skobelew mit Ausschluß der Etappentruppen, d. h. für den wirklichen Angriff, einer Macht von 5000 Mann Infanterie, 8—10 Eskadrons und einer sehr starken Artillerie, 8—10 Geschütze auf jedes tausend Mann, zu bedürfen, wie denn nach einer Bemerkung Kuropatkins sich die militärischen Operationen der Russen in Mittelasien stets durch eine verhältnismäßig bedeutende Stärke der Artillerie ausgezeichnet haben Um mit der Anhäufung alles Materials an den beiden Ausgangspunkten der Operationen jenseits des Kaspi, Krasnowodsk und Tschikischljar, so rasch wie möglich voranzukommen, wurden sogar die bereits auf dem jenseitigen Ufer stehenden Truppen, so weit sie irgend entbehrlich waren, nach der kaukasischen Küste zurückbefördert und dort verpflegt. Die ganze Masse der über das Meer zu bringenden Lasten wurde auf 300000 Doppelzentner berechnet. Hiervon mußten fast die Hälfte bis nach Bami gebracht werden. Am jenseitigen Ufer gab es aber weder in Krasnowodsk noch in Michailowsk brauchbares Trinkwasser in annähernd genügender Menge, und daher mußte zunächst an beiden Plätzen ein großer Apparat zur Destillierung von Meerwasser aufgestellt werden. An beiden Plätzen wurden Behälter von je 125000 Eimer Fassungsvermögen erbaut. Als Grundlage für die Berechnung des zu gewinnenden Wasserquantums wurde ein Verbrauch von einem Eimer pro Kopf und Tag für den Mann und drei Eimern für den Offizier angenommen.

Für die Fortbewegung der Lasten in der Richtung auf Bami war man lediglich auf den Kameltransport angewiesen. Da sich die Kirgisen, die Hauptbesitzer von Kamelen in Turkestan, aus Furcht vor den Turkmenen, an deren Besiegung durch die Russen sie zweifelten, durchaus weigerten, Kamele und Führer für die Tiere an die Expeditionsleitung zu vermieten, so blieb nichts übrig, als den Bedarf durch Ankäufe zusammenzubringen. Hierzu wurde es nötig, auf die vorhandenen Bestände an Kamelen selbst auf Entfernungen von mehreren tausend Kilometern zurückzugreifen. Den Gesamtbedarf bezifferte Skobelew von vornherein auf 18—20000 Häupter, auf je 5—6 Kamele entfiel ein Führer resp. Wärter. Bei der Bemessung dieser Anzahl rechnete man gleich mit sehr starken Verlusten, denn die Erfahrungen der Feldzüge in Asien hatten gelehrt, daß die Mehrzahl der Tiere jedesmal zugrunde ging. Unter den obwaltenden Verhältnissen war das auch kaum anders möglich. Die Soldaten verstehen mit den in ihrer Art außerordentlich empfindlichen Geschöpfen nicht richtig umzugehen, namentlich die Lasten nicht in der gehörigen Weise unter Vermeidung von Druckschäden zu befestigen. Dazu kommt, daß das Soldatengepäck an sich als Kamelslast so ungeeignet wie möglich ist. Die Karawanenlasten pflegen in viereckige, weiche, je nach der Tragfähigkeit des einzelnen Tieres an Gewicht verschieden bemessene Doppelpakete geformt zu werden, deren je eins auf jeder Seite des Tieres, von dem Packsattel gestützt, ruht. Sind die Lasten nicht genau gleich, so verschieben sie sich, rutschen ab und scheuern die Seite des Tieres. Gegen Durchscheuerung der Haut ist das Kamel aber höchst empfindlich. Man stelle sich vor, daß ein Echelon der marschierenden Truppe mit Tausenden von Kamelen sein Nachtlager bezieht. Futter für die Tiere ist in genügendem Maße meist nur unter der Voraussetzung zu finden, daß sie sich über einen sehr großen Raum vom Lager fort einzeln zerstreuen. Geschieht das, so

sind starke Verluste durch feindliche Überfälle sicher. Geschieht es nicht, so können die Tiere sich nicht satt fressen und kommen von Kräften. Sie beginnen zu stürzen. Eine kleine Reserve ist ja vorhanden, aber sie wird bald aufgebraucht und dann bleibt nichts anderes übrig, als die Lasten, die man nicht liegen lassen will, auf die übrigbleibenden zu verteilen; diese aber, an sich gleichfalls schon geschwächt, sind dem verstärkten Druck natürlich um so weniger gewachsen. Haben es die ersten Echelons unterwegs noch etwas besser, so leiden die folgenden, die ein völlig abgeweidetes Gebiet durchziehen müssen, um so mehr. Unter diesen Umständen und bei der großen Langsamkeit, mit der die zusammengekauften Kamele nach und nach an der kaspischen Operationsbasis eintrafen, muß es immerhin als eine anerkennenswerte Leistung bezeichnet werden, daß die Aufgabe, die zusammengebrachten Lasten von der Meeresküste nach Bami zu bringen, durch die Intendanturverwaltung im Laufe von 5 Monaten gelöst wurde, wiewohl Skobelews Ungeduld bei dem langsamen Fortgang der Transporte aufs äußerste stieg. Wie richtig die Annahme großer Verluste an Tieren gewesen war, zeigte sich daran, daß bereits im September, noch vor dem eigentlichen Beginn der kriegerischen Operationen, 20 Proz. der beschafften Kamele gefallen waren. Bami selbst war natürlich sofort nach Besetzung stark befestigt worden und beide Verbindungslinien nach rückwärts durch eine Reihe verschanzter Posten und Blockhäuser gedeckt.

Da bei dem schwerfälligen Fortschreiten der Transporte an einen Beginn der eigentlichen kriegerischen Operationen vor November nicht zu denken war und die Besorgnis nahe lag, daß die Turkmenen diese Verzögerung wiederum als einen Beweis russischer Schwäche auffassen würden, so entschloß sich Skobelew, in der Zwischenzeit eine forcierte Rekognoszierung mit ziemlich bedeutenden Kräften in der Richtung auf Geok-Tepe vorzunehmen, wobei sich außer der zu erhoffenden Ein-

schüchtung des Feindes voraussichtlich auch noch die Möglichkeit ergab, einen großen Teil der auf dem Halm stehenden Erntevorräte der Turkmenen zu vernichten.

Am 1. Juli brach die Rekognoszierungsabteilung unter Skobelews persönlichem Befehl von Bami auf: 3½ Kompagnien Infanterie, 4 Eskadrons Kasaken, 10 Geschütze und eine Anzahl Raketenwerfer. Die ganze Bagage war auf 13 Armee-Frachtwagen und 2 einspännigen Karren untergebracht; die Zugtiere natürlich Kamele. Die Proviantration war bloß für sechs Tage bemessen. Als die Turkmenen einem Kampfe auswichen, beschloß Skobelew, die Rekognoszierung auf jeden Fall so weit auszudehnen, bis der Gegner standhielt und ihm eine gehörige Lektion erteilt werden konnte, auch wenn es dazu nötig werden sollte, bis unter die Mauern von Geok-Tepe selbst vorzugehen. Allerdings mußte man zu diesem Zweck die Ration der Mannschaft von Anfang an auf die Hälfte herabsetzen, um eventuell die doppelte Frist zu reichen. „Ihr seid stark in Asien", lautete Skobelews Tagesbefehl an die Truppen, „durch eine gedrängte Front, durch Ordnung, durch Manöverierfähigkeit, durch den Angriff in geschlossenen Massen und durch die Überlegenheit des Feuers".

Am 6. Juli erreichte die Abteilung ohne Gefecht Geok-Tepe; die Mauern der Festung waren mit Verteidigern bedeckt, die mit Verwunderung die Annäherung der Handvoll Russen in Gefechtsordnung beobachtete. 120 Granaten wurden nach Dengil-Tepe hineingeworfen; dann befahl Skobelew den vorläufigen Rückzug. Kaum begann die rückwärtige Bewegung der Russen, als eine unabsehbare Zahl von Turkmenen aus der Festung hervorbrach und die Truppen umringte. Die Russen marschierten in voller Ordnung im Karree mit Musik unter ständigem Feuer nach allen Richtungen hin; sobald die Turkmenen besonders stark andrängten, wurde Halt gemacht und Massenfeuer aus allen Gewehren und Geschützen befohlen, um den Feind von seiner Absicht abzuhalten, die darauf aus-

ging, so nahe an das Karree heranzukommen, daß der Kampf mit der blanken Waffe möglich wurde. Nachts wurde 12 Kilometer von der feindlichen Festung Lager geschlagen. Die Turkmenen wollten einen nächtlichen Überfall machen und sammelten hierzu starke Kräfte. Auf russischer Seite war man auf alles gefaßt, niemand schlief, alles stand in lautlosem Schweigen auf seinem Posten. Später, als alles vorbei und Geok-Tepe russisch geworden war, erzählte Tykma-Sardar, der Führer der Turkmenen bei jenem geplanten nächtlichen Überfall, daß die vordersten seiner Leute in jener Nacht bis auf 80 Schritt an die russische Stellung herangekrochen seien, daß aber die absolute Stille im russischen Lager ihnen furchtbar erschienen sei und sie des Mutes beraubt hätte, im entscheidenden Augenblick vorwärts zu stürmen. „Hättet ihr nur einen einzigen Schuß getan, hätte es bei euch Rufen und Durcheinander gegeben, wir wären losgebrochen.“ Am 7. Juli begann der langsame Rückzug nach Bami. Unterwegs wurde auf allen erreichbaren Feldern die Ernte vernichtet. Die Turkmenen verfolgten den Feind die ersten Tage mit einiger Reiterei, wagten aber nicht, gar zu nahe an die russische Hauptstellung heranzukommen. Die ganze Demonstration brachte einen starken Eindruck sowohl bei den Turkmenen, als auch, was fast noch wichtiger war, bei den eigenen Leuten Skobelews hervor. Der Ruf der Furchtbarkeit und unbesiegbaren Tapferkeit der Turkmenen hatte, zumal während der langen Zeit der Vorbereitungen und des Stilleliegens, auch auf russischer Seite tiefe Wurzel geschlagen und die Truppen, wenn auch nicht gerade erschüttert, so doch merklich beeinflußt. Jetzt hatten die Leute selber eine Probe davon gemacht, daß die ganze turkmenische Macht nicht imstande gewesen war, einer russischen Abteilung von wenigen hundert Mann bei richtiger Führung etwas anzuhaben. „In Asien muß man auf das Empfinden und die Einbildungkraft wirken. Das Bombardement von Geok-Tepe durch eine Handvoll Leute und die wohl-

behaltene Heimkehr der Truppe wird in ganz Asien bekannt werden," schrieb Skobelew. Und er hatte Recht.

Wessen man sich übrigens bei alledem von den Turkmenen zu versehen hatte, lehrte eine Erfahrung im November, wo es jenen gelang, im Rücken der Russen einen Transport von 2000 unbeladenen Kamelen, der von einer Kompagnie Infanterie gedeckt war, zu erbeuten. Bei dieser Gelegenheit attackierte zum erstenmal russische Reiterei siegreich die Turkmenen: eine Schwadron Kasaken erschien auf dem Schauplatz des Gefechtes, als die Kamele bereits in die Wüste getrieben waren, verjagte den Feind und gewann die Tiere zurück. Endlich, am 26. November, waren alle Vorbeitungen so weit getroffen, daß die russische Macht in vier Echelons von Bami ausrücken konnten. Am 20. Dezember, vier Wochen nach Beginn des letzten Vormarsches war die Konzentration der gesamten Kräfte unmittelbar bei Geok-Tepe vollendet; alles in allem 7100 Mann, 59 Geschütze und 1750 Kavalleriepferde.

Der Zustand von Dengil-Tepe war um diese Zeit etwa folgender. Die Festung bildete ein unregelmäßiges Viereck von beinahe 4 ½ Kilometern Umfang, mit 21 Durchlässen in der Mauer zum Aus- und Eingehen. Ringsum lief ein Graben von 2—3 m Tiefe und 4—5 ½ m Breite. Die Mauern bestanden aus einem mit fast senkrecht aufgeführter Lehmbekleidung versehenen Erdwall, der noch 4 ½—5 ½ m über dem Horizont des Grabens aufragte. Die Dicke betrug am Fuß etwas über 10, an der Oberkante 6—8 m; längs der ganzen Krone liefen innere und äußere Brustwehren aus Lehm und dazwischen zahlreiche Traversen. Das Innere der Festung war vollständig eben bis auf einen in der nordwestlichen Ecke aufgeschütteten Hügel von 15 m Höhe. Zur Wasserversorgung waren Brunnen gegraben worden. Gegen 13 000 Filzzelte, sogenannte Kibitken, erfüllten den Innenraum. In nächster Nähe vor der Mauer befanden sich an verschiedenen Stellen befestigte und gut zur Verteidigung eingerichtete Gehöfte (Kalas) mit hohen Lehm-

mauern und Ecktürmen. Das Terrain ringsumher war von zahllosen, die Gärten und Felder der Turkmenen gegen einander abgrenzenden niedrigen Lehmmauern durchschnitten. Der ganze Boden um die Festung war tonig und erweichte bei Regenwetter zu einem äußerst klebrigen Schmutz. Fast den ganzen ziemlich zahlreichen Bestand an Pappeln und Fruchtbäumen hatten die Turkmenen bereits vor der Ankunft der Russen niedergehauen und zu Brennholz oder unterirdischen Deckungen im Innern der Festung verwendet. Sämtliche Gehöfte waren stark besetzt, aber da den Turkmenen eine eigentliche Artillerie fehlte, bei ihrer Entfernung von dem Hauptwerk schwer zu halten. Die Vorräte an Lebensmitteln waren nicht unbedeutend, aber auch nicht allzu reichlich. Eingeborene Agenten der Russen meldeten aus Persien, wo sie mit Turkmenen von Geok-Tepe zusammengekommen waren, daß die Stimmung in der Festung nicht sehr zuversichtlich sei. „Wenn die Russen", hieß es, „sehr zahlreich anrücken werden, so wollen wir nicht kämpfen, sondern nach Merw fortgehen; wenn sie aber so schwach ankommen, wie neulich, so werden wir alle gegen sie ausziehen. Unsere Festung ist jetzt stärker als vorher, unsere Familien sind gut verborgen, es wird den Russen schwer werden, bis zu ihnen zu gelangen, denn wir haben tiefe Deckungen für sie ausgegraben. Außer den Mehlvorräten, die in Geok-Tepe sind, haben wir noch einen großen Reservevorrat in der Wüste versteckt. Wird der Angriff der Russen sehr stark, so werden wir nach Persien und nach Merw übersiedeln. Wir würden mit den Russen Frieden machen, wenn wir wüßten, daß sie unsere Frauen nicht vergewaltigen und die Männer nicht samt und sonders totschlagen würden." In der Tat hatten die Turkmenen der Achal-Oase im Herbst, während die Russen ihre Operationsbasis in Bami einrichteten, sowohl mit ihren Stammesgenossen von Merw und Chiwa als auch mit dem persischen Gouverneur von Chorassan verhandelt, um die Erlaubnis zur Auswanderung dorthin zu erhalten, indes ver-

geblich. Die Leitung in Geok-Tepe hatten vier Männer, je einer aus jedem der vier Hauptstämme der Turkmenen; Tykmar-Sardar war die Seele der Verteidigung. Als er merkte, daß unter den Seinigen hier und da der Mut zu sinken begann, griff er mit seinen Genossen zu sehr energischen Maßregeln. Es wurde ein Korps von 1000 Reitern organisiert, das jede Schlappheit mit den äußersten Mitteln, selbst mit rücksichtsloser Tötung der Unzuverlässigen, unterdrücken sollte. Trotzdem begann die Auswanderung gegen Osten in das Gebiet der Flüsse Tedschen und Murgab immer stärker zu werden. Erregter noch über diese Gefahr als Tykmar-Sardar und seine Gefährten war aber Skobelew, denn ein allgemeines Ausweichen der Turkmenen nach Merw hin hätte zunächst ein Scheitern der Expedition und die Notwendigkeit neuer, womöglich noch mühsamerer Vorbereitungen zur Weiterverlegung der Angriffsfront nach Osten bedeutet.

Zum Glück für die Russen fanden sie einen Verbündeten in den Engländern, die in der Hoffnung auf eine abermalige russische Niederlage bemüht waren, die Turkmenen zum Widerstand mit den Waffen zu ermutigen. Offiziere der anglo-indischen Armee, Oberst Edwards und die Hauptleute Hill, Butler und O'Donovan, erschienen bei den Turkmenen, und der englische Konsularagent Abbas-Chan in Meschhed, der Hauptstadt Chorassans, sandte einen Brief nach Geok-Tepe mit dem Versprechen der Hilfe. Dieses Schreiben brachte die Entscheidung; die Turkmenen beschlossen zu bleiben und die Festung bis zum äußersten zu verteidigen. Die Felder wurden bestellt und das Wasser verteilt, wie zu gewöhnlichen Zeiten. Skobelew erhielt von diesen Vorgängen Nachricht durch den Russen befreundete persische Beamte. Einer von diesen schrieb ihm: „Die Turkmenen haben beschlossen, auf Tod und Leben zu kämpfen. Sie verbergen ihre Frauen und Kinder in unterirdischen Behausungen und werden sich zunächst in die Festung einschließen, aber einen Ausfall machen, falls die Russen sehr

nahe an die Mauern herankommen. Alle ihre Zuversicht beruht auf der Hoffnung, ins Handgemenge zu kommen und überdies Waffen und einige Geschütze zu erbeuten.“ Im ganzen befanden sich 45 000 Seelen innerhalb der Mauern, davon 20—25 000 kampffähige Männer. Die Zahl der Gewehre betrug allerdings nur etwa 5000, samt einem einzigen bronzenen Sechspfünder.

Am 20. November wurde das wichtigste vorgeschobene Werk der Verteidigung, das Dorf Jangi-Kala, mit geringen Verlusten von den Russen erstürmt und fortan als eine Hauptbasis für den weiteren Angriff der Belagerung eingerichtet. Auf Grund der angestellten Rekognoszierungen und der über die Zustände im Innern Dengil-Tepes erhaltenen Nachrichten beschloß Skobelew, als Methode des Angriffs die sogenannte „beschleunigte Belagerung“ zu wählen, mit der nach Südosten in einem spitzen Winkel vorspringenden Ecke der Festung als direktem Ziel. In der Nacht nach der Einnahme von Jangi-Kala ertönte aus der Festung heftiges Geschrei, Blöken der Hammel, Kamelgebrüll, Hundegeheul. Skobelew befürchtete, daß die Turkmenen den Platz in der Richtung auf die Wüste zu verlassen würden und beauftragte den General Petrusewitsch, noch vor Tagesanbruch mit 5 Schwadronen und 2 Geschützen auszurücken, um dem Feinde den Weg dorthin zu verlegen. Dabei geriet aber die russische Abteilung im Morgennebel in einen von den Turkmenen gelegten Hinterhalt und verlor gleich anfangs beim Sturm auf eins der befestigten Gehöfte ihren Führer. Es entspann sich ein heftiges Gefecht, das schließlich mit dem Rückzug der Russen endete. Nur mit äußerster Mühe gelang es ihnen dabei, ihre Toten und Verwundeten aus den Händen des Feindes zu retten. Mit diesem ersten Versuch war bereits die Unmöglichkeit erwiesen, die Verbindung zwischen der feindlichen Festung und der Wüste zu verhindern, da es nicht möglich war, bei der verhältnismäßigen Schwäche der angreifenden Truppen genügend starke

Abteilungen zu detachieren. Während der ganzen Belagerung kamen und gingen die Turkmenen daher ziemlich ungehindert zwischen der Wüste und Geok-Tepe hin und her. Man mußte sich auf die möglichst schleunige Herstellung der Trancheen und Belagerungsbatterien beschränken. Die Verluste bei diesen Arbeiten waren aber durch das lebhafte und gut gezielte Feuer der Turkmenen nicht unerheblich. Am 28. Dezember unternahmen die Verteidiger mit Beginn der Dunkelheit einen Ausfall. Ohne einen Laut wälzten sich mit einem Male, wie aus der Erde aufgetaucht, dichte Massen an die russischen Laufgräben heran. Die arbeitenden Soldaten, völlig überrascht, liefen nach rückwärts, um Schutz bei ihren dort in den hinteren Parallelen unter den Waffen stehenden Kameraden zu finden, verhinderten diese aber dadurch daran, dem feindlichen Angriff sofort mit Feuer zu begegnen. Als die Arbeiter in Sicherheit waren, war es zur erfolgreichen Eröffnung des Feuers schon zu spät; die Turkmenen waren heran und der erste Teil ihrer Absicht, mit den Russen ins Handgemenge zu kommen, war geglückt. Es entspann sich an mehreren Stellen ein verzweifelter Kampf, bei dem es den Turkmenen zunächst sogar gelang, eine Anzahl Geschütze in die Hände zu bekommen. Bis auf eins wurden sie ihnen beim Herankommen der russischen Verstärkungen wieder abgenommen und schließlich gelang es, den Feind durch heftiges Geschützfeuer in die Festung zurückzudrängen. Aber die Verluste des Tages für die Russen waren schwer: außer dem verlorenen Geschütz 6 Offiziere und 121 Mann, alle mit wenigen Ausnahmen durch die blanke Waffe getötet oder verwundet. Am drückendsten wurde auf russischer Seite der Verlust der Fahne des Apscheronschen Regiments empfunden, die ein Turkmene Begendsch erbeutet und in die Festung gebracht hatte. Schon am folgenden Morgen wurden die russischen Arbeiten durch die Granaten des von den Turkmenen genommenen und in die Festung geschleppten Geschützes empfindlich gestört. Der Eindruck auf

die Mannschaften war begreiflicherweise ein sehr schwerer. Skobelew versuchte ihn zwar unmittelbar darnach durch die — erfolgreiche — Erstürmung einiger weiterer befestigter Gehöfte in der Umgebung der Festung auszugleichen, aber nichtsdestoweniger verbreitete sich bei der Truppe die niederdrückende Furcht davor, zur faktischen Einnahme Dengil-Tepes zu schwach zu sein; es würde anfangen, an Proviant zu mangeln, der schließliche Rückzug werde unvermeidlich sein usw. Dazu kam, daß die Verluste bis Ende Dezember auf russischer Seite sehr empfindlich wurden: zusammen 25 Offiziere und 430 Mann. Die Angriffsfront war auf der rechten Flanke von der Festungsmauer noch einige 80 Meter, auf der linken etwa 160 Meter entfernt, aber infolge der Eile waren sämtliche Trancheen flüchtig, eng und ohne rückwärtige Ausgänge gearbeitet, mit ungenügender Verbindung untereinander und unsystematischer Placierung der Artillerie. Die Profile der aufgeworfenen Verschanzungen waren durchweg zu flach und klein, um bei ihrer Ausdehnung den jedenfalls noch zu erwartenden nächtlichen Ausfällen der Turkmenen ein ernsthaftes Hindernis zu bereiten. Es schien nichts übrig zu bleiben, als um auch nur die empfindlichsten Mängel der Arbeiten zu beseitigen, mit der weiteren Vorschiebung der Trancheen auf mindestens eine Woche zu pausieren und während dessen die Dinge soweit möglich in Ordnung zu bringen. Eine solche Verzögerung bedeutete aber auf der andern Seite eine entschiedene Gefahr, sowohl weil sie den Mut des Feindes noch mehr gehoben hätte, als auch weil das Gerücht von dem erfolgreichen Ausfall der Turkmenen, die den Russen 2 Geschütze und eine Fahne abgenommen hätten, sich im Rücken der Angreifer, natürlich noch bei weitem über die Wirklichkeit hinaus vergrößert, zu verbreiten anfing und Nachrichten eintrafen, daß die den Russen bereits unterworfenen turkmenischen Stämme zwischen Bami und dem Kaspischen Meer sich zum Aufstande vorbereiteten.

Am 31. Dezember hielt Skobelew Kriegsrat. Nicht wenige Stimmen waren auf alle Fälle gegen die weitere Forcierung der Belagerung. Gegen Abend, nach vielem Hin und Her, machte Skobelew den Debatten mit den Worten ein Ende: „Bitte nun weiter keine Literatur mehr, sondern Kampf! Vorwärts, vorwärts und nochmals vorwärts!“ Als einer der Stabsoffiziere sich noch Widerspruch erlaubte, wurde er vom Oberkommandierenden ohne weitere Umstände hinter die Front geschickt.

Um vorwärts zu kommen, war es notwendig, die Stirnlinie der Angriffsarbeiten zu verkürzen. Ein verzweifelter Ausfall der Turkmenen am 5. Januar wurde diesmal mit besserem und rascherem Erfolge zurückgewiesen, wiewohl es den Feinden abermals gelang, bis unmittelbar an die russischen Trancheen heranzukommen und mit den Händen die Gewehrläufe der Verteidiger zu packen. Diesmal kostete ihnen ihre Tapferkeit aber schwere Verluste. Das wichtigste war wiederum der moralische Eindruck auf beide Teile. In der Nacht vom 5. auf den 6. Januar gelang es einem Unteroffizier von den Uralschen Kasaken, mit drei Mann ungesehen an den Festungsgraben heranzukriechen. Er maß die Entfernung, die von der Spitze der Belagerungsarbeiten bis zum Grabenrande noch verblieben war und fand sie zu 60 Metern, die Breite des Grabens zu 6 und die Tiefe zu 1 1/3 Metern. In derselben Nacht begannen die Pioniere von der vordersten Tranchee aus eine doppelte, sogenannte Sappe — zwei tiefe, parallele, gedeckte Gräben — gegen den feindlichen Festungswall hin vorzutreiben. Der Fortschritt der Arbeiten betrug dabei anfangs 4 Fuß in der Stunde. Am 6. Januar erhob sich ein furchtbarer Nordoststurm, der dazu zwang, alle Belagerungsarbeiten auf mehrere Stunden einzustellen. Man war jetzt schon so nahe an die Festung herangekommen, daß die Turkmenen von der Höhe der Mauer aus den arbeitenden Pionieren, denen sie mit Gewehrschüssen nicht beikommen konnten, Steine und Erdschollen im Bogen auf die

Köpfe warfen. Die Russen antworteten bei Gelegenheit, indem sie mit der Hand Dynamitpatronen gegen die Mauerkrone schleuderten. In Dengil-Tepe begannen übrigens jetzt Stimmen laut zu werden, die zur Übergabe rieten. Wieder war es Tykma-Sardar, der sie zum Schweigen brachte. Skobelew hatte einen kurzen Waffenstillstand vorgeschlagen, damit beide Teile ihre Toten beerdigen konnten und die Turkmenen hatten ihn vorläufig angenommen. Als die Beratung im Zelte Tykma-Sardars zu Ende war, erschienen Ausrufer auf den Mauern und schrieen den Russen zu, das turkmenische Volk wolle jetzt keine weiteren Verhandlungen mehr und die Russen möchten sich in ihren Trancheen verbergen, da das Feuer wieder eröffnet werden solle. Beide Gegner nahmen ihre gewöhnlichen Posten wieder ein und die Russen riefen den Turkmenen hinüber, wenn sie wollten, sollten sie zuerst mit dem Feuer wieder beginnen. Um Mittag krachte der erste Schuß aus der Festung und das Scharmützel herüber und hinüber begann wie vorher.

Währenddessen arbeiteten die russischen Pioniere ununterbrochen und begannen, als sie mit ihrer doppelten Sappe nahe genug an den Graben herangekommen waren, damit, einen unterirdischen Minengang herzustellen, der dazu bestimmt war, bis unter den Hauptwall der Festung geführt zu werden. Dort sollte eine mit Pulver gefüllte Kammer angelegt und gesprengt werden, um für den Sturm eine genügende Bresche zu öffnen. Zum Glück für die Arbeiten fand man weder Grundwasser noch andere technische Hindernisse. An der Spitze des unterirdischen Ganges arbeitete beständig eine Wechselschicht von 3 Mann. Entlang den Wänden des Ganges saß eine Kette von Leuten, die sich einander in Säcken die vorne losgearbeitete Erde zureichten, um sie schließlich ins Freie hinauszubefördern. Am Eingang des Abstiegs in den Minengang wurde ein Ventilator aufgestellt. Der Fortschritt der Arbeiten betrug anfänglich etwa einen Meter in der Stunde. Während der ersten Januarwoche wurden überdies eine An-

zahl Batterien in Stellung gebracht, um in der Nähe der geplanten Sprengungsstelle eine zweite Sturmbresche herzustellen. Die Ingenieure meinten zuerst, nach dem anfänglichen Fortschritt der unterirdischen Arbeiten schließend, daß am 9. Januar alles zur Sprengung bereit sein würde. Skobelew befahl also am 8. Januar mit der Einschießung der Bresche zu beginnen und traf für den 10. Januar alle Vorbereitungen zum Sturm. Am 8. Januar früh begannen etwa 12 Geschütze der Breschbatterie zu spielen und nach zweistündiger Kanonade stürzten an der unter Feuer genommenen Stelle die Brustwehr des Walles samt der äußeren Lehmumhüllung des Erdkerns in einer Länge von 20 Metern herab. Auf diese Weise bildete sich eine ersteigbare Böschung, wenn sie auch für einen Sturm noch äußerst steil war. In der Nacht besserten aber die Turkmenen trotz des russischen Gewehrfeuers Mauer und Brustwehr wieder aus. Am Morgen des 9. Januar brach in dem Minengang auf einer Strecke von 7 Metern Länge die Decke ein und kurz darnach zerbrach der Ventilator. Die Reparatur gelang nur notdürftig und bei der mangelnden Luftzufuhr schritt die Arbeit jetzt nur noch sehr langsam vorwärts. Die Leute hackten, von Schweiß überströmt, bis sie fast das Bewußtsein verloren. Skobelew versprach den Pionieren, um sie zu ermuntern, für den Fall eines Erfolges 3000 Rubel und auf 30 Mann Arbeiter 4 Georgenkreuze. Trotzdem sank die stündliche Arbeitsleistung bis auf einen halben Meter und der Sturm mußte bis zum 12. Januar verschoben werden. Die folgenden Tage wurden damit verbracht, während der Minengang langsam vorwärts kam, alle sonstigen Vorbereitungen für den Sturm zu treffen und namentlich in unmittelbarer Nähe der Festung Deckungen herzustellen, die groß genug waren, daß sich ganze Kolonnen dahinter zum Sturm formieren konnten. Skobelew scheute sich nicht, für den entscheidenden Augenblick die Sicherung der rückwärtigen Verbindung aufs äußerste zu schwächen und zog noch eine Anzahl Kompagnien von der

Etappenlinie zum Sturme heran. In der Festung vermuteten die Turkmenen, obwohl sie von der Minierarbeit unter ihrer Mauer keine Ahnung hatten, daß die Russen sich zum Sturm vorbereiteten und besetzten allnächtlich den Wall mit starken Kräften. In der Nacht vor dem Sturm ließ Skobelew Freiwillige aufrufen, um an der Stelle der Artilleriebresche die Festungsmauer auch noch durch eine Sprengung durch Handpatronen zu erschüttern. Zwei Offiziere und 30 Mann krochen in der finsteren Regennacht durch den Graben und legten vier Pulverkammern am Fuß der Mauer an. Darnach wurde die Lunte angezündet und die Freiwilligen liefen so schnell wie möglich bis in die dritte Parallele zurück. Die Explosion erfolgte pünktlich, doch zeigte sich am nächsten Morgen, daß sie infolge der großen Mauerdicke so gut wie gar keinen Nutzeffekt gehabt hatte. Endlich, am Morgen des 11. Januar, war der Minengang bis unter den Festungswall vorgetrieben; es wurde eine dreifache Kammer angelegt und in der Nacht zum 12. mit 2400 Pfund Pulver geladen. Die gedeckten Laufgräben der Russen waren um diese Zeit gleichfalls bereits in unmittelbarer Nähe des äußeren Grabenrandes angekommen. Die Turkmenen beobachteten zwar von der Höhe der Mauer herab hinter den Brustwehren den Fortgang dieser Arbeiten, konnten sie aber durch Gewehrfeuer nicht hindern, ohne daß die Schützen teilweise hinter ihrer Deckung sichtbar wurden, was aber sofortiges Feuer seitens der dazu placierten russischen Scharfschützen hervorrief. Die Verluste der Russen in diesem Stadium der Belagerungsarbeiten waren wegen der sorgfältigen Deckung nicht bedeutend.

Endlich, am 12. Januar, war der Tag des Sturmes herbeigekommen. Skobelews Zuversicht auf den Erfolg hatte sich schließlich auch den Mannschaften mitgeteilt. Ein Mißlingen hätte unfehlbar den allgemeinen Aufstand im Rücken der Belagerer hervorgerufen, was bei der Schwächung der Kräfte auf den rückwärtigen Kommunikationslinien den Untergang

der ganzen Expedition herbeiführen konnte. Auf der andern Seite wußte Skobelew, daß im Falle des Sieges in Asien niemals Schwierigkeiten im Rücken zu befürchten seien. Die ganze, unter den Mauern von Dengil-Tepe verfügbare Macht betrug am Morgen des Sturmes 47 Kompanien, 9 Eskadrons und 58 Geschütze, im ganzen 227 Offiziere und 6672 Mann. Um mit möglichst starken Kräften zum Sturm zu kommen, hatte die Kavallerie absitzen und zu Fuß mit in die Sturmkolonnen eintreten müssen. Die eine Hälfte der verfügbaren Kräfte wurde in drei Abteilungen zum unmittelbaren Angriff auf die Mauer angesetzt, die andere in der Reserve gehalten. Um 7 Uhr morgens begann das erneute Feuer aus den Breschbatterien auf die Mauer. Trotz des ununterbrochenen Geschoßhagels aus 30 Geschützen bemühten sich die Turkmenen mit äußerstem Mut die angerichteten Beschädigungen des Walls auszubessern, indes vergebens. Nach dreistündiger Arbeit war eine für den Sturm zugängliche Böschung geschaffen. Kurz nach 11 Uhr erfolgte die Sprengung der großen Mine unter dem Wall. Ein dumpfer unterirdischer Schlag ertönte, die Erde zitterte und eine ungeheure Säule von Erdmassen, Blöcken harten Tones, Staub und Rauch stieg empor. Die Mauer stürzte auf einem Raum von 20 Metern zusammen und es entstand eine breite, bequem zugängliche Böschung. Der Donner der Explosion hatte sich noch nicht gelegt, als die erste Sturmkolonne hinter ihrer Deckung hervorbrach und auf die Bresche losstürmte. 50 Mann Uralkasaken, die besten Schützen, waren in Deckung gelegt, um die Turkmenen, die sich in der Nähe der Sturmbresche auf der Mauer zeigen würden, herabzuschießen, aber die Leute hielten das Stilleliegen nicht aus und stürzten, alles vergessend, gleichfalls zur Teilnahme am Sturm vor. Nur einen Augenblick waren die Turkmenen betäubt, dann scharten sie sich auf der Bresche zusammen und leisteten mit Gewehr und Säbel heftigen Widerstand. In dem grimmigen Handgemenge fielen auf beiden Seiten nicht

wenig Tapfere, aber die Turkmenen wurden doch rasch in das Innere der Festung hinabgedrängt und das Regiment von Schirwan pflanzte seine Fahne auf der Bresche auf. Als die Turkmenen sahen, daß die Bresche nicht zu halten war, strömten sie in Massen zu beiden Seiten des Einsturzes auf die Mauer, beschossen von der Höhe herab die eindringenden Russen aus unmittelbarster Nähe mit heftigem Feuer und verteidigten den hinaufstürmenden Russen gegenüber die Mauerkrone Schritt für Schritt. Währenddessen wälzten sich aus dem Innern dichte Massen gegen die Bresche heran, um die russische Einbruchsstelle wieder zu nehmen. Sie kamen bis unmittelbar an den Fuß der Mauer heran, aber währenddessen gelang es den Russen, einige Geschütze auf die Bresche zu bringen und durch ununterbrochenes Kartätschenfeuer den weiteren Ansturm zurückzutreiben. Langsam begann der Feind jetzt in der Richtung auf den großen Hügel im Innern der Festung zu weichen.

Gleichzeitig mit dem Sturm auf den durch die Minenexplosion zu Fall gebrachten Mauerabschnitt erfolgte der Sturm auf die Artilleriebresche, mit schweren Verlusten, aber mit Erfolg. Ein russisches Bataillon, das Skobelew aus der Reserve etwas näher an die Mauer herangezogen hatte, warf sich, ohne Befehl gleichfalls zu stürmen, auf die Mauer und erkletterte die südöstliche Ecke mit Leitern. Als der Erfolg sämtlicher stürmender Abteilungen zweifellos erschien, zog Skobelew endlich die Restreserve gleichfalls heran und ließ die Reiterei wieder aufsitzen. Jetzt wich der Feind in Massen aus der Festung und begann die Flucht in die Wüste. Die Verfolgung der Russen, die durch den schlechten Stand der Kavalleriepferde beeinträchtigt war, erstreckte sich über 15 Kilometer, aber wichtiger als die Vertreibung des Feindes war es, möglichst viele Familien, Frauen und Kinder festzubekommen und in die eroberte Festung zurückzubringen, um auf diese Weise ein Pfand für die schließliche Rückkehr und Unterwerfung

der Turkmenen selbst zu haben. Schon während des Sturmes wurden die beiden von den Turkmenen erbeuteten Geschütze und die Fahne der Apscheroner zurückgewonnen. Der ganze Verlust der Russen beim Sturm betrug 34 Offiziere und 364 Mann; von den Abteilungen, die den Sturm unmittelbar durchgeführt hatten, bedeutete das 31 Proz. des Offiziers- und 11 Proz. des Mannschaftsbestandes. Einzelne Kompanien hatten ein Drittel ihrer Stärke eingebüßt. Der Verlust während der ganzen Belagerungszeit, den Sturm mit einbegriffen, betrug an Gefallenen, an Krankheit Verstorbenen und Verwundeten 1104 Mann. Die Beute der Russen war groß: 10 000 Filzzelte, mit allem Hausrat, eine Menge kostbarer Teppiche und Silberschätze, große Vorräte an Lebensmitteln und eine Masse Vieh. Zelte, Lebensmittel, Vieh und Holz bildeten den Anteil der Krone an der Beute, alles andere wurde den Soldaten preisgegeben. Der ganze Wert der Soldatenbeute wurde auf 6 Millionen Rubel geschätzt. Außer dem Vieh und dem Hausrat fanden sich in der Festung auch noch 500 angekettete persische Sklaven.

Im Innern der Festung und während der Verfolgung wurden von den Russen etwa 5000 Frauen und Kinder gefangen genommen; die Männer waren, soweit sie nicht beim Sturm umkamen oder verwundet worden, fast sämtlich in die Wüste entflohen. Den gesamten Verlust der Turkmenen während des Bombardements, beim Sturm und bei der Verfolgung gibt Koropatkin auf über 6000 Mann an. Diese Zahl ist jedenfalls eine Minimalziffer, aber auch wenn sie in Wirklichkeit nicht noch höher gewesen sein sollte, so bedeutet sie, daß ein Fünftel bis ein Viertel aller in Geok-Tepe konzentrierten wehrfähigen Mannschaften der Turkmenen des Achalgebiets umgekommen waren. Skobelew, der den Feind kannte und wohl wußte, was in asiatischen Kriegen den meisten Eindruck macht, hatte Befehl gegeben, auf der Verfolgung die größtmögliche Zahl waffenfähiger fliehender Männer niederzumachen. Diese Handlungs-

weise könnte barbarisch erscheinen, ist es aber in Wirklichkeit doch wohl nicht, denn durch dieses einmalige Blutbad ist auf lange Jahre hinaus, vielleicht auf immer, nicht nur dem Turkmenenstamm, sondern auch den übrigen von den Russen seither unterworfenen muhammedanischen Völkern Mittelasiens die Lust vergangen, wirkliche Aufstandsversuche zu machen, die in jedem Falle für sie und möglicherweise auch die Russen mit viel schlimmeren Menschenverlusten und Blutbädern verbunden gewesen wären, als das Gemetzel unter den Mauern von Geok-Tepe. Der Eindruck des Sturmes und der völligen Niederlage der bisher für unüberwindlich gehaltenen Turkmenen dröhnte wie ein Gewitter über das ganze vordere und mittlere Asien hin. Das Prestige der russischen Macht stieg bei den muhammedanischen Völkern innerhalb und außerhalb des bereits eroberten Turkestan, im chinesischen Turan, in Afghanistan, Persien, selbst in der Türkei gewaltig. An einen weiteren Widerstand gegen die Russen zunächst in der Richtung auf die afghanische Grenze hin war nicht zu denken. Aschabad, die Haupstadt der Achal-Oase, wurde wenige Tage nach der Erstürmung von Geok-Tepe ohne Kampf besetzt. Die von Geok-Tepe aus in die Wüste geflüchteten Massen der Turkmenen waren unterdessen wie spurlos verschwunden. Um zu erkunden, was aus dem Feinde geworden sei und um seine formelle Unterwerfung herbeizuführen, schickte Skobelew den damaligen Obersten Kuropatkin an der Spitze zweier fliegender Kolonnen nordwärts zu einer forcierten Rekognoszierung in die Wüste. Kuropatkin hatte seine Befähigung zu einer solchen Aufgabe bereits dadurch glänzend nachgewiesen, daß er eine aus allen Waffengattungen gemischte Truppenabteilung als Vertreter der nordostwärts im Generalgouvernement Turkestan garnisonierenden russischen Heeresteile auf einem viele hundert Kilometer langen Marsche durch Chiwa und das Herz der Turkmenenwüste zur Teilnahme an der Belagerung von Geok-Tepe herangeführt hatte. Bevor die neue Expedition in

die Wüste aufbrach, wurden von den Russen gewonnene Eingeborene mit Proklamationen vorausgeschickt, in denen das russische Oberkommando bekannt gab, daß allen denjenigen, welche sich unterwerfen würden, das Leben geschenkt und die Erlaubnis gegeben werden solle, an ihren früheren Wohnsitz zurückzukehren. Das Resultat dieser Streife, die vom 21. Januar bis zum 1. Februar dauerte, war die Zurückbringung von ungefähr 15000 Seelen beiderlei Geschlechts in die Oase. Der Befehl, die vorgefundenen Eingeborenen gleichzeitig zu entwaffnen, hatte begreiflicherweise nur sehr mangelhaft durchgeführt werden können, da keine Möglichkeit bestand, alle Verstecke, in denen die Leute ihre Waffen verborgen hatten, aufzuspüren. Allmählich kehrte die ganze Masse der Bevölkerung in das Oasengebiet von Achal zurück. Von jenem Tage der Erstürmung Geok-Tepes an bis heute hat es unter den Turkmenen nie wieder auch nur den Schimmer eines Versuchs gegeben, sich der russischen Herrschaft zu entledigen. Der furchtbare Schlag vom 12. Januar 1881 hatte den ganzen Stamm dermaßen erschüttert, daß er fortan jeden Gedanken, den Russen einmal wieder mit bewaffneter Hand entgegenzutreten, aufgab.

Drei Jahre später fiel das letzte Stück des unabhängigen Turkestan, die Oase von Merw, den Russen als eine reife Frucht in den Schoß. Alichanow, ein Muhammedaner, der es in russischen Kriegsdiensten bis zum Range eines Generals brachte, hatte die Turkmenen von Merw in geschickter Weise, wobei natürlich mit Geldmitteln gleichfalls nicht gespart wurde, dahin bearbeitet, daß sie auf einer großen Stammesversammlung am 1. Januar 1884 durch Mehrheitsbeschluß sich dahin entschieden, um Aufnahme in die russische Untertanenschaft zu bitten. Am 31. Januar desselben Jahres leisteten die vier Chane der Stämme von Merw mit 24 Vertretern der gesamten Einwohnerschaft, je einer auf 2000 Zelte gewählt, dem russischen Zaren den Treueid. Eine unbedeutende Macht von

4 Kompanien, 2 Schwadronen und 4 Geschützen genügte darnach, um Merw am 4. März fast ohne Widerstand zu besetzen. Rußland und Afghanistan waren hiermit nun direkte Grenznachbarn geworden.

Die Nachbarschaft mit Afghanistan bedeutete aber für Rußland ein Aneinandergrenzen auch mit der englischen Interessensphäre. Schon seit Jahrzehnten hatte man in London das Vordringen der Russen in Mittelasien mit Eifersucht und Besorgnis verfolgt. Als Rußland nunmehr an Afghanistan mit dem Verlangen einer festen Grenzregulierung herantrat, ging England nur unter der Bedingung darauf ein, daß eine gemeinsame russisch-englische Kommission die Grenze festsetzen solle. Als englischer Grenzkommissar wurde General Lumsden ernannt. Noch bevor aber die formellen Verhandlungen begonnen hatten, fing der Emir von Afghanistan an, mit englischem Gelde Herat zu befestigen, zog eine Truppenabteilung von 4000 Mann zusammen und besetzte eine Anzahl strategisch wichtiger Plätze in dem strittigen Grenzgebiet südwärts von Merw. Der russische Befehlshaber, General Komarow, verlangte die Räumung des linken Ufers des Kuschkflusses durch die Afghanen, aber vergeblich; im Gegenteil, jene begannen, mit ihren Vorposten eine die russische Abteilung umzingelnde Stellung einzunehmen. In richtiger Würdigung der Situation, die auf asiatischem Boden so gut wie regelmäßig jede Handlungsweise gegenüber dem raschen und festen Durchgreifen als die nachteiligere erscheinen läßt, entschloß sich Komarow kurz, attackierte (18. März 1885) die afghanischen Truppen energisch und schlug sie in einem ziemlich hitzigen Gefecht total. Die Afghanen verloren 500 Mann an Toten und Verwundeten, 8 Geschütze, 2 Fahnen und ihr ganzes Lager; die Russen 5 Offiziere und 37 Mann. Da trotz dieser Niederlage seines Schützlings die Politik Englands sich auf einen gereizten Notenwechsel beschränkte, so verfehlte natürlich der Ausgang dieser Sache nicht, das russische

Prestige in Mittelasien um ein weiteres zu erhöhen und das der Engländer zu verringern. Das schließliche Ergebnis der Grenzregulierung fiel denn auch (1887) in allen wesentlichen Punkten den russischen Ansprüchen gemäß aus. Insbesondere wurde die russische Grenze in der Richtung auf Herat weit vorgeschoben und in einer Entfernung von kaum 90 Kilometern von diesem wichtigsten Platze des ganzen nordwestlichen Afghanistan festgelegt.

Mit dem Gefecht am Kuschkflusse zu Anfang des Jahres 1885 erreichten die kriegerischen Operationen der Russen in Mittelasien ihr eigentliches Ende. Die darauf folgende allmähliche Besetzung der Pamirgebiete und die Bestimmung der russisch-afghanischen Grenze entlang dem Pändsch-Arm des oberen Amu-Darja vollzog sich zwar unter steten Verhandlungen mit England und Afghanistan, erforderte aber keinerlei kriegerische Maßnahmen; auch die Erbauung des Forts Pamirskij Post nahe den Quellen des Pamir-Murgab wird man nicht zu solchen zählen können, da sie ohne Gegenwehr von seiten der Eingeborenen und lediglich zur Sicherung der kleinen russischen Besatzung erfolgte. Alles in allem genommen hatte also die militärische Unterwerfung Turkestans den Russen, wenn man ihren Beginn von der Vereinigung der Sibirischen und Orenburgischen Linie im Jahre 1863 datiert, bis zum Gefecht am Kuschk 1885 nur die geringe Spanne Zeit von 22 Jahren gekostet. Sie fällt bis auf die Besetzung von Merw, die afghanische Grenzregulierung und die Okkupation des Pamirgebiets vollständig in die Regierung des Kaisers Alexander II. hinein. Vom militärischen Standpunkt aus kann das Ganze, trotz der einzelnen vorübergehenden Rückschläge, nur als eine außerordentliche Leistung bezeichnet werden. Die wirklich schwierigen Aufgaben, vor allen Dingen der Feldzug gegen die vereinigte Macht der Kokander und Bucharen 1868, die Expedition gegen Chiwa 1873 und die Unterwerfung der Turkmenen von Geok-Tepe 1880/81 wurden unter den schwierigsten

Verhältnissen bei einer außerordentlichen Entfernung der Kriegsschauplätze von der Verpflegungs- und allgemeinen Ersatzbasis im Rücken, dazu unter außergewöhnlichen klimatischen Schwierigkeiten und mit verhältnismäßig geringen Truppenmengen durchgeführt. Die Befähigung zum Kriegführen in Mittelasien und den ihrer Natur nach verwandten umliegenden Ländern haben die Russen durch die glänzende und rasch durchgeführte Eroberung Turkestans unfraglich erwiesen, wobei ihnen allerdings die ausgezeichnete psychologische Befähigung ihrer beiden tüchtigsten Befehlshaber, Kaufmann und Skobelew, im Verständnis des Charakters der Eingeborenen und die große körperliche Leistungsfähigkeit ihrer Mannschaften zugute kamen.

DRITTES KAPITEL.

Die ökonomischen Grundlagen der russischen Macht in Turan.

Für das Wesen der faktischen Machtstellung eines Staates auf kolonialem Gebiet ist es entscheidend, ob und wie weit er imstande ist, in den materiellen Verhältnissen der Kolonie selbst eine Basis für die Aufrechterhaltung und Weiterschiebung seiner Herrschaft zu finden. Gebiete, die lediglich durch dauernde, sich nicht mit der Zeit in produktive Werte umsetzende Aufwendungen des Mutterlandes gehalten werden können, sind namentlich bei einiger Ausdehnung zuletzt in den meisten Fällen doch ein gefährlicher Besitz. Vor allen Dingen kommt es hier auf drei Faktoren an: auf die physische Kulturmöglichkeit, auf die Qualität und Quantität der eingeborenen Bevölkerung, auf die Möglichkeit der Schaffung moderner Verbindungs- und Verkehrslinien. Ohne Zweifel liegen nach allen diesen Richtungen hin die Verhältnisse im russischen Turan, wenn auch nicht absolut günstig, so doch relativ nicht ungünstig. Im Verhältnis zu der gewaltigen Ausdehnung des Ganzen können die Kulturoasen zwar auf den ersten Blick unerheblich erscheinen; was ihnen aber an Ausdehnung abgeht, ersetzen sie vielfach durch die Intensität der Kultivierung. Was die Bevölkerung anbetrifft, so wirkt auf alle Fälle die Tatsache, daß es sich um ein viele Jahrtausende altes und nie ganz ruiniert gewesenes Kulturland handelt, bis heute in sehr bedeutsamer Weise nach, und die Schaffung von Eisenbahnen

hat zwar durchweg mit der Ausdehnung des Raumes aber nur selten mit anderen besonderen Naturverhältnissen zu rechnen.

„Die ersten ackerbauenden Bewohner Turkestans hatten eine unendliche Anzahl von Bächen und kleinen Bergflüssen für den Zweck der Bewässerung ihrer Felder zur Verfügung, Wasserläufe mit einem verhältnismäßig sehr geringen Inhalt und raschem Fall. Die Aufgabe, aus diesen Rinnsalen Wasser abzuleiten, bot keine Schwierigkeiten dar, und unter diesen Umständen war es möglich, eine große Menge kleiner Bewässerungsgräben herzustellen. Mit dem Wachstum der Bevölkerung war es nötig, neue Kanäle aus wasserreicheren Flüssen und Flüßchen hervorgehen zu lassen. Die Aufgabe war schwieriger, aber auch die Erfahrung der Bevölkerung hatte sich vergrößert, und die Irrigation entwickelte sich allmählich weiter. Was dann aber die großen Bewässerungskanäle anbetrifft, so konnte ihre Herstellung erst während einer Epoche beginnen, in der die Bevölkerung sich schon stark verdichtet und größere politische Gemeinwesen gebildet hatte, als eine despotische Gewalt sich an ihrer Spitze befand und die Möglichkeit besaß, große Menschenmassen für Bewässerungsarbeiten zu dirigieren, ohne Rücksicht auf die Wünsche und Meinungen einzelner Gemeinden und Personen und ohne Furcht vor der Größe der für die Bewältigung der Aufgabe erforderlichen Arbeit.“ Mit diesen Worten zeichnet der russische Wasserbau-Ingenieur Petrow, eine der bedeutendsten Autoritäten für die Beurteilung klimatischer, kulturgeographischer und damit zusammenhängender Fragen in Mittelasien, den allmählichen Entwicklungsgang, den die Ackerbaukultur und damit die Zivilisation Turkestans von den ältesten Zeiten an bis auf die Gegenwart genommen hat. Noch heute sind die charakterisierten Stufen der Irrigationstechnik und Bodenkultur in den turanischen Landschaften zu beobachten; noch heute vollzieht sich das allmählich weitere Vordringen der Kultur in die ihr bisher noch nicht eröffneten oder zeitweilig verloren gegangenen

Gebiete nach einer der drei geschilderten Methoden: als Kleinarbeit, die der einzelne Bauer zu leisten imstande ist, als Mittelbetrieb, zu dem schon mindestens das Zusammenwirken der Kräfte einer ganzen Dorfgemeinde gehört, und als Leistung großen Stils, für die planvolle Dirigierung großer Menschenmassen und gewaltige Arbeitskräfte die notwendige Voraussetzung sind. Überall aber in Turkestan gilt als oberstes Gesetz, daß Bodenkultur in irgend erheblicherem Umfange undenkbar ist, außer durch die Ausnutzung fließenden Wassers. Es gibt allerdings auch dort Ackerbaugebiete, in denen Saat und Ernte auf den Regenfall hin möglich sind, aber ihr Vorkommen und ihre wirklich nutzbare Ausdehnung sind beschränkt; sie heißen in Turkestan „Bogar" und liegen auf der Höhenstufe zwischen 1600 und 8500 Fuß. Die größten zusammenhängenden Bogarflächen gehören dem Dorfe Utsch-Kurgan im Andischanschen Kreise des Ferghana-Gebietes und haben einen Umfang von ca. 5000 Hektar. Im allgemeinen gilt als Erfahrungssatz, daß selbst in den relativ niederschlagsreicheren Gebieten Turkestans, wie z. B. Ferghana ein solches ist, die Bogarkultur unter einer Höhengrenze, in der sie sich von selbst auf die Ausnutzung schmaler Berghalden und Talspalten beschränkt, ein Lotteriespiel ist, das im Glücksfall zwar guten Ertrag, öfters aber den Verlust der Aussaat bringt. Um sich das zu vergegenwärtigen, bedarf es nur des Blickes auf eine Tabelle der in Turkestan existierenden Niederschlagsverhältnisse. So beträgt z. B. die jährliche Niederschlagsmenge in

Barcelona	607 mm
Marseille	541 „
Tiflis	482 „
Murcia	334 „
Oran	333 „
Samarkand	285 „
Chodschent	162 „
Margelan	151 „

Kasalinsk	140 mm
Petro-Alexandrowsk bei Chiwa	61 „

Der Betrag der durchschnittlichen Verdunstung im Schatten übersteigt den des durchschnittlichen Niederschlags in Samarkand 2½ mal, in Taschkend 4 mal, in Ferghana 7 mal und in Petro-Alexandrowsk 40 mal. Zum Vergleich diene, daß in einem der relativ trockensten Gebiete Südrußlands, Bessarabien, das Verhältnis des jährlichen Niederschlags zur jährlichen Verdunstung 500 zu 625 mm ist, in Petersburg aber 645 zu 189 mm (die Daten nach dem Werke Petrows über die Bewässerungsfrage in Turkestan).

Diese klimatischen Verhältnisse haben ja die Russen gleich den übrigen Eroberern Turkestans schon beim Erwerb des Gebiets zur Genüge kennen gelernt. Sie verwandeln den unverhältnismäßig viel größeren Teil des Landes in ein kulturunfähiges Steppen- und Wüstengebiet und beschränken die Möglichkeit dauernder menschlicher Ansiedelung auf dasjenige Areal, das mit fließendem, den Strömen, Flüssen, Bächen und Quellen entnommenen Wasser dauernd und — was das Entscheidende ist — gerade während eines Teils der ohnehin besonders regenarmen Trockenperiode befeuchtet werden kann. Dieses Areal ist eine bestimmte und innerhalb seiner gegenwärtig erreichten Maximalgrenze unschwer zu fixierende Größe; eine Größe, die man vor allen Dingen kennen muß, wenn man über den materiellen Wert und die ökonomische Zukunft der turanischen Besitzungen für Rußland zu einer zutreffenden Vorstellung gelangen will. Nach den von Petrow mitgeteilten Daten werden in Turkestan gegenwärtig folgende Quantitäten Ackerland bewässert:

a) im Ferghanagebiet	620000	Desjatinen
b) im Syr-Darjagebiet	526000	„
c) im Gebiet von Samarkand	329000	„
in Summa:	1475000	Desjatinen.

(Eine Desjatine ist annähernd gleich einem Hektar).

Fügt man noch die Summe derjenigen Fläche hinzu, die zwar innerhalb des Netzes der Bewässerungskanäle liegen und der Irrigation ohne weiteres zugänglich sind, aber aus verschiedenen Gründen nur umschichtig bewässert zu werden pflegen, so steigt die Gesamtsumme auf rund 1800000 Desjatinen, noch nicht ganz 2 Millionen Hektar. Diese letztere Ziffer, 2 Millionen Hektar, wird aber jedenfalls erreicht und wohl auch noch etwas überschritten, wenn man das Bewässerungsgebiet von Transkaspien, das bis vor kurzem administrativ noch nicht zu Turkestan gerechnet wurde und im wesentlichen die Oase von Merw sowie die Felder der Turkmenen im Oasengebiet von Achal umfaßt, hinzurechnet. Zum Vergleich diene daß die ganze kultivierte Oberfläche Ägyptens zu Anfang der 90er Jahre etwas über 2½ Millionen Hektar betrug, wovon nicht ganz zwei Fünftel der regelmäßigen künstlichen Bewässerung unterlagen, während etwas über drei Fünftel durch die natürliche durchschnittliche Ausbreitung der Nilüberschwemmung erreicht wurden. Desgleichen werden, wie Petrow anführt, allein in den beiden nordamerikanischen Staaten Kolorado und Kalifornien zusammen etwa ebensoviel Ländereien künstlich bewässert, wie in ganz Turkestan auf diese Methode unter Kultur stehen. Weitaus der größere Teil des gegenwärtigen Irrigationsgebietes im russischen Turkestan — die beiden Vasallenstaaten Chiwa und Buchara bleiben hier, wie überall wo es nicht ausdrücklich anders bemerkt ist, außerhalb der Rechnung — liegt im Gebiete des Syr-Darja, der kleinere in dem des Amu-Darja und des Sarewschan, der ja von rechtswegen ein Tributär des erstgenannten Stromes wäre, wenn nicht die Irrigation sein Wasser, kurz bevor er den Amu-Darja erreicht, bis auf einen geringen, in eine Reihe salziger Tümpel verrinnenden Rest aufzehrte. Schlägt man noch die Gesamtsumme der sogenannten Bogargebiete, in denen die Kultur auf Regenfall hin, wie gesagt, wenn auch unter großem Risiko, so doch gelegentlich gewagt wird und gewagt werden kann, mit rund

300 000—400 000 Hektaren hinzu, so ergibt sich, daß etwa 3 Prozent Turkestans und wenn man, wie es nach der administrativen Zusammenlegung beider Gebiete, des eigentlichen Turkestans und Transkaspiens, nötig ist, deren Gesamtoberfläche zur Basis der Berechnung macht, noch nicht 2 Prozent der Oberfläche des russischen Besitzes in Mittelasien kultiviertes resp. zur Zeit kulturfähiges Land sind.

Diese wie man sieht sowohl absolut, als auch namentlich im Vergleich zu der kulturell nicht nutzbaren Menge Landes so sehr geringe Quantität anbaufähigen Bodens in Turkestan setzt natürlich sowohl der Bevölkerungszunahme als auch der Produktivität dieser Kolonie Rußlands zunächst relativ enge Grenzen. So wurde es z. B. im Jahre 1894, als die Ernteverhältnisse in Turkestan etwas ungünstiger waren, offenbar, daß bereits damals, zu einer Zeit, da die Baumwollenkultur noch gar keine besonders hohen Erträge lieferte, ein zu großer Teil des bewässerbaren Landes der Kultur der Getreidenutzpflanzen entzogen war und man zur Einfuhr von Korn aus dem europäischen Rußland seine Zuflucht nehmen mußte. Auf der anderen Seite sind aber gerade hier in Turkestan eher als in irgendeinem anderen Teile der russischen Besitzungen in Europa und Asien die klimatischen Bedingungen vorhanden, eine Reihe hochwertiger Gewächse der warmen Zone, vor allen Dingen Baumwolle, und wenn man auch dieses Produkt um seiner Verbindung mit dem Maulbeerbaum willen hierher rechnen kann, die Seide, mit Vorteil anzubauen. Fast nur hier hat Rußland die Möglichkeit, sich in Bezug auf Baumwolle und Seide in steigendem Maße von der Verpflichtung eines dauernden und stets wachsenden Tributs an das Ausland zu befreien. Nichts kann unter diesen Gesichtspunkten als eine größere Verschwendung erscheinen, als wenn man dauernd dabei bleiben wollte, das kostbare bewässerte und bewässerbare Land in Turkestan mit Nahrungspflanzen im engeren Sinne, Weizen, Gerste und

dergleichen zu bebauen, anstatt jeden verfügbaren Hektar der Kultur der Baumwolle, der Seidenraupe und von den Getreidearten denjenigen, die sonst innerhalb Rußlands gar nicht oder doch nur in beschränktem Maße (im Kaukasus) gedeihen, dem Reis, zuzuwenden. So ergab und ergibt sich in wirtschaftlicher Beziehung für die russische Verwaltung Turkestans die doppelte Aufgabe, einerseits die Summe des bewässerbaren Landes durch die Ausnutzung alles etwa noch verfügbaren Wassers und die Erweiterung des Bewässerungssystems zu vergrößern, andrerseits aber eine Verbindung mit andern Teilen des Reiches zu schaffen, in denen es zwar Brotgetreide in ausreichender Menge gibt, jene Pflanzen eines wärmeren Klimas aber nicht gezogen werden können. Der ersteren Aufgabe dient die neuerdings in Angriff genommene große Eisenbahnlinie von Orenburg nach Taschkend, sowie der weitere projektierte Strang von Taschkend nach irgend einem Punkt an der westsibirischen Bahn, etwa Omsk; der andern, die seit 1890 energisch begonnenen Erweiterung des Irrigationssystems im Gebiete des Syr-Darja.

Nimmt man, wie das nicht nur in Turkestan, sondern auch in zahlreichen anderen Ländern mit ähnlichen klimatischen Verhältnissen als zutreffende Norm gefunden worden ist, an, daß ein Hektar Landes zu seiner ausreichenden Bewässerung eines dauernden Zuflusses von einem Liter Wasser pro Sekunde bedarf, so ergibt sich in der Theorie eine sehr leichte Rechnung, für wieviel neu zu bewässerndes und neu zu kultivierendes Land der in den Strömen und Flüssen Turkestans, speziell im Syr-Darja, noch ungenutzt vorhandene Wasservorrat ausreicht. Eine Messung der Wasserführung im Syr-Darja unter der Brücke von Chodschent zu Beginn der für die Felderbewässerung wichtigsten Jahreszeit ergab, daß in der Sekunde gegen 600 000 Liter den Querschnitt des Strombettes passierten. Das ergäbe also die Möglichkeit, 600 000 Hektar Land zu gewinnen. In der Tat liegt bei diesem, man könnte sagen,

klassischem Musterbeispiel die Sache so, daß fast alles im Syr-Darja vorhandene Wasser dem Zwecke der Irrigation dienstbar gemacht werden könnte. Unterhalb Chodschent breitet sich auf dem linken Ufer des Flusses ein vollkommen ebenes und mit fruchtbarer Dammerde bedecktes aber wasserloses Gebiet aus, die sogenannte Hungersteppe. Es scheint, als ob diese Hungersteppe im Altertum durch ein sehr künstliches Leitungssytem Wasser aus dem Sarewschan erhalten hat und damit zum Teil kultiviert worden ist. Heute sind von diesen antiken Arbeiten nur noch geringe Spuren zu entdecken. Die Hungersteppe hat die Gestalt eines annähernd rechtwinkligen Dreiecks, dessen rechter Winkel etwa bei der Stadt Dschisak an der Eisenbahn Samarkand-Taschkend liegt, dessen beide nach Norden und Osten verlaufende Katheten durch die Wüste Kisil-Kum und die Vorhöhen der das Sarewschantal im Norden begleitenden Bergkette gebildet werden und dessen Hypothenuse der Lauf des Amu-Darja ist. Ein Gebiet, dessen Größe etwa dem Herzogtum Braunschweig gleichkommt, könnte hier durch die Ausnutzung der Gewässer des Syr-Darja in besiedeltes Acker- oder Baumwollenland verwandelt werden. Um das zu erklären, wird es nötig sein, das Prinzip, auf dem die Bewässerung aus den Flüssen in Turkestan beruht, mit einigen Worten zu beschreiben.

Voraussetzung für die Anlage eines Irrigationssystems in größerem Umfange ist immer, daß mindestens auf der einen Seite eines Flußlaufes ein ausgedehntes, gegen den Flußspiegel hin nicht allzu stark geneigtes Terrain vorhanden ist. Enge Täler mit stark ansteigenden Hängen sind also zu Bewässerungsanlagen größeren Maßstabes durchaus ungeeignet. Sind jene skizzierten Voraussetzungen vorhanden, so wird an einer Stelle des Flusses ein sogenannter „Kanalkopf" gebaut. Dieser Teil der Arbeit ist technisch der schwierigste, wird aber von den Eingeborenen in Turkestan trotz ihrer primitiven Hilfsmittel gewöhnlich mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit

bewältigt. Es handelt sich darum, den Fluß sozusagen aufzuspalten, ihn zu zwingen, einen Teil seines Wassers seitwärts in den neuen Kanal abzugeben. Namentlich dort, wo das in größerem Maßstabe geschehen soll, ist Voraussetzung gewöhnlich die Erbauung eines schräg gegen den Stromlauf gerichteten Staudammes, der so viel Wasser, wie man zu haben wünscht, abfängt und in den Kanal einzutreten zwingt. Bei der Undauerhaftigkeit des zu allen Wasserbauten einzig verwandten Materials, einer lößartigen, aus den Flußsedimenten selbst bestehenden Erde, wie sie die Umgebung liefert, versteht es sich von selbst, daß die ganze Anlage bei jedem Hochwasser beschädigt oder zerstört wird und dann erneuert werden muß. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß dabei die einheimische Methode selbst gegenüber der Anwendung aller Mittel der modernen europäischen Technik doch die praktischere ist. Am Flusse Murgab, oberhalb der Oase von Merw, versuchten die Russen mit sehr großen, mehrere Millionen Rubel betragenden Kosten den alten Damm Sultan-Bend, der während des Mittelalters und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Fruchtbarkeit der Oase sicherte, auf moderne Art wieder herzustellen. Aber das Resultat war nach jahrelanger Arbeit ein totales Fiasko. Fast alle Baumaterialien hatten aus Europa herbeigeschafft werden müssen, was natürlich mit großen Kosten verknüpft war, und trotzdem zerstörte der Fluß bei einem Hochwasser das ganze Werk, noch bevor es überhaupt in Funktion getreten war.

Ist der Kanalkopf gebaut, so wird nunmehr das Bett des Kanals in einer der beabsichtigten Wasserführung entsprechenden Weite ausgehoben und unter einem in der Regel zum Flußlauf mehr oder weniger spitz gerichteten Winkel weiter fortgeführt. Dabei muß auf ein doppeltes gesehen werden: erstens darauf, daß das Terrain zwischen dem Kanalbett und dem Flusse in der Richtung zum letzteren hin Fall hat, und zweitens darauf, daß der Fall des Kanals geringer bleibt, als der des

Flusses. Beide Bedingungen stehen, wie man leicht sieht, in unmittelbarer Wechselbeziehung. Alles Land, daß solchergestalt zwischen Kanal und Fluß gebracht ist, kann bewässert werden, indem man im weiteren Verlauf des Kanals je nach Bedarf unter beliebigen Winkeln Seitenkanäle und von diesen aus ein sich immer weiter verästelndes Netz kleiner Gräben austreten läßt, die dann ihr Wasser über die zwischen ihnen angelegten Felder durch ein geeignetes System kleiner Schleusenanlagen verteilen. Auf diese Weise kann man immer, unter der Voraussetzung, daß jeder neu hinzugenommene Hektar Landes eines Zuflusses von einem Liter Wasser pro Sekunde bedarf, den Hauptkanal so weit fortführen, wie die Terrainverhältnisse es gestatten. Das schließlich, namentlich zur Zeit des Wasserreichtums, überschüssig verbleibende Wasser gelangt am letzten Ende entweder in den Hauptfluß zurück oder verläuft sich im unbewohnten Gebiet gelegentlich unter Sumpfbildung. Solchergestalt ist das Schema der Bewässerungsanlagen durch Seitenableitung aus größeren Flüssen. Anders gestalten sich die Verhältnisse natürlich dort, wo ein kleinerer Flußlauf ganz für die Irrigation aufgebraucht wird, wie das z. B. in typischer Weise in Ferghana bei den Flüssen der Fall ist, die von der südlichen Gebirgsumwallung der großen Talmulde herabkommen und von denen keiner seine natürliche Bestimmung, den Syr-Darja, erreicht. Diese kleinen Flüsse werden alle an verschiedenen Stellen ihres Laufes durch Damm- und Kanalbauten der oben beschriebenen Art aufgespalten und auf diese Weise schließlich vollständig in ein sich immer weiter verästelndes Netz immer kleiner werdender Kanäle und Gräben aufgelöst, so daß zuletzt in dem ursprünglichen Flußbett überhaupt kein Wasser mehr verbleibt, sondern alles für die Zwecke der Irrigation daraufgeht.

Für die von den Russen geplante und tatsächlich auch in Angriff genommene Bewässerung der Hungersteppe soll nun der Syr-Darja an einer Stelle seines Laufes, nicht weit unter-

halb Chodschent, durch den Bau eines Kanalkopfes im größtem Stil gespalten und gezwungen werden, fast seine gesamte, zur Bewässerungszeit verfügbare Wassermenge anstatt wie bisher in nordwestlicher, in gerade westlicher Richtung dem Südrande der Hungersteppe entlang zu entsenden. Von diesem großen Stammkanal aus, der also etwa in der Richtung auf Dschisak verlaufen würde, werden zahlreiche Kanäle zweiter Ordnung, dem Fall des Bodens in der Hungersteppe entsprechend, untereinander parallel nach Norden abgehen. Das in ihnen etwa überschüssig vorhandene Wasser würde demnach den Hauptstrom an verschiedenen Stellen seines Laufes zwischen dem Kopf des großen Kanals und der nördlichen Biegung des Syr-Darja, westlich von Taschkent, wieder erreichen, in der Hauptsache aber durch ein immer feiner sich verzweigendes Netz von Verästelungen innerhalb der Hungersteppe aufgebraucht werden. Die Folge dieses Unternehmens wäre auf der einen Seite eine Vermehrung des Kulturlandes in Turkestan um einen Betrag, der dem fünften Teil der gesamten nutzbaren Bodenfläche Ägyptens gleich käme. Der beinahe vollständige Verbrauch des Syr-Darja-Wassers während der Bewässerungsperiode zu Kulturzwecken würde aber natürlich den Flußlauf unterhalb Chodschent während der betreffenden Periode so gut wie trocken legen, was seinerseits nicht ohne Einfluß auf den Wasserstand im Aralsee bleiben könnte und eine weitere Abnahme dieses Wasserbeckens herbeiführen müßte. Auf der andern Seite würden freilich möglicherweise die großen Sumpfgebiete, die der Syr-Darja jetzt in der Nähe von Petrowsk bietet, durch die Trockenlegung des Flußbettes im Sommer kultivierbar werden, und wenn man mit den Erwägungen noch weiter schweifen will, so wäre auch als wahrscheinlich anzunehmen, daß beim faktischen Sinken des Wasserspiegels im Aral das heute großenteils versumpfte Delta des Amu-Darja brauchbares Ackerland werden würde. Indes Erwägungen dieser Art liegen vielleicht noch zu weit, um bereits prak-

tische Bedeutung beanspruchen zu können, und auf der andern Seite unterliegt es ja keinem Zweifel, daß auch die weitere Ausdehnung der Felderkultur, namentlich aber der mit jedem Dorf verbundenen umfangreichen Baumpflanzungen, zur Verbesserung der Niederschlagsverhältnisse führen würde. In dieser Beziehung ist die Veränderung bedeutsam und vorbildlich, die sich während der russischen Herrschaft in der Umgegend von Taschkend vollzogen hat. Vergleicht man die beiden je siebenjährigen Beobachtungsreihen von 1878—1884 und von 1886—1892 miteinander, so ergibt sich, daß die mittlere Jahrestemperatur zwar dieselbe geblieben ist (13,7 Grad), daß aber die Menge der Niederschläge von 331,1 auf 359,6 mm gestiegen ist und daß die Zahl der Tage mit vollkommen unbewölktem Himmel sich von 179,3 auf 146 vermindert hat.

Nimmt man nun noch hinzu, was nach den Untersuchungen Petrows an neu bewässerbarem Land sowohl innerhalb des Talbeckens von Ferghana als auch an den unterhalb Taschkents in den Syr-Darja mündenden Flüssen Arys, Tschu und noch andern kleinern Adern kultivierbarem Land durch Ausnutzung alles vorhandenen Wassers hinzugewonnen werden kann, so ergibt sich innerhalb des Syr-Darja-Systems ein Plus von $^3/_4$ Millionen Hektaren gewinnbaren Landes. Es ließe sich also dortselbst das kultivierbare Gesamtareal Turkestans gegen heute um ein volles Drittel seiner Menge vermehren. Anders steht es im Gebiet von Samarkand, wo das Wasser des Sarewschan bereits heute vollständig zur Ausnutzung gelangt und wo namentlich aus dem Grunde keine weiteren Wasserentziehungen am Flusse vorgenommen werden dürfen, weil sonst das weiter unterhalb gelegene Buchara bedroht ist.

Es verbliebe nun freilich zur weiteren Ausnutzung für die Irrigation noch die gesamte, dem Syr-Darja um ein mehrfaches überlegene Wassermenge des Amu-Darja. Aber selbst abgesehen davon, daß der Amu-Darja mit einem größeren Teile seines Laufes den beiden Vasallenstaaten Buchara und

Chiwa angehört, liegen die Verhältnisse auch technisch hier so anders oder sind zum mindesten doch noch so wenig untersucht, daß es nicht möglich erscheint, hierüber schon jetzt in eine umfassendere Erörterung einzutreten. Selbst aber wenn das anders wäre, so böte die Aufgabe der Ausnutzung des Syr-Darja den Russen auf lange hinaus noch eine so große und schwierige Aufgabe, würde auch, wenn ihre Bewältigung gelänge, auf so lange hinaus für die faktische Ausbreitung des nutzbaren Kulturgebiets in Turkestan genügen, daß es einstweilen sicher nicht nötig ist, rein theoretisch über so weit in der Zukunft liegende Dinge zu reden. Allerdings erhebt sich statt dessen eine andere Frage, die weit unmittelbarer wichtig und weit praktischer ist, als jene, nämlich die nach den Kosten solcher Arbeiten, wie die Bewässerung der Hungersteppe und ähnlicher Unternehmungen: ob es überhaupt denkbar ist, mit Beträgen, die eine Rentabilität der aufgewandten Kapitalien annehmen lassen, an die Sache heranzutreten.

In dieser Beziehung kommt alles darauf an, daß man es, wie auch Petrow hervorhebt, vermeidet, die Arbeiten anders als nach dem billigen und wenn auch theoretisch sehr unvollkommenen, so doch praktisch durchaus brauchbaren, seit Jahrtausenden bewährten System der Eingeborenen zu führen. Jeder Versuch, die Forderungen der europäischen Wasserbautechnik nach ihrem heutigen Stande zu berücksichtigen, namentlich die umfangreichere Anwendung von Mauerwerk, würde das ganze Unternehmen von vornherein zur Nichtrentabilität verurteilen. Dagegen weist Petrow an der Hand zahlreicher, während der Periode der russischen Herrschaft in Turkestan gemachten Erfahrungen und praktischen Unternehmungen nach, daß sich die durchschnittlichen Anlagekosten für die Bewässerung eines Hektars in Turkestan nur auf etwa 50 Rubel belaufen — wohlverstanden freilich unter der Voraussetzung, daß man nach einheimischem System arbeitet. Als schlagendes Beispiel für diesen letzteren Satz führt er an, daß die Er-

bauung eines den Anforderungen der europäischen Technik vollkommen genügenden sogenannten Kanalkopfes für den Kanal Bos-Su, der die Stadt Taschkend und ihre Umgegend mit Wasser versorgt, auf etwa 600,000 Rubel zu stehen käme, während die jedesmalige Jahresausgabe für die jährlich zu erneuernden, auf einheimische Art gebauten Dämme, die dort faktisch in Funktion sind, nur 4500 Rubel oder noch nicht 1 Proz. desjenigen Kapitals beträgt, das nötig wäre, um eine dauernde Anlage herzustellen. Natürlich, sagt Petrow, wäre es auch nicht notwendig, die Bewässerung der Hungersteppe auf einen einzigen Riesenkanal zu gründen, sondern man könnte das Wasser auch an verschiedenen Stellen aus dem Syr-Darja entsenden und in das zu bewässernde Land hineinführen. Petrow schlägt vor, bevor mit allen Mitteln an das große Werk der Bewässerung der Hungersteppe aus dem Syr-Darja gegangen wird, den alten, aus dem Sarewschan in die Hungersteppe führenden Kanal wieder herzustellen und mit seiner Hilfe zunächst einen Streifen Kulturland durch die Steppe zu legen. Allerdings müßte man zu dem Zweck doch dem bereits voll ausgenutzten Sarewschan Wasser entziehen. Aber es könnte das ohne Schaden auf die Weise geschehen, daß man die dortigen Anwohner nötigt, die ungeheure Mengen Wasser verbrauchende Reiskultur, die sie teilweise treiben, mit dem Anbau von Gewächsen, die geringere Ansprüche an den Wasserverbrauch stellen, zu vertauschen. Wie dem aber auch sei, ob nun das größere oder kleinere Projekt zur Ausführung gelangt, die Kosten sind in keinem Falle so hoch, daß sich nicht, selbst wenn der Voranschlag einigermaßen überschritten werden sollte, eine ausgezeichnete Verzinsung des Anlagekapitals ergäbe. Nach den Erfahrungen, die man bei den bisherigen neueren Bewässerungsarbeiten in Turkestan gemacht hat, bestimmten wir bereits die Kosten bei vollständigen Neuanlagen im Durchschnitt auf 50 Rubel pro Hektar. 350,000 Hektare in der Hungersteppe zu bewässern würde hiernach also 17½ Millionen

Rubel (ca. 38 Millionen Mark) kosten. Allerdings, fügt Petrow auch hier ausdrücklich hinzu, sei mit diesem Kostenbetrag nur unter der Voraussetzung auszukommen, daß Anlagen des europäischen technischen Typus mit kostspieligem Mauerwerk und ähnlichem nach Möglichkeit überall vermieden und statt dessen der einheimische Typus angewandt werde. Indem er nun alles sowohl aus dem Syr-Darja als auch dessen Seitenflüssen und dem Amu-Darja innerhalb der russischen Grenzen bewässerbare Land summiert, gelangt Petrow zu der Ziffer von rund einer Million Hektar, deren Kultivierung einen voraussichtlichen Aufwand von 50 Millionen Rubeln ausmachen würde. Der Bruttoertrag eines Hektars in Turkestan beträgt zur Zeit 40 Rubel jährlich, hierfür wird von seiten des Staates eine Steuer von 10 Proz. vom Wert erhoben. Falls also die gesamten Arbeiten auf Regierungskosten vorgenommen werden sollten, so ergäbe das einen jährlichen Steuerertrag von 4 Millionen Rubeln oder 8 Proz. des aufgewandten Anlagekapitals, unter der Voraussetzung, daß die laufenden Unterhaltungskosten, wie es auch sonst in Turkestan überall der Fall ist, den Anliegern der verschiedenen Kanalsysteme zur Last fallen. Veranschlagt man nach Petrow den nach Abzug der Steuern und sonstigen Unkosten dem Landbesitzer verbleibenden Reinertrag auf 10 Rubel vom Hektar, so würde also die Steigerung des Jahreseinkommens der Bevölkerung von Turkestan nach Durchführung der Irrigation 10 Millionen Rubel betragen. Sollte auch nur die Hälfte des neu gewonnenen Landes zur Baumwollenkultur benutzt werden, so würde, wenn man den voraussichtlichen Ertrag mit der heute bereits in Turkestan gewonnenen Baumwollenernte summiert, die Gesamtmenge der dortigen Baumwollenernte den gegenwärtigen normalen Bedarf der gesamten russischen Baumwollenindustrie vollauf decken.

Denjenigen Flächenraum, der vermittelst des Amu-Darja innerhalb der beiden turanischen Vasallenstaaten Buchara und Chiwa noch bewässerbar ist, veranschlagt Petrow gleichfalls

auf 1 ½ Millionen Hektar. Welch eine Belebung sich aus der Verwirklichung all dieser Zukunftsaussichten für das gesamte wirtschaftliche Leben Turkestans, für die Aufnahmefähigkeit des Landes gegenüber der russischen industriellen Produktion, für den Ertrag der es gegenwärtig und zukünftig durchschneidenden Eisenbahnlinien usw. ergeben würde, das liegt auf der Hand und bedarf hier keiner speziellen Ausführung. Es handelt sich freilich darum, ob Rußland imstande sein wird, die immerhin sehr erheblichen Mittel und ebenso die technischen Kräfte aufzubringen, die zur Durchführung des skizzierten Irrigationssystems nötig sind. Verglichen mit den Kosten, die ein Unternehmen, wie die sibirisch-mandschurische Bahn, verursacht hat — bisher rund eine Milliarde Rubel — sind die 50 Millionen, die Petrow für die Bewässerungsarbeiten innerhalb der unmittelbar russischen Besitzungen in Turkestan verlangt, freilich eine Kleinigkeit, und selbst Linien, wie die jetzt vollendete transkaspische oder wie die beiden projektierten resp. im Bau begriffenen von Taschkend nach Omsk und von Taschkend nach Orenburg, kosten ein mehrfaches der für alle Kanäle Turkestans erforderlichen Summe. Man sollte also meinen, daß, zumal das Ausland dem russischen Staatskredit gegenüber ja Bedenken überhaupt nicht zu kennen scheint, die Beschaffung der Mittel nicht allzu schwierig sein kann. Im Verhältnis zu den großen asiatischen Bahnen Rußlands würde der Ertrag einer Kapitalsanlage für die Irrigation Turkestans direkt und indirekt ein geradezu glänzender sein, zumal die Kostenberechnung Petrows mit 50 Rubeln Aufwand für den zu gewinnenden Hektar Kulturland durchaus vorsichtig gegriffen ist. Es ist überdies kaum zu bezweifeln, daß sich, falls nur die russische Regierung die Erlaubnis dazu gibt, europäisches Kapital in genügender Menge bereit finden lassen würde, um das Werk in Angriff zu nehmen. Baumwollenpflanzung ist bei der Natur der wirtschaftlichen Gesamtverhältnisse Rußlands ein sehr viel sichereres Unternehmen, als beispielsweise Kohlen- oder Eisen-

bergwerke anzulegen, denn die Produktion der russischen Baumwollenindustrie steht mit ihrem Absatzmarkt auf viel festeren Füßen als die metallurgische. Prinzipielle Bedenken gegen ausländisches Kapital sollten, wie man einstweilen annehmen muß, für die Erweiterung der turanischen Baumwollenproduktion ebenso wenig oder noch weniger vorhanden sein, wie für die Schaffung der großen und jetzt wirtschaftlich stark gefährdeten südrussischen Eisenwerke, in die Belgier und Franzosen viele Dutzende von Millionen anstandslos, teils aus freien Stücken, teils von der russischen Regierung selbst aufgefordert, hineingesteckt haben.

Vielleicht wird dem Leser bei dieser ganzen Darstellung bereits von vornherein die eine Frage vorgeschwebt haben, die allerdings für den realen Wert solcher Pläne noch über die Kostenfrage hinaus eine entscheidende Rolle spielt: ob denn in Turan eine eingeborene Bevölkerung von der Qualität vorhanden ist, daß man auf ihre Mitarbeit bei den großen Irrigationswerken rechnen kann. Diese Frage darf ohne weiteres bejaht werden — ja mehr als das: hier ruht sogar ein besonderes Moment der Stärke für das gesamte auf dem Besitz Turans basierende Element der russischen Machtstellung in Asien.

Die Bevölkerung des russischen Turkestan scheidet sich vor allen Dingen in den iranischen und den türkischen Stamm. Zwischen beiden hat aber eine starke Vermischung, die zahlreiche Übergangsformen schuf, stattgefunden. Die ursprünglichen Bewohner Turans sind, wie wir bereits eingangs sahen, Arier gewesen. Völker türkischer Abstammung begegnen uns zum ersten Male während der sassanidischen Epoche vom 3. bis zum 7. Jahrhundert nach Christi Geburt, als in Turan das Reich der Ephtaliten oder weißen Hunnen entstand, die sicher türkischer oder tatarischer Rassenzugehörigkeit waren. Von da ab entwickelt sich das turanische Becken zu der im eigentlichen Sinne „türkischen“ Völkerkammer. Den Anlaß hierzu hat möglicher-, ja wahrscheinlicherweis nichts anderes gegeben,

als die Erbauung der großen chinesischen Mauer im 2. Jahrhundert v. Chr. Die Nomadenvölker Innerasiens, von denen uns in diesem Zusammenhang die Hunnen, chinesisch Hiungnu, ausdrücklich genannt werden, erscheinen bis auf diese Zeit ein Jahrtausend lang als stete Bedränger der nördlichen und nordwestlichen Grenze Chinas, bis das Riesenwerk des heute ja noch zum großen Teil erhaltenen steinernen Grenzwalles endlich ihre Scharen für 1½ Jahrtausende nach Westen hin ablenkt. Sowohl die Mongolen selbst, die China bedrängt hatten, als auch, von ihnen geschoben, die Turkvölker am Altai, am Oberlauf der großen sibirischen Ströme Ob, Irtysch und Jenissei, strömten westwärts und südwärts in das turanische Becken ab und begannen an dem hohen Südrande der das iranische Plateau umgürtenden Gebirgsketten emporzubranden. Die sassanidischen Herrscher, eine Reihe von Kraftnaturen wie sie selten eine Dynastie der Weltgeschichte hervorgebracht hat, waren überwiegend imstande, die neuen Nomadenschwärme Turans, vor denen die Reste der alten arischen Bevölkerung in die Gebirgsgegenden am oberen Oxus und Jaxartes, heute Amu-Darja und Syr-Darja, zurückwichen, von dem Eindringen in das iranische Kulturland abzuhalten. In dieser Zeit entsteht wahrscheinlich die Grundlage für die später in Firdusis Königsbuch so klassisch hervortretende Grundanschauung von der gegensätzlichen Natur Irans und Turans, dem Reiche des Ormuzd und Ahriman, des Lichts und der Finsternis. Jetzt wird Turan zu Turkestan, dem Türkenland. So bleibt es dann von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag. Während der Zeit der arabischen Herrschaft brechen die Dämme, die das Hochland gegen die kriegerischen Nomaden der Steppe verteidigten. Über die Bamianpässe, durch die Sulfikarpforte am Herirud und durch die Senke zwischen Meschhed und dem heutigen Aschabad dringen die Turanier ein, und im zehnten Jahrhundert finden wir sie bereits zu Zehntausenden als Leibgarde der abbasidischen Kalifen von Bagdad. Ganze Stämme

von ihnen nehmen ausgedehnte Gebiete auf dem Hochland selbst als Weidereviere in Besitz, und von da an bis auf den heutigen Tag ist die persische Westprovinz Aserbeidschan, wiewohl durchaus von ansässigen Bauern und Städtern bewohnt, vollkommen türkisiert, während andere türkische nomadisierende Stämme in verschiedenen Gebieten mehr gegen die Mitte und den Osten des iranischen Plateaus hin sich festsetzen. Ihnen gehört zur Zeit auch das persische Herrscherhaus, aus dem Geschlecht der Kadscharen an.

Auch in Turan ging zunächst die herrschende Stellung auf die eingewanderten und fortgesetzt neu einwandernden Türkenstämme über, unter denen seit dem 13. Jahrhundert die Usbeken (ursprünglich Name einer türkischen Dynastie, später zur Stammesbezeichnung der nicht arischen Bevölkerung Turans geworden) zu einer herrschenden Stellung gelangten. Usbekischen Stammes sind auch die heute noch existierenden Vasallendynastien von Buchara und Chiwa, und ebenso gehörte hierher das Geschlecht der 1873 depossedierten Chane von Kokand.

Derjenige Bestandteil der Bevölkerung Turans, der heute am zahlreichsten und für die Landeskultur unstreitig am wichtigsten ist, wird an Ort und Stelle selbst durchweg als „Sarten“ bezeichnet. Trotzdem ist es schwer, eine haltbare Definition davon zu geben, was eigentlich die Sarten sind. Dem Aussehen nach lassen sich unter ihnen die allerverschiedensten Typen, vom unvermischt erscheinenden Iranier bis zum vollendeten Mongolen mit schiefstehenden Augenschlitzen und hervortretenden Backenknochen, beobachten. Ihre Sprache ist durchweg das turanische Türkisch, das dem sogenannten Tatarischen von Aserbeidschan und selbst dem osmanischen Türkisch nicht ferner steht, als daß sich die Angehörigen des einen und andern Volkes untereinander, wenn auch mit verschiedener Leichtigkeit, verständigen können. Hiernach muß man also die Sarten als eine Mischrasse aus Türken resp. Usbeken und den ursprünglich in Turan ansässigen Ariern bezeichnen, die durchweg

die Sprache der Eroberer, übrigens mit ziemlich starken persischen Beimischungen, angenommen haben. Dieser Tatbestand kompliziert sich aber dadurch, daß „Sarte“ zugleich auch die Bezeichnung für den ansässigen Ackerbauer und Städtebewohner ist, so weit er türkisch spricht. Auf der einen Seite gehören die sogenannten Tadschiken, d. h. persisch redende Arier, die zwar Muhammedaner geworden sind, aber ihre alte Sprache beibehalten haben, nicht zu den Sarten, obwohl sie ebenfalls, sei es als Bauern, sei es als städtische Handwerker und Kaufleute, ansässig leben. Auf der andern Seite fallen die Angehörigen der herrschenden und depossedirten regierenden Familien sowie die ihnen nahestehenden adeligen Geschlechter, in denen allen ebenso wenig mehr unvermischtes türkisch-uskebisches Blut fließt, wie in irgendwelchen „Sarten“, auch nicht unter diese Bezeichnung; sie nennen sich vielmehr mit Vorliebe im eigentlichen Sinne Usbeken. „Sarte“ ist also ein Mischbegriff aus Rassen-, Sprach- und Standeszugehörigkeit.

Wie die persisch sprechenden arischen Tadschiken als Repräsentanten der ursprünglichen vortürkischen Bevölkerung Turans auf der einen, so stehen auf der andern Seite neben der breiten Masse der Sarten als selbständiges Volkselement die nomadisch und relativ unvermischt gebliebenen echten Türkenstämme, deren ausgezeichnetste Vertreter die Turkmenen von Achal-Tekke, Merw, Chiwa usw. sind. Im Norden und Nordosten treten als viertes selbständiges Volkselement die Kirgisen hinzu, die innerhalb der großen türkischen Völkerfamilien am weitesten nach der mongolischen Seite hin stehen. Ihre eigentlichen Wohnsitze fallen zwar außerhalb Turans in die nach ihnen genannte Kirgisensteppe und die Bergländer am Oberlauf des Irtysch- und Jenissei-Systems, aber man begegnet Angehörigen dieses Stammes und zwar nicht nur als versprengten Individuen, sondern im Besitze mehr oder minder ausgedehnter Weideplätze, auch schon innerhalb des eigentlichen Turans, zumal in den Gebieten Ferghana und Syr-Darja.

Alle diese Völkerelemente müssen von uns hier in erster Linie unter dem Gesichtspunkt gewertet werden, was sie für die Befestigung und Entwickelung der russischen Machtstellung in Mittelasien bedeuten und nicht bedeuten, und für jedes Urteil hierüber ist wiederum eine gewisse Einsicht in die Art, in der die Russen selbst mit ihren eingeborenen mohammedanischen Untertanen in Turan umgehen, notwendig.

Man kann sich das Auftreten der Russen gegenüber den eingeborenen Fremdvölkern in ihrem Herrschaftsbereich am besten klar machen, wenn man es mit seinem typischsten Gegenbild vergleicht, der englischen Praxis. Der Engländer richtet überall dort, wo er sich irgendwelchen „Natives" gegenüber sieht, sei es in Afrika, sei es in Asien oder sonstwo, eine unübersteigliche, auf der Rassenverschiedenheit beruhende Scheidewand zwischen jenen und sich selber auf. Ganz anders der Russe. Sowohl die natürliche Veranlagung des russischen Volkes als auch die Praxis der russischen Regierung neigen dazu, gegenüber der einen absoluten staatlichen Gewalt und deren Vertretern die Unterschiede der Rassenreligion und Sprache zurücktreten zu lassen und alles in einem gemeinsamen Untertanengefühl und Gehorsamsverhältnis gegenüber dem Zaren und seinen Beamten zu vereinen. Dem russischen gemeinen Mann wird es nicht schwer, mit Chinesen, Mandschus, Mongolen, Kirgisen, Sarten, Turkmenen und welchen Völkern auch immer zu fraternisieren: aber auch russische Offiziere und Beamte finden nichts dabei, mit den einheimischen Aksakalen (Orts- und Stadtteilsvorsteher) und Häuptlingen der nomadisierenden Stämme zusammen beim Gelage zu sitzen, sich unter Umständen auch gemeinsam mit ihnen zu betrinken und gemeinsam ihren Rausch auszuschlafen. Weder der russische Soldat noch der russische Ansiedler dünkt sich, wenngleich er sich natürlich als Christ dem Muselmann gegenüber im Besitz einer höheren Religion weiß, der Rasse nach etwas Besseres zu sein, als der sartische Kaufmann und Bauer, der kirgisische

Postkutscher oder der turkmenische Schafhirt. Die Russen haben auch nicht das englische System angenommen, daß Eingeborene und vollends Muhammedaner, falls sie in den Militärdienst treten, sich ein für alle mal mit den unteren Chargen zu begnügen haben und sozial auch hinter den europäischen Offizieren von gleichem Range zurückstehen. Alichanow, der die Turkmenen von Merw zur Unterwerfung unter den Zaren brachte, war russischer General, und wer die großen Stammeshäuptlinge in der Kirgisensteppe besucht hat, wird auch Gelegenheit gehabt haben, sie in ihren russischen Generals- und Oberstenuniformen mit goldbeschwerten Epaulettes, dabei mit ihren gewaltigen Schaffellmützen, mit untergeschlagenen Beinen auf dem Polster ihrer Jurte sitzen und aktive russische Offiziere geringeren Ranges vor ihnen vorschriftsmäßig Honneur machen zu sehen. Genau so ist es im Kaukasus, und zwar nicht nur mit den christlichen Georgiern und Armeniern, sondern auch mit dem Adel der mohammedanischen Bergstämme. Die Folge dieses zum Teil bewußten, zum Teil natürlich und ungewollt von russischer Seite gehandhabten Systems ist, daß von vornherein der Fremdherrschaft in den Augen der Einheimischen der Hauptstachel genommen ist. Wer, wie der Schreiber dieses, in den Waggons der mittelasiatischen Bahn die russischen Übersiedler und Untermilitärs unterschiedslos unter den Sarten sitzen und liegen, mit ihnen rauchen, ihren Tabak, ihr Brot und ihren Tee teilen gesehen hat, dem wird es klar, daß hier, wenigstens für das Gefühl der Massen, kaum von Siegern und Besiegten, auf keinen Fall aber von einer herrschenden und von einer unterdrückten Rasse die Rede sein kann. Dazu wissen die Eingeborenen sehr wohl den Unterschied zwischen dem früheren gewalttätigen Regiment ihrer Chane und Emire und der jetzigen russischen Herrschaft zu würdigen. Unter Verhältnissen, wie sie bis auf den Beginn der russischen Herrschaft in Turkestan bestanden, empfindet eine Bevölkerung den Übergang von einem Zustande absoluter Unsicherheit für

Leben, Ehre und Eigentum zu rechtlich geordneten sicheren Verhältnissen, in denen der Starke seines Richters im wesentlichen gleich gewiß ist wie der Schwache, als einen Umschwung von ungeheuerster Bedeutung. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht unter Umständen gewisse Beeinträchtigungen auf anderem Gebiet dieses Empfinden der Befreiung bei den Eingeborenen in sein Gegenteil verkehren können. Der Rassenstandpunkt der Engländer ist z. B. für die Indier sicher ein solches Moment, und wenn es den Russen etwa einfallen sollte, an die Religion der muhammedanischen Turanier zu tasten, oder auch nur der Staatskirche zu gestatten, unter jenen eine merkliche Propaganda zu entfalten, so wäre es gleichfalls sicher bald mit der Loyalität der Eingeborenen vorbei. Ist aber das Zurücktreten des Rassenstandpunktes auf russischer Seite mindestens so sehr ein Ergebnis nationaler Veranlagung wie gewollter Politik, so ist die Praxis der Regierung in religiösen Fragen ihren muhammedanischen Untertanen gegenüber sicher rein von politischen Erwägungen diktiert. Diese Haltung geht mit ihrer Unparteilichkeit so weit, daß für die christlichen Bekenntnisse, für die Staatskirche so gut wie für die evangelische und katholische, ein stillschweigendes, aber nichtsdestoweniger entschieden befolgtes Verbot besteht, sich überhaupt in Turkestan (und fast ebenso streng im Kaukasus) mit Muhammedanermission abzugeben. Der einzige Versuch, der bisher seit dem Bestehen der russischen Herrschaft in Turkestan unter den Einheimischen unternommen worden ist, jene Herrschaft abzuschütteln, der Aufstand Mullah Chans in Andischan 1897, knüpfte zum Teil an den hier und da vorhandenen religiösen Fanatismus, hauptsächlich aber an die Unzufriedenheit einiger Mitglieder des früher herrschenden usbekisch-kirgisischen Adels von Ferghana an; er endete aber bei der Teilnahmlosigkeit der breiten Masse und der Raschheit des russischen Zupackens fast noch schneller als er begonnen hatte.

Welcher Art sind nun die Charaktereigenschaften dieser verschiedenen turanischen Untertanen Rußlands, vor allem der Sarten, in ihrer Bedeutung für die russische Herrschaft? Ein alter Turkestaner, der viele Jahre seines Lebens als russischer Beamter im Lande zugebracht und das Beste aller existierenden gemeinverständlichen Bücher darüber geschrieben hat, J. J. Geyer, schildert den Sarten folgendermaßen: „Man kann nicht behaupten, daß er eine besondere Neigung zu beständiger und angestrengter Arbeit habe. Er ist nicht der Meinung, daß der Mensch sein Brot im Schweiß des Angesichts erarbeiten müsse, sondern sehr geneigt, bei der ersten irgend möglichen Gelegenheit das Gerät des Ackerbauers mit Elle und Wage zu vertauschen. Günstige klimatische Verhältnisse erleichtern ihm den Kampf um die Existenz, und der ererbte leichte Sinn der nomadisierenden Ahnen versöhnt ihn mit der Primitivität seiner Lebensverhältnisse; deshalb arbeitet er auch nur soviel wie nötig ist, um ein erträgliches Dasein zu fristen. Dieser Grundzug seines Charakters äußert sich in bedeutendem Maße auf dem Arbeitsmarkt: dort bieten nur diejenigen ihre Mühe an, die durchaus dazu gezwungen sind; sie lassen dann die Arbeit liegen, sobald sie den ersten Rubel verdient haben und gehen entweder nach Hause, kaufen sich dort um wenige Kopeken ein Becken für glühende Kohlen zum Teekochen und stehen nicht eher von ihm auf, als bis die Tasche leer ist. Daher müssen sich größere Unternehmungen, wie z. B. Eisenbahnbau, mit einem festen Arbeiterbestande aus Persien oder dem europäischen Rußland versorgen. Allerdings trägt außer den natürlichen Charaktereigenschaften der Sarten auch noch die relative Gesichertheit des materiellen Daseins der Eingeborenen in Turkestan zu dieser Lage der Dinge bei. Fast jedermann hat sein Stückchen Land, das bei der wunderbaren Fruchtbarkeit des Bodens und dem System künstlicher Bewässerung reichlich die einfachen Bedürfnisse der Sarten deckt — vom Steuergroschen bis zu dem Stück bunten Stoffes zum

Rock und bis zum Teekessel, den er so leidenschaftlich liebt. Aber wenn auch der Sarte nicht geneigt ist, seine Muskelkraft auf Handarbeit zu verwenden, so ist er dafür sehr energisch als Händler. Für jeden Sarten ist der Handel das Ideal irdischen Wohlergehens; ihm wendet er sich bei der ersten möglichen Gelegenheit zu. Kaum hat er einige Rubel gespart, so fängt er an, sie umzusetzen, und verwandelt sich, sei es in einen Fruchtkrämer, sei es in einen Händler mit altem Kram, der allerlei Zeug verkauft, das nach europäischen Begriffen berhaupt nicht mehr Handelsgegenstand sein kann. Da er sich dabei mit dem geringsten Verdienst zufrieden gibt, so ist er in dieser Sphäre ohne Konkurrenz und hält den ganzen Kleinhandel, aus dem er alle Konkurrenten, mit einziger Ausnahme der Armenier, hinausgedrängt hat, in seinen Händen. Ungeachtet seiner kommerziellen Fähigkeiten ist der Sarte aber zu komplizierteren Handelsoperationen noch nicht vorbereitet. An der Grenze dieses Gebietes stößt er mit dem eingeborenen bucharischen Juden zusammen, dem Herrscher des Manufaktur- und teilweise auch des Baumwollenmarktes, Da aber die Gewerbefreiheit und die Erweiterung des verstandesmäßigen wie geographischen Horizonts beim Sarten erst seit 30 Jahren begonnen haben und andererseits die Erfolge, die er in Handelssachen bereits erreicht hat, sehr groß sind, so kann kein Zweifel daran bestehen, daß gemäß den natürlichen Entwickelungsgesetzen und in Anbetracht seiner offenbaren natürlichen Neigung der Sarte mit der Zeit einen hervorragenden Platz unter den kaufmännisch tüchtigen Nationalitäten einnehmen wird.“ Diese Schilderung Geyers könnte für den Sarten doch noch etwas ungünstiger erscheinen, als dieser es verdient, wenn derselbe Gewährsmann nicht bald darnach auch die außerordentliche Entwickelungsfähigkeit der sartischen Eingeborenen auf dem Gebiet des Handwerks und der Technik charakterisierte. So ist es jetzt z. B. schon dahin gekommen, daß in den Städten Turkestans die Masse der

Schlosser, Tischler und Klempner, die auch den Ansprüchen des europäischen Bedarfs genügen, Sarten sind. Ihre Arbeit ist allerdings noch grob, aber sie ist brauchbar und verbessert sich. Ebenso ist der Sarte im Landbau, wenngleich seine Neigung nicht in erster Linie hier liegt und er darin dem Tadschiken nachsteht, außerordentlich geschickt. Die Notwendigkeit hierzu ist allerdings schon durch das System der künstlichen Bewässerung mit seinen außerordentlich hohen Ansprüchen, seiner peinlichen Nivellierung und Bearbeitung der einzelnen Feldstücke gegeben. Der Feldkultur steht der Gartenbau gleich. Den glänzendsten Beweis ihrer agrikulturellen Befähigung hat aber die ansässige Bevölkerung Turkestans, Sarten wie Tadschiken, durch die Aufnahme und überraschende Entwickelung aller derjenigen Verbesserungen im Baumwollenbau bewiesen, die von russischer Seite eingeführt wurden. Der Vater der heutigen turanischen Baumwollenkultur (wie fast aller Zweige glücklicher wirtschaftlicher Entwickelung des Landes) ist der geniale erste Generalgouverneur von Turkestan. General v. Kaufmann, dem allerdings eine Reihe tüchtiger Helfer zur Seite stand und den alle alten Turkestaner noch heute mit einem gewissen Grad von Schwärmerei verehren, sah sofort, noch ehe an eine Verbindung der neuen mittelasiatischen Besitzungen durch moderne Verkehrsmittel mit Rußland zu denken war, worin der spezifische Kulturwert der Erwerbung für Rußland bestand: in der Fähigkeit des Landes, gewisse Nutzpflanzen des warmen Klimas in hinreichender Menge hervorzubringen, um mit der Zeit die Heimat von der Notwendigkeit ihres Erwerbes im Auslande zu entlasten. Es war das in erster Linie der Baumwollenbau, dann die auf der Maulbeerkultur beruhende Seidenzucht und endlich der Reis, wenn auch diesem letzteren wegen seines großen Wasserbedarfes bei den eigentümlichen klimatischen Verhältnissen des Landes ziemlich enge Grenzen gezogen waren — um so engere, je mehr sich die übrigen Kulturen und das

auf sie entfallende Bewässerungsquantum vermehrten. Nach allen diesen Richtungen hin hat sich aber die sartische Bevölkerung als durchaus aufnahme- und entwickelungsfähig gezeigt.

Noch eine Stufe höher als die Sarten stehen in bezug auf ihren Kulturwert die Tadschiken. Sie sind, wie wir bereits sahen, von rein oder doch sehr überwiegend arischem Blut und repräsentieren den unvermischt gebliebenen Rest der altiranischen Bevölkerung gegenüber der Mischlingsrasse der Sarten und den rein türkisch-mongolischen Stämmen. Nicht nur die Geschicklichkeit der Tadschiken, sondern auch der Fleiß, mit dem sie, oft unter den schwierigsten Verhältnissen, in entlegenen Gebirgstälern, unter Herleitung des Wassers auf unglaubliche Entfernungen, dem Boden seine Erzeugnisse abgewinnen, sind bewunderungswert. Anders als der Sarte und vollends der Usbeke oder Kirgise hat der Tadschik nicht das unruhige Element im Blute, das ihn von der Scholle und vom Ackerbau zum Händlertum oder Nomadismus forttreiben könnte. Er ist überhaupt nicht Städtebewohner, sondern der typische Ackerbauer. Die meisten Tadschiken gibt es in dem südlichen Randgebirge von Ferghana, in den Tälern im Quellgebiet des Sarewschan und vor allen Dingen im östlichen Buchara. Hier im rechtsseitigen Zuflußgebiet des oberen Amu-Darja ist auf weite Strecken hin die Bevölkerung noch rein iranisch. In der Unzugänglichkeit vieler Täler und in der geringen Ausdehnung des bequem zu okkupierenden Kulturlandes besaß sie von jeher ein Schutzmittel gegen die türkische Überflutung, die in den offenen Tälern des Landes das arische Element hinweggespült, verschlungen und mit sich vermischt hat. Solange die usbekische Herrschaft in Buchara, der die Russen, was die innere Angelegenheit des Emirats angeht, nach Möglichkeit keine Vorschriften machen, formell besteht, werden sich die ostbucharischen Tadschiken freilich kaum getrauen, aus ihren Gebirgstälern in das bewässerbare, aber noch

vielfach öde liegende ebene Fruchtland in der Nähe des Amu-Darja hinabzusteigen; aber schließlich sind die Tage des eingeborenen Vasallenfürstentums doch über kurz oder lang gezählt und die unmittelbare russische Herrschaft wird nicht verfehlen, die Wiederausbreitung des Tadschikenelements zu fördern. Wichtig ist hierfür, daß immer noch aus der Vergangenheit her die Tadschiken im Besitz der höchst entwickelten Bewässerungstechnik sind; haben doch die späteren Einwanderer und Eroberer Turans diese Kunst überhaupt erst von ihnen gelernt.

Die Nomadenstämme endlich, d. h. vor allen Dingen die Kirgisen und Turkmenen, sind trotz ihrer absolut genommenen sehr mangelhaften Kulturfähigkeit mit Rücksicht auf die eigentümliche physikalische Beschaffenheit Turans dennoch ein praktisch sehr wertvolles Bevölkerungselement. Ohne sie wären die Steppengebiete Turkmeniens samt dem schmalen Steppengürtel am Fuße des hohen Iran und die gewaltige Ebene, die sich vom mittleren Syr-Darja bis an den Ural und bis Sibirien hinzieht, menschenleer. Erst die Viehherden, die Brunnen und die, wenn auch noch so dürftige, so doch immerhin vorhandene Oasenkultur der Nomadenstämme haben diese oft bis zum Extrem wasserlosen Weiten überhaupt durchschreitbar gemacht. Auch heute noch ist der Umstand, daß Turkmenien und die Kirgisensteppe, wenn auch dünn, so doch überhaupt bevölkert ist, von der größten praktischen Bedeutung für die russische Herrschaft. Die gewaltigen Kamelherden der Kirgisen, an deren ausschlaggebende Bedeutung man sich gelegentlich der Feldzüge gegen Chiwa und die Achal-Oase erinnern mag, ihr großer Besitz an Rindern und Kleinvieh, endlich der jetzt unter gesicherten Verhältnissen noch fortgesetzt zunehmende Schafreichtum der Turkmenen repräsentieren sowohl für Transportzwecke als auch an sich und für die Verpflegung in Zeiten kriegerischer oder sonstiger Krisen sehr bedeutende und gar nicht zu unterschätzende Werte.

Die gegenwärtige Lebensader Turkestans und bis zu der in wenigen Jahren bevorstehenden Vollendung der Linie von Taschkend nach Orenburg auch die einzig brauchbare Verbindung zwischen dem mittelasiatischen und dem europäisch-kaukasischen Machtgebiet Rußlands ist die frühere transkaspische, jetzige „mittelasiatische" Eisenbahn. Ihre Entstehungsgeschichte ist gleichfalls typisch für das Vorgehen und die Erfolge der Russen in Turkestan.

Die ersten Anfänge der Bahn reichen, wie wir sahen, zurück bis auf den Feldzug Skobelews gegen die Turkmenen, die Eroberung Geok Tepes und der Achal-Oase. Entscheidende Bedeutung gewann sie damals trotz gewisser Dienste, die sie unfraglich geleistet hat, nicht. Ursprünglich hatte man auch nicht daran gedacht, sie weiter zu bauen, als für die Sicherung des Feldzuges und die militärische Pazifikation des Turkmenengebiets notwendig war. Zu diesem Zweck genügte die Fortführung der Linie vom Ufer des Kaspi bis zur Hauptstadt des Achalgebiets, Kisil-Arwat, eine Distanz von 217 Werst landeinwärts. Bei Kisil-Arwat hörte der Bau von 1881 bis 1885 auf. Im Jahre 1885, als die Verhandlungen mit England über die russisch-afghanische Grenzregulierung einen politisch zugespitzten Charakter erhielten, entschloß man sich, um auf die britische Regierung einen Druck auszuüben und auf alle Fälle für kriegerische Ereignisse an der Grenze von Afghanistan gerüstet zu sein, zum Weiterbau zunächst bis an den Amu-Darja bei Tschardschui, weitere 755 Werst, unter gleichzeitiger Verlängerung des rückwärtigen Anfanges der Linie nach einem besseren Anlegeplatz für die kaspischen Dampfer, Usun-Ada (27 Werst). Gegen die Fortführung des Baues bis über den Amu-Darja hinaus sprachen sich selbst nach der erfolgreichen Bewältigung aller bis dahin angetroffenen Schwierigkeiten immer noch zahlreiche und zum Teil gewichtige Stimmen aus.

Der eigentliche Erbauer der Bahn ist der General Annenkow. Anfangs, während des Skobelewschen Turkmenenfeldzuges,

gedachte man die Transportschwierigkeiten jenseits des Kaspi dnrch eine bloße provisorische Geleisanlage mit Pferdebetrieb nach dem System Decauville bewältigen zu können. Es ergab sich aber, daß schon die Überschreitung der breiten Flugsandzone, unmittelbar an der Küste, mit einer so leichten Anlage unmöglich war. Man bequemte sich also dazu, zunächst eine normalspurige Eisenbahn durch den Flugsand hindurchzulegen, um darnach auf der ebenen Steppe zum Pferdebahnbetrieb überzugehen. Als 35 Werst Decauville-Schienen gelegt waren, zeigte sich, daß dies System auf die Dauer und auf größere Entfernungen unter so schwierigen Betriebsverhältnissen, wie sie in Transkaspien vorlagen, überhaupt nicht funktionieren würde. Auf diese Erfahrung hin erfolgte dann im November 1880 der Befehl, die ganze Strecke bis Kisil-Arwat als normalspurige Militärbahn auszubauen. Man baute natürlich in großer Eile und die Schwierigkeiten auf der Anfangsstrecke durch die Flugsandmassen und darnach beim Überschreiten des Balchangebirges waren nicht gering, zumal der größte Teil der Strecke als absolut wasserlos gelten kann. Erst jenseits des Balchan wurden die Verhältnisse etwas günstiger. Am 1. September, über ein halbes Jahr nach der Eroberung Geok-Tepes, erreichten die Schienen Kisil-Arwat. Immerhin war die Bedeutung dieser ersten Teilstrecke für die Befestigung der Macht und das Ansehen der Russen im ganzen Turkmenengebiet eine große.

Am 18. März 1885 fand das Gefecht von Tasch-Köprü an der afghanischen Grenze statt, in dem die afghanischen Truppen von den Russen geschlagen und zurückgetrieben wurden. Der Sturm, der sich darüber in England erhob, gab den Anlaß zum Weiterbau der Bahn nach vierjähriger Pause. Schon zwei Wochen nach dem Gefecht erfolgte der Befehl, mit den Arbeiten zu beginnen. Die Leitung hatte wiederum Annenkow; für die Ausführung standen ihm zwei Eisenbahnbataillone zur Verfügung. Er hatte den Auftrag, mit der denkbar größten

Schnelligkeit vorwärts zu gehen, da jede Verzögerung von den ungünstigsten Folgen für die politische Lage Rußlands an der afghanischen Grenze begleitet sein konnte. Man hatte nicht einmal Zeit, genügende Vorarbeiten für die Tracierung auszuführen. Die ersten 355 Werst der einzuschlagenden Richtung waren dadurch gegeben, daß man sich, um der Wasserbeschaffung willen, möglichst nahe am Fuße der ersten Randkette des iranischen Plateaus, des Kopet-Dagh, halten mußte. Die mangelnde Erfahrung in den eigentümlichen meteorologischen Verhältnissen des Landes ließ Annenkow aber mit der Schienenlegung etwas zu nahe an den Fuß des Gebirges herangehen. Nach starken Regenfällen ergießen sich, namentlich im Frühjahr, aus den Schluchten des Kopet-Dagh gewaltige Wassermassen über die Steppe unmittelbar am Fuß der Berge. Diese Gewässer überfluten ohne bestimmtes Strombett plötzlich in breitem Schwall ausgedehnte Strecken der Steppe, stauten sich natürlich an dem quer hindurchgeführten zusammenhängenden Damm der Eisenbahn auf und beschädigten den Bahnkörper an zahllosen Stellen. Erst allmählich gelang es, die gefährdetsten Stellen ausfindig zu machen und die nötigen zahlreichen Durchlässe anzubringen. Um schnell vorwärts zu kommen, wurde die Linie mit einer minimalen Profilhöhe gebaut; auch das machte sie für die erste Zeit wenig widerstandsfähig gegen die Folgen der Regengüsse im Gebirge. Abgesehen von dieser Gefahr war die Arbeit allerdings nicht schwer; der Bahnkörper kam direkt auf den festen salzigen Tonboden der Steppe zu liegen. Von da ab, wo die Trace die Parallel-Richtung mit dem Kopet-Dagh aufgab, um die Richtung nach Nordosten über Merw zum Amu-Darja einzuschlagen, wurden die Bodenverhältnisse allerdings ungünstiger; die letzten 170 Werst bis zum Amu-Darja führen mitten durch die Dünensandhügel der Wüste Karakum.

Im ganzen war die Schnelligkeit, mit welcher der Bau fortschritt, eine außerordentliche. Die 755 Werst von Kisil-Arwat bis zum Amu-Darja samt der 27 Werst langen Ab-

zweigung zur Bucht von Usa-Ada wurden in 1 ½ Jahren fertiggestellt; die mittlere Baugeschwindigkeit betrug also nicht weniger als 1½ Werst täglich. Um diese Leistung zu würdigen, muß man bedenken, daß der Bau durch ein wasserloses und wüstes Land mit wenigen Oasen vorwärts ging; daß die Eingeborenen zur Arbeit überhaupt nicht herangezogen werden konnten; endlich, daß nicht nur das Baumaterial, sondern auch die gesamte Verpflegung, mit Ausnahme des im Lande selbst erhältlichen Fleisches, bis zum letzten Korn Salz aus Rußland bezogen werden mußte. Dazu kamen die ungeheuren Hitzegrade, bis zu denen in den Wüsten und Steppen Turkestans die Temperatur in den Monaten vom April bis Oktober ansteigt. In der Wüste Karakum vergrößerte namentlich der Kampf mit dem Flugsand die Schwierigkeit der Aufgabe. Schon bei geringen Winden rieseln die Kämme der Sanddünen nach vorn über, und das Relief des Bodens beginnt sich zu verändern. Bei Sturm erfolgen diese Änderungen mit großer Schnelligkeit: wo eben noch ein Sandhügel stand, bildet sich in kurzem eine Vertiefung, und umgekehrt. Es kam vor, daß bei starken Winden ein lang aufgeschütteter Damm in wenigen Stunden fortgeblasen, ein tiefer Einschnitt mit Sand ausgefüllt wurde; hier hingen die Schienen zerbrochen und verbogen in der Luft, dort waren sie tief unter gewaltigen Sandmassen vergraben. So zeigte sich, daß hier in der Wüste überhaupt nur im Herbst, zur Zeit der Regengüsse, die den Sand durchfeuchteten und beschwerten, vorwärts zu kommen war. Um die zu schnelle Austrocknung des aufgeschütteten Bahnkörpers zu verhindern, wurden die Böschungen mit Faschinen aus Reisig und Gras belegt. Auf die Dauer konnte ein solches Mittel natürlich auch keine Hilfe bringen. Der Kampf mit dem Sande war namentlich aus dem Grunde so schwierig, weil bisher noch nirgends der Versuch gemacht worden war, eine Bahnlinie von hunderten von Kilometern Länge mitten durch eine Flugsandwüste zu bauen und folglich

keinerlei ähnliche Erfahrungen vorlagen. Man versuchte alles mögliche: Aussaat von Halfagras, dessen Samen man zu dem Zweck aus Algier kommen ließ, lange Flechtwerkzäune auf der den hauptsächlich herrschenden Windrichtungen zugekehrten Seite des Bahndammes, Anpflanzungen des in den Sandwüsten Turkestans heimischen Saksaulgebüsches usw. — lange ohne nennenswerten Erfolg, so daß zahlreiche Stimmen laut wurden, die überhaupt an der Möglichkeit der Fortführung und Erhaltung der Bahnlinie innerhalb des Wüstengebiets zweifelten. Sogar der Vorschlag wurde laut, die ganze Strecke vom Eintritt in den Karakum bis an den Amu-Darja durch einen einzigen langen in den tieferen und feuchten Schichten des Sandes vermeintlich leicht auszuhöhlenden Tunnel zu führen. Nach vielen Experimenten fand man endlich ein geeignetes Mittel, um die hauptsächlichste Gefahr, das Hinausgeblasenwerden der Aufschüttung zwischen den Schwellen und unter den Schienen hinweg, zu verhindern, indem man an den gefährdeten Stellen den ganzen Damm mit einer dicken Tonschicht überzog und ihn gleichzeitig so weit erhöhte, daß er im Durchschnitt das Niveau der Wellenkämme des ihn umgebenden Dünenmeeres erhielt. Außerdem gelang es mit der Zeit, auf ausgedehnten Strecken den Saksaul und eine Art Wüstentamariske, die gleichfalls in Turkestan heimisch ist, längs der Bahnlinie zur Einwurzelung und zum Weitertreiben zu bringen. Jetzt kann die Periode wirklicher Gefährdung der Linie durch die Einflüsse der Wüste, von kleineren unvorhergesehenen Ereignissen abgesehen, als endgültig überwunden angesehen werden. Auf jeden Fall bleibt die Erbauung dieses ganzen Abschnittes, zumal die Überwindung des Karakum mit allen ihren Schwierigkeiten mit in die hohe Durchschnittsziffer von 1½ Kilometern täglichen Fortschreitens einzurechnen ist, eine ganz außerordentliche Leistung.

Mit der Erreichung der Stadt Tschardschui stand man endlich jenseits der Wüste, unmittelbar am Oxus, im Frucht-

lande auf bucharischem Gebiet. Die Entscheidung, ob das Werk ein Torso bleiben und auch für die Zukunft lediglich als reine Militärbahn in Betracht kommen solle, oder ob der Strom überschritten und das alte Kulturgebiet von Buchara, Samarkand, Taschkent und Ferghana durch die bis hierher hineinzuführende Linie mit erschlossen werden solle, war nun zu treffen.

Bei der Frage der Weiterführung oder Nichtweiterführung des transkaspischen Schienenstranges über den Amu-Darja hinaus standen sich zwei Prinzipien oder zwei verschiedene Systeme des Vorgehens in Turkestan und der Verwertung des ganzen mittelasiatischen Besitzes gegenüber: das rein militärische und das wirtschaftlich-kolonisatorische. Bis Merw und vielleicht noch bis zur Erreichung der, wenn auch mit Schwierigkeiten, so doch allenfalls benutzbaren Wasserstraße des Amu-Darja war in jedem Fall die Erwägung eines zukünftigen Feldzuges gegen Afghanistan oder Indien maßgebend genug, um die Kosten des Bahnbaues zu rechtfertigen. Über den Amu-Darja hinauszugehen, hätte militärisch zunächst keinen Zweck gehabt, denn in dieser Beziehung konnte die russische Stellung in den unterworfenen Gebieten am Syr-Darja, dem einstigen Chanat Kokand und den Buchara abgenommenen Landschaften um Samarkand als vollkommen gesichert gelten; ebenso auch gegenüber den beiden Vasallenstaaten Buchara und Chiwa. Die fertiggebaute Strecke vom Ufer des Kaspi bis Tschardschui war rund 1000 Werst lang und hatte 33 Millionen Rubel gekostet, im Durchschnitt etwa 34,000 Rubel oder 75,000 Mark auf die Werst. Von dieser Gesamtausgabe entfielen 44 Proz. auf die Erdarbeiten, Brücken und Hochbauten, 30 Proz. auf Schienen und Schwellen, 12 Proz. auf den Fahrpark, Lokomotiven uud Waggons, 14 Proz. endlich auf den Transport sämtlicher erforderlicher Baumaterialien bis an Ort und Stelle der Verwendung. Im ganzen genommen war also sehr billig gebaut worden. Allerdings ließ sich voraussehen,

daß allmählich, wenn die Bahn ernsthaften Anforderungen gewachsen sein sollte, zahlreiche Verstärkungen und Verbesserungen der Anlage nötig sein würden. Von irgend welcher nennenswerten Verzinsung der aufgewandten Kosten war natürlich auf der Strecke Kaspi—Amu-Darja keine Rede; betrug doch die ganze Bevölkerung des von der Bahn in einer Länge gleich der von Königsberg nach Köln durchzogenen Gebiete noch keine 350,000 Seelen. Jenseits des Amu-Darja gab es freilich bevölkertere Gebiete, große Handelszentren, wie Samarkand, die Städte des alten Chanats Kokand und vor allen Dingen den Hauptmarkt des ganzen westlichen Turkestan, Buchara. Hier also war auch auf Waren- und Personenverkehr in größerem Maßstabe zu rechnen. Dazu kam die Erwägung, durch die Weiterführung der Linie die von dem Generalgouverneur Kaufmann erfolgreich begonnene, aber immerhin wegen des Fehlens brauchbarer Transportmittel auf die Dauer nicht entwickelungsfähige Baumwollkultur in die Höhe zu bringen, indem man ihr die Möglichkeit des Absatzes in großem Maßstabe nach den Märkten des inneren Rußlands schuf. Diese und ähnliche Erwägungen gaben denn auch schließlich den Ausschlag. Erkundungsarbeiten auf der Strecke Tschardschui-Samarkand waren überdies schon seit 1885 im Gange.

Als gewaltigstes physisches Hindernis legte sich zunächst die Wassermasse des Amu-Darja in den Weg. Reißend, wasserreich, mit unbeständigen Ufern, in zahlreiche Arme mit dazwischenliegenden Inseln geteilt, mit einem beständig wechselnden Bett, im ganzen bei Hochwasser fast drei Kilometer breit, erschien der Strom als eine außerordentlich schwer zu überwindende Schranke. Zunächst handelte es sich darum, überhaupt die Materialien für den Weiterbau auf die andere Seite hinüber zu bekommen. Ein Transport mit großen und leistungsfähigen Fahrzeugen war durch die eigentümliche Natur des Gewässers so gut wie ausgeschlossen; die kleinen Kähne und Flöße der

Eingeborenen waren aber nicht imstande, schwerere Eisenteile zu tragen. Da die Erbauung einer stehenden eisernen Brücke allein für sich Jahre beansprucht hätte, so erwies sich als einzige Möglichkeit, mit der Weiterführung am jenseitigen Stromufer vorwärts zu kommen, die Herstellung einer provisorischen Holzbrücke. Am 23. August 1887 wurde der erste Pfahl hierzu eingeschlagen und schon am 6. Januar 1888 ging der erste Zug über die fertige Brücke. Die ganze Anlage besaß eine Länge von beinahe 3000 Meter, wovon drei Viertel in vier verschiedenen Abteilungen als Brücke, der Rest als Erddamm konstruiert war. Die Kosten beliefen sich auf 370 000 Rubel. Dieser ursprünglich nur für den Hinübertransport des Baumaterials konstruierte Bau, der so bald wie möglich durch eine eiserne Brücke ersetzt werden sollte, hat dann faktisch vierzehn Jahre lang existiert und den gesamten Verkehr der transkaspischen Bahn über den Amu-Darja vermittelt. Allerdings war die Passage über die Brücke während der Jahre ihres Bestehens öfters unterbrochen, und namentlich während der Hochwasserperioden des Amu-Darja mußte man regelmäßig mit Störungen im Betriebe rechnen, die manchmal für die Warenabfertigung monatelange Dauer annahmen, während der Personenverkehr durch Umsteigen und vorsichtiges Passieren der in Reparatur befindlichen Brücke zu Fuß in der Regel aufrecht erhalten werden konnte. Wie groß trotzdem die ökonomische Bedeutung des Baues war, mag allein durch die Tatsache illustriert werden, daß im Jahre 1883, als die transkaspische Bahn noch bei Kisil-Arwat steckte, der Gesamttransport von Baumwolle aus Turkestan nach Rußland nicht mehr als 600 000 Pud betrug, während er ein halbes Menschenalter später bereits auf das Zehnfache dieser Quantität angewachsen war. Diese Entwickelung ist lediglich durch die Fortführung der Eisenbahn über den Oxus hinaus und auf das gelungene Wagnis der provisorischen Überbrückung des gewaltigen Stromes durch jenen merkwürdigen Holzbau bedingt.

Die Herstellung der Linie jenseits des Stromes über Buchara und Katty-Kurgan bis Samarkand, eine Strecke von 346 Werst, größtenteils durch dicht bevölkertes und kultiviertes Gebiet, erfolgte dann ohne alle Schwierigkeiten in äußerst kurzer Zeit. Am 1. Juli 1887 wurde mit den Erdarbeiten begonnen und bereits am 15. Mai 1888, also nach 10½ Monaten, war der Bau vollendet. Die Kosten für die Strecke beliefen sich insgesamt auf 12 Millionen Rubel oder nicht ganz 35000 Rubel für die Werst. Die vorläufigen Gesamtkosten der Linie vom Ufer des Kaspi bis Samarkand stellen sich also auf rund 45 Millionen Rubel. Hierzu traten dann aber allerdings, abgesehen von der Verlängerung über Samarkand hinaus, noch weitere 25 Millionen Rubel für die nachträgliche Verstärkung der Linie, für die Vermehrung des rollenden Materials, für die rückwärtige Verlängerung um mehr als 100 Werst bis zu den brauchbarsten Häfen an der ganzen Ostküste des Kaspischen Meeres, Krasnowodsk, und verschiedene Ausgaben ähnlicher Natur, so daß sich die faktischen Gesamtkosten der ganzen Linie bis Samarkand auf 70 Millionen Rubel (ca. 150 Millionen Mark), d. h. rund 100000 Mark für die Werst stellten.

Alsbald nach Fertigstellung der Strecke bis Samarkand begannen verschiedene Projekte von privater Seite zur Fortführung der Bahn nach Taschkend und Ferghana aufzutauchen, denn sowohl nach der einen als auch nach der andern Richtung war wegen des sicher zu erwartenden Frachten- und Personenverkehrs ein weiteres finanzielles Risiko mit der Sache nicht mehr verbunden. Kein Wunder, daß von den privaten Unternehmern, die den Bau herstellen wollten, sich sogar verschiedene bereit fanden, auf die sonst bei Privateisenbahnen in Rußland übliche 4½ prozentige Regierungsgarantie zu verzichten. Gerade in die Zeit nach der Fertigstellung der ursprünglichen transkaspischen Linie bis Samarkand fiel aber der Wechsel in Rußland vom System des überwiegenden Privat-

bahnbetriebes zu dem Prinzip, alle wichtigen Linien unmittelbar in staatliche Regie zu nehmen und, soweit solche noch herzustellen war, sie auch sogleich auf Staatskosten zu erbauen. Keines der verschiedenen Gesuche wurde daher genehmigt, vielmehr erfolgte nach einer beinahe siebenjährigen Pause der Befehl zum Weiterbau nach Taschkent, mit einer Abzweigung durch das Ferghanagebiet bis Andischan. Die Abzweigung von der Taschkenter Hauptlinie nach Osten erfolgt bei der Station Tschernjajewo; die Entfernung Samarkand-Taschkent beträgt 332 Werst; die von Tschernjajewo nach Andischan 306 Werst, zusammen 638; die Kosten dieser 638 Werst betrugen ca. 20 Millionen Rubel. An bemerkenswerten Kunstbauten ist eigentlich nur die 160 Faden lange Brücke über den Syr-Darja zu erwähnen. Die Bauzeit für beide Zweige betrug zusammen 3 Jahre. Unmittelbar darnach wurde auch in aller Stille der 292 Werst lange Zweig von Merw südwärts nach den Wüsten Kuschka an der afghanischen Grenze mit einem Kostenaufwande von 9 Millionen Rubel hergestellt — eine Arbeit, die von vornherein lediglich zu strategischen Zwecken ausgeführt wurde. Diese sogenannte Murghab-Abzweigung der mittelasiatischen Eisenbahn darf von Nichtrussen ohne besondere Erlaubnis des Kriegsministeriums in Petersburg überhaupt nicht befahren werden.

Wenn man von der Merwlinie absieht, so gehört der mittelasiatische Eisenbahnbau, trotzdem er auf mehr als der Hälfte seines Weges durch Wüsten und Steppen führt, zu den relativ gut rentierenden russischen Bahnen. Der Warenverkehr der turkestanischen Märkte, namentlich der großen Städte Taschkent, Kokand, Samarkand und vor allen Dingen Buchara, war schon in der Periode vor der russischen Herrschaft beträchtlich; er stieg mit der russischen Okkupation durch die nun eintretende Sicherheit für Leben und Eigentum noch weit mehr. Mit der Erbauung der Eisenbahn und dem hierdurch

bedingten starken Aufschwung der Baumwollkultur traten dann überhaupt gänzlich veränderte Bedingungen für die wirtschaftliche Produktion und Konsumtion des Landes ein. Nimmt man den national-ökonomischen Grundsatz, daß jede Einfuhr in ein Land ihrem Betrage nach wesentlich abhängig davon ist, wie viel dasselbe Land an Gütern zu exportieren hat, als gegeben an, so läßt sich leicht ermessen, welch eine Veränderung durch den raschen Aufschwung des Baumwollbaues in der Kaufkraft Turkestans für die Erzeugnisse der innerrussischen Industrie, und damit auch, welche Wirkungen auf die Frachten und die Rentabilität des Bahnbetriebes eintreten mußten. Selbst wenn man die exzeptionelle Baumwollernte des Jahres 1900 mit ihrem Betrage von 7 Millionen Pud, d. h. reichlich der Hälfte des gesamten Baumwollenbedarfes der russischen Industrie, als etwas Anormales ansehen will, so ist doch die gegenwärtige Produktionsfähigkeit des russischen Turkestan an Baumwolle mindestens auf 5—6 Millionen Pud im Jahresdurchschnitt zu veranschlagen. Das bedeutet eine Steigerung der Konsumtionskraft der Einheimischen um einen sehr schwer ins Gewicht fallenden Betrag. Bedenkt man, daß vordem eine entsprechende Summe alljährlich über die Grenze Rußlands ins Ausland ging und die russische Zahlungsbilanz entsprechend verschlechterte, so liegt auf der Hand, wie bedeutsam der seit der ersten Hälfte der 80er Jahre in Turkestan eingetretene Aufschwung ist. Allerdings geht der Wunsch der russischen Regierung dahin, die Kulturverhältnisse des Landes noch entschiedener und ausschließlicher auf den Baumwollbau zu begründen, als es einstweilen trotz des zweifellosen großen Aufschwungs der Fall ist. Um das Jahr 1903 war das Verhältnis des mit Baumwolle bepflanzten, bewässerten Landes zu dem unter anderweitiger Kultur stehenden Areal etwa folgendes:

Ernteertrag in Pud (zu 16,4 Kilogramm).

Provinz	Baumwolle	Reis	Weizen	Gerste	Weinrebe
Syr-Darja	1 Mill.	6 Mill.	16,7 Mill.	10,3 Mill.	2,1 Mill.
Ferghana	6 „	3,7 „	11 „	1 „	1,45 „
Samarkand	0,8 „	2,4 „	10 „	3 „	2,8 „
Transkaspien	0,6 „	? „	2,3 „	0,45 „	? „
Buchara	6,2 „	1,8 „	9 „	1,75 „	1,5 „
Chiwa	1,2 „	1,25 „	1 „	0,7 „	0,3 „

In Bodenflächenmassen ausgedrückt, ergibt sich folgendes Bild: Es standen unter nachstehenden Kulturen in den verschiedenen Provinzen Turkestans in Desjatinen (zu 1 Hektar):

Provinz	Baumwolle	Reis	Weizen[1])	Gerste	Luzerne	Weinrebe
Syr-Darja	28000	68000	370000	170000	40000	2470
Ferghana	106000	33000	175000	18000	10000	6400
Samarkand	18000	32000	210000	75000	11000	9800
Transkaspien	22000	—	30000	10000	5000	?
Buchara	120000	10000	200000	—	18000	?
Chiwa	28000	10000	105000	—	8000	?

Diese Tabellen zeigen zunächst, daß überhaupt nur die kleinere Hälfte der Baumwollernte Turkestans, zumal aus den beiden Vasallenstaaten Buchara und Chiwa, zur Ausfuhr nach dem europäischen Rußland gelangt, und daß der größere Teil immer noch von den Eingeborenen für ihren eigenen Bedarf verarbeitet wird. Allerdings kann man annehmen, daß es sich dabei fast ausschließlich um die unveredelten einheimischen Sorten handelt. Das Ziel der russischen Industrie muß es also sein, den Eingeborenen Turkestans die fertigen Baum-

1) Mit den ohne künstliche Bewässerung kultivierten Aussaaten.

wollenzeuge zu einem so billigen Preise anzubieten, daß ihnen die eigene Herstellung, Spinnerei und Weberei, nicht mehr lohnend genug erscheint und sie es vorziehen, statt dessen das gewonnene Rohprodukt samt und sonders nach Rußland zu verkaufen. Zweitens aber ergibt sich deutlich, daß immer noch ein unverhältnismäßig großes Areal mit Nahrungspflanzen im engeren Sinne, namentlich Weizen, Gerste und Reis, bebaut wird. So lange es den russischen Bestrebungen nicht gelingt, namentlich den massenhaft Wasser verschlingenden Anbau von Reis wesentlich einzuschränken, dann aber auch einen möglichst großen Teil der jetzt mit Weizen bestandenen Fläche für den Baumwollenbau zu gewinnen, wird an eine wesentliche Erweiterung der Baumwollenproduktion Turkestans nicht zu denken sein. Dieser Übergang des Landes vom Körnerbau zum Baumwollenbau ist aber seinerseits abhängig von der Sicherung anderweitiger Getreidezufuhr. Eine solche kann an Reis nur aus Persien, namentlich der kaspischen Küstenprovinz Masenderan, erfolgen; an Weizen aber aus dem Osten des europäischen Rußland oder noch besser aus Westsibirien. Nach diesen beiden Richtungen hin handelt es sich also darum, die Zufuhrwege auszubauen.

Wenn man die Frage der Reiszufuhr aus Masenderan einstweilen auf sich beruhen läßt, weil sie sich nach Lage der Umstände frei von selbst entwickeln würde, sobald der Reisbau im russischen Turkestan wesentlich zurückgeht, so konzentriert sich das Interesse so gut wie ausschließlich auf die beiden großen geplanten Bahnlinien von Taschkent nach Orenburg und von Taschkent nach Omsk resp. Barnaul am Nordabhang des Altaigebirges, wohin bereits eine von der sibirischen Bahn abzweigende Linie in Vorbereitung ist. Von den beiden großen Projekten befindet sich eins bereits in einem vorgeschrittenen Stadium der Verwirklichung: die Verbindung mit Orenburg. Die ganze Bahn ist traciert und von beiden Enden her sind je einige hundert Werst fertiggestellt, so

daß, wenn keine unvorhergesehene Verzögerung eintritt, in zwei, höchstens drei Jahren die Eröffnung des Verkehrs bevorsteht. Hätte man allein die Rücksicht auf die Zufuhr des Brotgetreides nach Turkestan maßgebend sein lassen wollen, so wäre natürlich die Verbindung mit dem westsibirischen Korngebiet weit zweckentsprechender gewesen, als die mit dem Steppenrayon im Südosten des europäischen Rußland, aber wie überall in Turkestan, so bestimmten auch hier strategische Erwägungen die Art des Vorgehens wesentlich mit. Falls je eine Bewegung russischer Truppen in der Richtung gegen das afghanisch-indische Grenzgebiet von Turkestan aus notwendig werden sollte — eine Bewegung, die allein auf den durch das Kaspische Meer unterbrochenen transkaspischen Strang zu basieren sicher gewagt wäre — so ist natürlich die direkte Verbindung mit dem großen militärischen und ökonomischen Reservoir des europäischen Rußlands sehr viel wertvoller als die mit Sibirien. Daher wurde der Plan der Linie Taschkent-Omsk oder Barnaul auf eine nach Ansicht informierter russischer Kreise allerdings nicht allzu ferne Zukunft verschoben.

Die Erbauung der Bahnlinie nach Orenburg und die großen Bewässerungsprojekte in Ferghana, in der Hungersteppe und an anderen Punkten des Syr-Darja-Gebiets bedeuten in ihrem Zusammenwirken eine immerhin großartige wirtschaftspolitische Konzeption. Sicher werden es Regierung und Verwaltung in Turkestan, sobald erst die Getreidezufuhr auf der Orenburger Bahn gesichert ist, nicht an allen erdenklichen Maßnahmen fehlen lassen, um den Baumwollenbau auf Kosten der übrigen Kulturen des Landes in die Höhe zu bringen, und es existiert einstweilen kein Grund zu der Annahme, daß ihnen das nicht in bedeutendem Maße gelingen sollte. Jede Steigerung des Baumwollenbaues in Turkestan bedeutet aber, wie vorhin bemerkt, eine Verbesserung des inneren Marktes für die russische Industrie, und zwar keineswegs nur für die Textilbranche, sondern, was für den industriellen Gesamtanbau Rußlands fast

noch wichtiger ist, auch für die Eisenindustrie, die infolge der chronischen Armut der bäuerlichen Konsumenten im europäischen Rußland unter einer schweren und anders als durch Hebung des inneren Marktes gar nicht zu beseitigenden Krisis leidet. Wie große Opfer die russische Regierung der Entwickelung Turkestans prinzipiell zu bringen entschlossen ist und wirklich bringt, lehrt übrigens ein vergleichender Blick auf die Belastung des Landes mit Steuern im Verhältnis zu dem, was das europäische Rußland zu tragen hat: sie ist hier ziemlich genau halb so groß wie dort, und es wäre ein Fehler, das etwa durch die größere Armut des turanischen Bauern gegenüber dem russischen erklären zu wollen. Das Gegenteil ist der Fall; die durchschnittliche Wohlhabenheit des kleinen sartischen Grundbesitzers ist entschieden größer als die der bäuerlichen Bevölkerung in den Schwarzerdegouvernements des sogenannten russischen Zentrums.

Die zweite Basis für die Wohlhabenheit der Eingeborenen in Russisch-Turkestan ist der Seidenbau. Längere Zeit hindurch hat er unter verschiedenen Bedrängnissen zu leiden gehabt, die teils in lokalen Verhältnissen, teils in der Schwierigkeit einer Organisation des Absatzes bedingt lagen. Auch hier aber scheint jetzt durch die anhaltenden Bemühungen der Verwaltung eine Periode günstigerer Entwickelung eingeleitet zu sein. Die Maulbeerkulturen und die Menge der produzierten Kokons nehmen von Jahr zu Jahr zu, desgleichen die Verarbeitung der gewonnenen Seide im Lande selbst. Das Ziel, wenn es auch noch in sehr viel weiterer Ferne liegt als bei der Baumwolle, ist hier doch dasselbe wie dort: den russischen Markt und Konsum nach Möglichkeit von der Notwendigkeit des Bezuges auswärtiger Rohmaterialien und der dadurch bedingten Verluste in der Handels- und Zahlungsbilanz unabhängig zu machen.

Im ganzen genommen hat sich uns also die ökonomisch-kulturelle Basis der Machtstellung Rußlands in Mittelasien, so

weit sie auf den Eigenschaften des beherrschten Landes und seiner Bevölkerung selber beruht, als eine durchaus gesunde und auch für die Zukunft gedeihliche und kräftige Entwickelung versprechende gezeigt. Der Aufgabe, diese Seite der Bedeutung des russischen Besitzes klar zu legen, war dies Kapitel unserer Arbeit gewidmet; wir werden uns nunmehr auf der gewonnenen Grundlage mit den im eigentlichen Sinne weltpolitischen Aussichten und Möglichkeiten zu beschäftigen haben, die sich von der turanischen Position aus für Rußland nach verschiedenen Richtungen hin ergeben.

VIERTES KAPITEL.

Der Besitz Turans als Basis für die russische Weltpolitik.

Wir haben bereits in dem einleitenden Abschnitt Gelegenheit gehabt, auf die universale Wendung hinzuweisen, die sich während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der großen Politik Rußlands vollzogen hat. Jene Wendung richtet sich von dem ursprünglichen Machtzentrum Rußlands in Osteuropa aus gesehen, deutlich nach zwei Seiten hin: nach Osten und Südosten, nach dem Stillen und nach dem Indischen Ozean. Die Basis für alle Aspirationen in der letzteren Richtung ist das russische Turan. Namentlich seit den letzten 15 bis 20 Jahren wird der Gedanke einer Ausdehnung der politischen und wirtschaftlichen Machtsphäre Rußlands bis an das „Warme" Meer, das die Südküsten Asiens bespült, deutlich. Die ganze Politik gegenüber Persien, namentlich der bekannte Eisenbahnbauvertrag, der auf absehbare Zeit die Entstehung persischer Bahnlinien ganz und gar in russische Hände legt, ist allein für sich schon ein Beweis dafür. Daß russische Armeeingenieure verschiedene Tracen durch Ostpersien, sowohl nach Bender-Abbas als auch nach der Bucht von Tschahbar vermessen haben, ist bekannt, und wenn jemand trotz aller dieser Anzeichen doch im Hinblick auf die außerordentlichen Geländeschwierigkeiten, auf die finanzielle Krisis, in der sich Rußland befindet und auf das starke Engagement der St. Petersburger Politik auf dem Boden Ostasiens an dem Ernst der Absichten in Persien zweifeln wollte, so müßte ihn ein Blick in die großen

und führenden Organe der russischen Presse darüber belehren daß von der öffentlichen Meinung des ganzen Landes keinen Augenblick daran gezweifelt wird, daß Persien bis an die Küste des Golfes russisches Interessengebiet werden soll und muß. So gut wie die russische Politik es erreicht hat, nach jahrzehntelangen Bemühungen feste maritime Positionen an einem eisfreien Teile des ostasiatischen Küstengebietes zu besitzen, so gut muß sie darnach streben und strebt darnach, aus dem ungeheuren in Mittelasien von ihr beherrschten Ländergebiet einen Ausgang seewärts zu finden. Ebenso klar wie diese Tendenz Rußlands ist aber auch, daß eine andere Macht von der Verwirklichung der russischen Pläne sich eine sehr empfindliche Schädigung ihrer Interessen versprechen muß: England. Persien und Afghanistan, nach der Eroberung Turans die einzigen noch selbständigen asiatischen Staaten, die zwischen den Grenzen Rußlands und dem Gebiet des Indischen Ozeans liegen, bedeuten in diesem russisch-englischen Gegensatz an und für sich gar nichts. Weder der eine noch der andere von ihnen ist imstande, mit seinen eigenen Kräften dem russischen Vordringen irgendwelchen nennenswerten Widerstand zu leisten; beide kommen lediglich als von hüben und drüben geschobene Figuren in dem Gegenspiel der englisch-russischen Kräfte in Betracht.

Ein Krieg zwischen England und Rußland ist aus verschiedenen Ursachen denkbar. Mag aber der Russe oder der Brite der Angreifer sein, mag die akute Entzündungsstelle des Konflikts in der Mandschurei, am Jantsekiang, am Hindukusch, in Persien oder am Bosporus liegen: die Entscheidung wird in jedem Falle in demjenigen Ländergebiet fallen, in das sich die strategischen Operationslinien aus dem russischen Turkestan südwärts hineinrichten. Rußland kann auf allen andern Punkten von England geschlagen werden, seine Flotte kann vernichtet, seine Eroberungen im ostasiatischen Küstengebiet können von Engländern und Japanern okkupiert, seine Häfen im Schwarzen Meere können von der feindlichen Seemacht bis zur Erstickung

VIERTES KAPITEL.

Der Besitz Turans als Basis für die russische Weltpolitik.

Wir haben bereits in dem einleitenden Abschnitt Gelegenheit gehabt, auf die universale Wendung hinzuweisen, die sich während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der großen Politik Rußlands vollzogen hat. Jene Wendung richtet sich von dem ursprünglichen Machtzentrum Rußlands in Osteuropa aus gesehen, deutlich nach zwei Seiten hin: nach Osten und Südosten, nach dem Stillen und nach dem Indischen Ozean. Die Basis für alle Aspirationen in der letzteren Richtung ist das russische Turan. Namentlich seit den letzten 15 bis 20 Jahren wird der Gedanke einer Ausdehnung der politischen und wirtschaftlichen Machtsphäre Rußlands bis an das „Warme" Meer, das die Südküsten Asiens bespült, deutlich. Die ganze Politik gegenüber Persien, namentlich der bekannte Eisenbahnbauvertrag, der auf absehbare Zeit die Entstehung persischer Bahnlinien ganz und gar in russische Hände legt, ist allein für sich schon ein Beweis dafür. Daß russische Armeeingenieure verschiedene Tracen durch Ostpersien, sowohl nach Bender-Abbas als auch nach der Bucht von Tschahbar vermessen haben, ist bekannt, und wenn jemand trotz aller dieser Anzeichen doch im Hinblick auf die außerordentlichen Geländeschwierigkeiten, auf die finanzielle Krisis, in der sich Rußland befindet und auf das starke Engagement der St. Petersburger Politik auf dem Boden Ostasiens an dem Ernst der Absichten in Persien zweifeln wollte, so müßte ihn ein Blick in die großen

und führenden Organe der russischen Presse darüber belehren daß von der öffentlichen Meinung des ganzen Landes keinen Augenblick daran gezweifelt wird, daß Persien bis an die Küste des Golfes russisches Interessengebiet werden soll und muß. So gut wie die russische Politik es erreicht hat, nach jahrzehntelangen Bemühungen feste maritime Positionen an einem eisfreien Teile des ostasiatischen Küstengebietes zu besitzen, so gut muß sie darnach streben und strebt darnach, aus dem ungeheuren in Mittelasien von ihr beherrschten Ländergebiet einen Ausgang seewärts zu finden. Ebenso klar wie diese Tendenz Rußlands ist aber auch, daß eine andere Macht von der Verwirklichung der russischen Pläne sich eine sehr empfindliche Schädigung ihrer Interessen versprechen muß: England. Persien und Afghanistan, nach der Eroberung Turans die einzigen noch selbständigen asiatischen Staaten, die zwischen den Grenzen Rußlands und dem Gebiet des Indischen Ozeans liegen, bedeuten in diesem russisch-englischen Gegensatz an und für sich gar nichts. Weder der eine noch der andere von ihnen ist imstande, mit seinen eigenen Kräften dem russischen Vordringen irgendwelchen nennenswerten Widerstand zu leisten; beide kommen lediglich als von hüben und drüben geschobene Figuren in dem Gegenspiel der englisch-russischen Kräfte in Betracht.

Ein Krieg zwischen England und Rußland ist aus verschiedenen Ursachen denkbar. Mag aber der Russe oder der Brite der Angreifer sein, mag die akute Entzündungsstelle des Konflikts in der Mandschurei, am Jantsekiang, am Hindukusch, in Persien oder am Bosporus liegen: die Entscheidung wird in jedem Falle in demjenigen Ländergebiet fallen, in das sich die strategischen Operationslinien aus dem russischen Turkestan südwärts hineinrichten. Rußland kann auf allen andern Punkten von England geschlagen werden, seine Flotte kann vernichtet, seine Eroberungen im ostasiatischen Küstengebiet können von Engländern und Japanern okkupiert, seine Häfen im Schwarzen Meere können von der feindlichen Seemacht bis zur Erstickung

blockiert werden: wenn es ihm gelingt, mit einer hinreichend starken Streitmacht durch Afghanistan, sei es direkt, sei es auf dem Umwege über Persien, hindurchzustoßen, den Indus zu überschreiten und der englischen Kriegsmacht in Indien eine entscheidende Niederlage beizubringen, so ist England, wenn man von der Möglichkeit ganz außerordentlicher und unwahrscheinlicher politischer Konstellationen absieht, auf alle Fälle der verlierende Teil. Umgekehrt würde das Scheitern eines russischen Angriffes auf Indien und die Vereitelung der russischen Hoffnungen auf eine feste Position am südlichen Meere einen schweren, unter Umständen sehr schweren Schlag für die Macht und die allgemeine Weltstellung Rußlands bedeuten, wenn auch an eine wirkliche Gefährdung seiner gegenwärtigen Besitzungen in Mittelasien (von einer minder bedeutenden Grenzregulierung zugunsten Afghanistans vielleicht abgesehen) nicht wohl gedacht werden kann. Weltpolitisch liegt also der Schwerpunkt des Interesses an der Position Rußlands in Mittelasien bei der Frage, welche Chancen ihm diese seine Stellung für den Fall gewährt, daß es zu einem feindlichen Zusammenstoße mit England kommt.

Die russischen wie die englischen Aussichten und Schwierigkeiten für einen Krieg in den Ländern zwischen Turan und Indien setzen sich hauptsächlich aus zwei Faktoren zusammen: aus der Zahl der zur Verfügung stehenden Truppen und der Aufgabe, sie auf dem in Rede stehenden Operationsgebiet räumlich zu bewegen. Käme allein das erstere Moment, das an sich verfügbare Truppenquantum in Betracht, so wäre an dem vollen und raschen Erfolge Rußlands keinen Augenblick zu zweifeln. Bei den klimatischen und Bodenverhältnissen wie sie in Turkestan, Afghanistan und Persien herrschen, stößt aber die Vorwärtsbewegung größerer Heeresmassen mit dem unumgänglicherweise zu ihnen gehörigen Gepäck und Troß auf so große Schwierigkeiten, daß die kriegerische Entscheidung nicht etwa zugunsten desjenigen Teiles ausfallen wird, der

mit der größeren absoluten Ziffer zum Kampfe anzutreten vermag, sondern zugunsten dessen, der die größere und den Schwierigkeiten eines solchen Kriegsschauplatzes gewachsenere Menge durch das widerstrebende und schwer zu überwindende Gelände bis an denjenigen Punkt vorwärts bringen kann, an dem die schließliche Entscheidung fällt. Um der Einfachheit halber und da die Wahrscheinlichkeit eines früheren Zusammenstoßes zwischen Russen und Engländern auch an sich gering ist, nehmen wir zur Grundlage unserer ferneren Erwägungen die Voraussetzung, daß die Eisenbahnverbindung zwischen Orenburg und Taschkent bei Beginn des etwaigen Krieges russischerseits hergestellt ist, und daß infolgedessen die Nachschübe an Truppen, Proviant und Kriegsmaterial sowohl von Baku und Astrachan aus über den Kaspi und die mittelasiatische Eisenbahn erfolgen, als auch auf der Taschkent-Orenburg-Bahn. Hiermit wäre die rückwärtige Verbindung der russischen Operationsarmee eine doppelte. Ebenso darf wohl angenommen werden, daß die beschlossene, nach einigen Nachrichten sogar bereits in ihren Vorarbeiten begonnene Eisenbahn von Samarkand oder Katty-Kurgan quer durch das Emirat Buchara bis an den Amu-Darja etwas oberhalb Kelif, gegenüber der afghanischen Grenze, vollendet sein wird. Mit diesen beiden Linien: Orenburg-Taschkent-Samarkand-Termes und Baku-Kraßnowodsk-Aschabàd, Merw, Kuschk, ergeben sich naturgemäß zwei beherrschende russische Operationslinien, mit dem vorläufigen gemeinsamen Ziel Kabul.

Die Russen werden alsdann, nach beendetem Aufmarsch, versuchen, Kabul selbst gleichzeitig auf zwei verschiedenen Wegen zu erreichen: auf der verhältnismäßig leichten ca. 800 km langen, wie es heißt schon jetzt für Artillerie zur Not fahrbaren Straße durch das Tal des Herirud von Herat her, und von dem Oxusübergang bei Termes aus über das schwierige, die vorgelagerten Parallelketten des Hindukusch überschreitenden System der Bamianpässe. Es fragt sich,

welche Truppenmacht sie für diesen doppelten Vormarsch zur Verfügung haben resp. auf den in Betracht kommenden Straßen vorwärts bringen und mit dem notwendigen Nachschub an Menschen und toten Lasten versorgen können. In Turkestan selbst stehen zur Zeit zwei Armeekorps. Die Kriegsstärke dieser Truppen beziffert sich auf 73 Bataillone (73 000 Mann), 44 Eskadrons (7000 Pferde) und 15 Batterien (3450 Mann und 114 Geschütze), zusammen also einige 80 000 Mann und 114 Geschütze. Einige Batterien würden wohl auch die turkestanischen Festungsartillerie-Bataillone für den Feldgebrauch formieren können, außerdem sollen in letzter Zeit Maschinengewehr-Abteilungen aufgestellt worden sein. Es ist klar, daß diese Kräfte zu einem Feldzuge gegen Kabul, der dort nicht Halt machen, sondern als Offensive gegen Indien fortgesetzt werden soll, nicht ausreicht.

Einen beachtenswerten Faktor bilden ferner die Afghanen. Auf wessen Seite sich diese zu Beginn eines russisch-englischen Krieges in Mittelasien schlagen werden, ist nicht abzusehen. Unter dem Volke ist nach allem, was man darüber in Turkestan selbst erfährt, das Prestige der Russen groß; beim Adel und am Hofe des Emirs haben aber die Engländer mit Geld nicht gespart, um sich Sympathien zu erwerben. Die Angabe über die Stärke der Afghanen schwanken für die Infanterie zwischen 27 000 und 45 000, für die Kavallerie zwischen 6000 und 16 000 Mann. Übereinstimmend wird berichtet, daß die Artillerie des Emirs zahlreich, mit gutem Material versehen und für asiatische Verhältnisse auch leidlich einexerziert sei, dazu mit einem großen Bestande an Gebirgsgeschützen versehen. Vielleicht darf man annehmen, daß die russische Politik, bevor sie Afghanistans sicher ist oder sicher zu sein glaubt, den Angriff auf Indien überhaupt nicht unternehmen wird. Sollte es aber doch durch die Umstände für Rußland nötig werden, ohne Rücksicht auf Afghanistan vorzugehen, so ist es zweifellos, daß die Aufgabe, sowohl die mobilen afghanischen Streit-

kräfte zu schlagen als auch die vielen Hunderte von Kilometern rückwärtiger Verbindungslinien durch das Land zu sichern, einen erheblich stärkeren Aufwand von Truppen erfordern würde, als es im anderen Falle nötig wäre.

Schon der Operationsplan des Generals Skobelew zu einem Feldzuge gegen Indien aus dem Jahre 1878 nahm das gleichzeitige Vorgehen über Herat auf der Straße durch das Heriruddtal und über die Bamianpässe mit dem gemeinsamen vorläufigen Operationsziel Kabul in Aussicht; eine dritte übrigens nur schwache Seitenkolonne sollte auf den äußersten linken Flügel von Ferghana aus über die Pamirpässe gehen und mit der Richtung auf Tschitral und Kaschmir die rechte Flanke der Engländer bedrohen. Dafür, daß auch jetzt noch für den gegebenen Fall an dieser selben Idee festgehalten wird, ist die Herstellung eines für Gebirgsartillerie benutzbaren Weges über das Pamir und die Dislozierung einer verhältnismäßig sehr starken Truppenmacht im ferghanischen Gebiet am Anfang dieser Pamirstraße ein sicheres Anzeichen. Unter Zugrundelegung dieses Planes verlangte damals Skobelew für den Feldzug eine Armee von 150000 Mann, d. h. zu der jetzt (zu seiner Zeit noch nicht) in Turkestan befindlichen Truppenmacht noch annähernd zwei weitere Armeekorps hinzu. 60000 Mann bestimmte er als eigentliches Operationsheer, 90000 Mann zu Etappenzwecken, und zwar unter der Voraussetzung, daß vor der Gewinnung der Induslinie die englisch-afghanischen Befestigungen in dem Gebiet auf dem rechten Stromufer von Peschavar bis Quetta eingenommen werden müßten.

Setzt der Skobelewsche Plan eine Verdoppelung der für gewöhnlich in Turkestan garnisonierenden russischen Truppen voraus, so ist einerseits unter den gegen 1878 veränderten Verhältnissen auch diese Stärke, wie wir sehen werden, zur Durchführung des indischen Feldzuges nicht ausreichend, während andererseits der Zustand der rückwärtigen Verbindungslinien, welcher einstweilen, vor der Vollendung der

Bahn Taschkent-Orenburg, für die russische Operationsarmee bestehen würde, nicht einmal eine genügende Sicherung des Nachschubes an Mannschaften, Pferden, Proviant, Fourage, Munition usw. aus Rußland sichern könnte. Sowohl die transkaspische Bahn als auch die Bahnverbindung zwischen Baku und den innerrussischen Militärbezirken ist eingleisig, und auf das große Mannschaftsreservoir in Transkaukasien könnte nur in dem Falle gerechnet werden, daß sowohl die russisch-türkische als auch die russisch-persische Grenze ohne Besorgnis erheblich geschwächt werden dürfte. Darauf sich im Falle eines Krieges mit England zu verlassen, wäre aber für die russische Politik sehr schwer möglich. Selbst mit den von Skobelew noch für ausreichend gehaltenen Kräften könnte also die indische Expedition nicht eher unternommen werden, als bis die Eisenbahnverbindung zwischen Taschkent und dem europäischen Rußland über Orenburg hergestellt ist.

Die Unmöglichkeit oder wenigstens sehr geringe Wahrscheinlichkeit, mit einer Truppenmacht von der Stärke, wie sie der Plan Skobelews vorsieht, Indien zu erobern oder doch wenigstens die englische Verteidigungsarmee jenseits des Indus entscheidend zu schlagen, ergibt sich aus den Erfahrungen über die militärische Leistungsfähigkeit Englands auf einem überseeischen Kriegsschauplatze, die der südafrikanische Krieg uns gebracht hat. Sowohl auf russischer wie auf englischer Seite treffen die Voraussetzungen, die man bis unmittelbar vor dem Ausbruch des südafrikanischen Krieges selbst im beiderseitigen Generalstab über die Entwickelung des Operationsplanes im Falle des Vordringens der Russen durch Afghanistan hatte, nicht mehr zu.

Bis vor einiger Zeit ging die allgemeine Annahme in politischen und militärischen Kreisen dahin, daß bereits die Besetzung von Herat durch die Russen ein solcher Schlag gegen die englische Stellung in Indien sein würde, daß die Engländer auf jeden Fall, sobald die kriegerische Auseinandersetzung mit

Rußland unvermeidlich wird, mit einem Gegenangriff auf Herat antworten würden. Nachgerade aber ist man sich, und nicht zum wenigsten auch auf englischer Seite, darüber klar geworden, daß es sich dabei um ein so gut wie aussichtsloses Unternehmen handeln würde. Herat liegt so nahe an der russischen Operationsbasis in Turkestan und würde überdies in so kurzer Zeit durch eine Militärbahn mit Kuschk, Merw, Aschabad und den kaukasischen Militärbezirken verbunden sein (das gesamte Material an Schienen, Schwellen und Brückenteilen liegt hierfür schon seit Jahr und Tag auf der Endstation Kuschk der russischen Murghablinie bereit), daß es als schlechthin unmöglich angesehen werden kann, eine Armee von einer Stärke, die hinreichen würde, um den Kampf mit den russischen Truppen aufzunehmen, vom Indus bis nach Herat heranzuführen. Gegenwärtig sieht denn auch die englische Idee für den Fall eines Feldzuges in Afghanistan gegen Rußland die erste große Verteidigungsstellung bei Kabul selbst vor. Vor dem südafrikanischen Kriege beabsichtigte der englische Generalstab, gegen Rußland eine Operationsarmee von 160000 Mann (darunter aber nur 35000 Mann englische Truppen) aufzustellen. Von dieser Gesamtmasse wollte man 50000 Mann auf der Linie Kabul-Peschavar aufstellen, 80000 längs der durch das Defilee von Quetta über Pischin in der Richtung auf Kandahar führenden Bahn sowie über Kandahar hinaus auf der großen Karawanenstraße nach Girischk am Hilmendfluß. Der Rest (30000 Mann) sollte dann die Verbindung zwischen der süd- und nordafghanischen Armee sowie die rückwärtigen Etappenlinien sichern. Gingen dann die Russen von Herat aus auf Kandahar vor, so sollte ihnen die englische Südarmee durch Gegenstoß begegnen, während die Nordarmee sich mit den Befestigungen von Kabul vor der Front defensiv gegen den etwaigen gleichzeitigen Anmarsch der Russen von Herat her verhalten sollte. Dieser englische Aufstellungsplan zeigt, von welcher Seite her man in Indien die größere Gefahr fürchtet:

auf der Straße über Kandahar. Verzichten die Russen aber ganz und gar auf den südlichen Weg und beschränken sich darauf, Herat unter allen Umständen gegen einen englischen Angriff von der Kandahar-Route her zu sichern, so bleibt auch der englischen Südarmee nichts weiter übrig, als umzukehren und sich gegen die Linie Peschavar-Kabul heranzuschieben, denn eine Störung des russischen ostwärts gerichteten Vormarsches von Herat auf Kabul in der rechten Flanke muß für die englischen Truppen wegen der südwärts vorgelagerten, außerordentlich schwer zu passierenden Gebirgslandschaften als ausgeschlossen gelten.

Die Möglichkeit, ein Operationskorps in der Stärke von 160000 Mann englischerseits in Afghanistan, also außerhalb der Grenze Indiens, aufzustellen, ist, als jene Idee des englischen Generalstabs in der auswärtigen und englischen Militärliteratur bekannt wurde, vielfach bezweifelt und sehr entschieden kritisiert worden. Noch Graf York von Wartenburg berechnete, daß im ganzen nicht viel mehr über 100000 Mann, darunter 39000 Mann europäischer Truppen, von der indischen Armee außerhalb der Landesgrenzen formiert werden könnten; zu einem ähnlichen Resultat gelangt auch der preußische General Krahmer. Englische Stimmen selbst bestritten sogar, daß das indische Oberkommando nach Abzug aller im Lande notwendigen Besatzungstruppen mehr als 60000 Mann, und zwar darunter nur 20000 Mann Europäer, für die Verwendung in Afghanistan verfügbar machen könne. Alle diese Berechnungen gingen aber von der Voraussetzung aus, daß die Verteidigung Indiens im wesentlichen mit der dauernd in Indien selbst stehenden Militärmacht, europäischen wie einheimischen Truppen, zu führen sein werde. Diese Voraussetzung hat sich durch den Gang der Ereignisse in Südafrika als vollkommen irrig erwiesen. England hat es fertig gebracht, allerdings mit Aufbietung äußerster Anstrengung und im Laufe von 2½ Jahren, mehr als 300000 Mann aus dem Mutterlande über

See zu entsenden. Natürlich kann es nicht darauf rechnen, daß die Russen ihm ebensoviel Zeit lassen würden, um die letzten Reserven heranzuholen, wie die Buren, aber immerhin darf man als sicher annehmen, daß schon in den ersten Monaten nach der Kriegserklärung zwei bis drei englische Armeekorps aus Europa zur Ausschiffung in Indien gelangen könnten. Dazu tritt noch eine zweite Erwägung hinzu: das Bündnis Englands mit Japan.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß im Falle eines russisch-englischen Krieges, an dem sich die Japaner natürlich um ihrer Absichten im Gebiet des Gelben Meeres, in Korea und in der Mandschurei willen sofort beteiligen würden, japanische Hilfstruppen auch am Indus erscheinen. Allerdings wäre eine solche Hilfeleistung, vom Standpunkt des moralischen Prestiges der Engländer gegenüber den indischen Eingeborenen gesehen, insofern nicht ganz unbedenklich, als es unmöglich zur Erhöhung des englischen Ansehens beitragen kann, wenn die Hindus eingeborene asiatische Truppen als gleichberechtigte Bundesgenossen neben ihren englischen Herren erblicken, aber schließlich wird man sich englischerseits doch um der großen Vorteile willen, welche die Verwendung japanischer Hilfskräfte an der Indusgrenze mit sich brächte, darüber hinwegsetzen. Selbst abgesehen von dieser Eventualität ist es aber für die Russen nicht wohl denkbar, mit einer Operationsarmee von 60000 Mann — so viel blieben nach Skobelews Berechnung ja nach Sicherung der rückwärtigen Verbindungen für den Entscheidungskampf selbst verfügbar — die Aufgabe der militärischen Vernichtung der englischen Verteidigung unternehmen zu können. Wenn sie auch für sich den moralischen und taktischen Vorteil des Angreifers und eine der anglo-indischen Armee in ihren englischen wie einheimischen Bestandteilen gegenüber überlegene Kriegstüchtigkeit in Anrechnung bringen dürfen, so werden sie doch selbst unter Berücksichtigung dieser Chancen nicht wagen dürfen, mit weniger als 120000 Mann Feldtruppen

die Entscheidung zu suchen. Das bedeutet aber, wenn man die Menge derjenigen Kräfte, die zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen notwendig sind, trotz der Vergrößerung der Gesamtarmee auch nur mit der Skobelewschen Norm von 90000 Mann in Anschlag bringt, einen Truppenbestand für den gesamten Feldzug von mindestens 200000 und wahrscheinlich nicht unter 250000 Mann.

Eine solche Truppenmasse im Laufe einer Feldzugssaison über Kabul hinauszubringen, ist aber schlechterdings unmöglich. Selbst angenommen, daß die Bahn von Samarkand nach Termes am Amu-Darja zu Beginn der Operationen fertig ist, so bleibt darum der Übergang der direkt auf Kabul zu operierenden Heeresmassen über die Bamianpässe des Hindukusch doch nur während der guten Jahreszeit, d. h. wegen der Schneeverhältnisse nicht vor dem Sommer, möglich. Mit dem Eintritt des Winters hört dann jede rückwärtige Verbindung über die Bamianroute auf, und die Linie Kabul-Herat ist im ganzen nördlichen Afghanistan die einzige, auf der die Kommunikation mit der Operationsbasis noch möglich ist. Wollen die Russen jenseits Peschawar noch über 100—120000 Mann verfügen, dann müssen sie mindestens 150000 in Kabul zusammenbringen und dazu werden sie auf keinen Fall weniger gebrauchen, als die Zeit bis zum Beginn des nächsten Jahres. Erst wenn die Bamianpässe wieder offen sind, können sie also mit einiger Zuversicht über Kabul hinausgehen. Dazu kommen die außerordentlichen Schwierigkeiten, die auf der östlichen Straße der Übergang über den Amu-Darja verursachen wird. Bei der Breite, der wechselnden Tiefe und den rapiden Strömungsverhältnissen des Flusses ist an eine Pontonbrücke nicht zu denken. Alexander der Große, der etwa an derselben Stelle den Oxus überschritt, hat seine Armee auf Flößen und namentlich mit Hilfe der fest mit Stroh ausgestopften und zusammengenähten ledernen Zeltdecken hinübergebracht, aber er besaß dabei wahrscheinlich nicht mehr als 20000 Mann und war im

jenseitigen Lande, d. h. im heutigen Mittel-Buchara, vom Verpflegungsnachschub ganz unabhängig. Die Russen müßten also einen stehenden Übergang nach Art der früheren hölzernen Eisenbahnbrücke über den Amu bei Tschardschui schaffen — ein Werk, das ihnen auf jeden Fall viele Monate kosten wird und dessen Beginn, ja dessen bloße ernsthafte Vorbereitung der Gegner schon beinahe als eine Kriegserklärung auffassen und mit den entsprechenden Maßregeln beantworten muß.

So ergibt sich also, daß ein russischer Feldzug gegen Indien sich in jedem Falle als ein Unternehmen gestalten würde, welches von seiten Rußlands sowohl wegen der zu seiner Durchführung erforderlichen Zeit als auch wegen des bedeutenden Truppenaufwandes höchst außerordentliche Geldmittel beanspruchen würde. Solche aufzuwenden ist aber die russische Regierung bei ihrer gegenwärtigen Finanzlage nicht imstande, wird es auch für absehbare Zukunft nicht sein. Nur in dem Falle könnte sie ernsthaft an ein solches Unternehmen denken, wenn sie von seiten einer andern Macht eine hohe Kriegsanleihe vermittelt erhielte, d. h. wenn sie den Krieg gegen England nicht allein, sondern als Mitglied einer europäischen Koalition führte. Eigentümlicherweise trägt trotzdem die englische Politik gegenüber Rußland zur Zeit noch einen überwiegend zurückhaltenden und ängstlichen Charakter, namentlich in solchen Dingen, die mit der Stellung Afghanistans zwischen Rußland und England zusammenhängen. Es läßt sich das wohl nicht anders erklären, als dadurch, daß außerhalb Rußlands noch immer überwiegend die Anschauung besteht, Rußlands wirtschaftliche und finanzielle Hilfsmittel seien groß und schwer zu erschöpfen — eine Vorstellung, die im Grunde zu keiner Zeit zutreffend gewesen ist und es gegenwärtig am allerwenigsten ist. Man darf aber auch mit ziemlicher Bestimmtheit vermuten, daß es, abgesehen von den militärisch vorwärtsdrängenden, aber an der politischen Leitung der Dinge nicht beteiligten Kreisen, auch in keiner Weise die Absicht

der russischen Politik ist, schon in nächster Zeit einen militärischen Vorstoß gegen Indien zu wagen. Zu einem solchen würde es nur kommen, wenn Rußland durch einen ihm aufgezwungenen Krieg der freien Wahl seiner Politik beraubt werden sollte. Sein Prinzip, sich der Lösung des indischen Problems im Sinne seiner Interessen zu nähern, ist vielmehr ein anderes, und in aller Strenge durchgeführt, wäre dieses Prinzip überhaupt geeignet, die kriegerische Entscheidung mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit ganz auszuschalten. Wenn es Rußland nämlich gelingt, den vorgeschobenen Posten der englischen Stellung in Indien, Afghanistan, durch konsequent fortgeführte Eisenbahnbauten derart zu umklammern, daß sich die bequeme Möglichkeit ergäbe, die eventuellen kriegerischen Operationen durch Afghanistan hindurch nicht auf einer und auf zwei, sondern auf drei oder vier an je ein rückwärtiges Kräftezentrum durch Eisenbahnverbindung eingeschlossene Operationslinien zu führen, dann würden sich allerdings die Chancen für die rasche Heranschaffung überlegener Truppenmassen an die Induslinie für Rußland so sehr verbessern, daß es vom englischen Standpunkt aus gewagt erscheinen müßte, in den militärischen Entscheidungskampf um Indien überhaupt einzutreten.

Man kann übrigens nicht einmal sagen, daß der Gedanke, Indien zu erobern, irgendwo und wann in bemerkenswerter Weise als Selbstzweck der russischen Politik in Asien aufgetreten sei. Kein verständiger Politiker in Rußland denkt daran, Indien etwa in dem Sinne an das russische Reich anzugliedern, wie Turkestan oder den Kaukasus, sondern, wenn von der Möglichkeit und den Aussichten eines Marsches nach Indien die Rede ist, so geschieht das ganz überwiegend unter dem Gesichtspunkt, daß hier die empfindlichste und für Rußland am leichtesten zu fassende Stelle der englischen Weltmacht sei, die Rußland an anderen Orten in der Verfolgung seiner Lebensinteressen beeinträchtigt. Bis zu der großen und prinzipiellen Wendung, die Rußland gegen

Ende der Regierung Alexanders III. zur Weltpolitik und speziell nach Ostasien hin gemacht hat, war jener Punkt, um dessenwillen man England vor allen Dingen haßte, Konstantinopel; überhaupt der europäische Orient. Seitdem aber sind die Balkanfragen, wenn auch bei weitem noch nicht für das russische Nationalempfinden, so doch für die praktische große Politik des Reiches durchaus hinter die Erkenntnis zurückgetreten, daß die Aufgabe, sich nach Osten und Süden hin, in China und Persien, einen „Platz an der Sonne“ zu sichern, für die weltpolitischen Interessen des Landes wichtiger und verantwortungsvoller ist, als das bisher am Bosporus verfolgte Ziel. In Konstantinopel beschränken sich Rußlands Interessen gegenwärtig darauf, daß keine andere stärkere Macht als die Türkei es ist, die den Schlüssel zu der Haustür des Schwarzen Meeres in die Hand bekommt. Daran, daß Rußland über kurz oder lang den Bosporus zu gewinnen versuchen wird, und daß es ebenso auch ein gewisses militärisches Recht auf den Besitz dieser Position hat, zweifelt im Grunde doch schon lange kein Mensch mehr; hat doch Fürst Bismarck selbst der deutschen wie der österreichisch-ungarischen Politik den direkten Rat gegeben, einer Festsetzung Rußlands an jenem Platze in ihren eigensten Interessen nicht hinderlich zu sein. Sehr viel kritischer und zweifelhafter ist aber die Frage, ob Rußland sich in Ostasien und Persien wird hinreichend durchsetzen können, und hier ist es allerdings wieder England, das ihm mit aller Schärfe als Nebenbuhler entgegentritt. So behält also die Frage der Verteidigungsfähigkeit resp. Angreifbarkeit Indiens auch unter den veränderten Verhältnissen ihr allgemeines Interesse, und die Absichten und Pläne, die russischerseits vorliegen, um auf jenem oben angedeuteten Wege, dem des strategischen Eisenbahnbaues, womöglich ganz ohne kriegerische Entscheidung die Situation in russischem Interesse günstig zu gestalten, verdienen eine nähere Betrachtung.

Es handelt sich vor allen Dingen um den Plan einer russischen Eisenbahn von Aschabad an der transkaspischen Linie über die Hauptstadt des persischen Chorassan, Meschhed, in das Sejistangebiet. Die Landschaft Sejistan liegt am untern Lauf des ganz Südafghanistan durchströmenden Hilmendflusses um das Gebiet des Sees Hamun-i-Sawaran, der mit einigen nahe benachbarten Wasserläufen und Sümpfen die tiefste Stelle einer großen, das Zentrum von Ostiran bezeichnenden Depression erfüllt. Der größere Teil von Sejistan gehört zu Persien, der kleinere zu Afghanistan. Die Landschaft war im Altertum und Mittelalter blühend und menschenreich; heute ist sie herabgekommen, repräsentiert aber immer noch ein bemerkenswertes Bevölkerungszentrum inmitten der umgebenden Steppen und Wüsten. Von Sejistan aus eröffnen sich zwei wichtige Straßen nach dem Bolanpaß, durch den der bequemste Abstieg vom iranischen Plateau nach dem Industieflande erfolgt: die nördliche von beiden führt über die große afghanische Stadt Kandahar, die südliche über Nuschki im Norden des britischen Beludschistan. Diese beiden Routen, namentlich die über Kandahar, bieten für den Vormarsch einer Armee von Westen her gegen die indische Grenze relativ größere Bequemlichkeiten dar, als der nördliche Weg von Herat über Kabul und durch die Chaibarpässe. Dazu kommt, daß Sejistan selbst bei seiner großen Fruchtbarkeit und leidlichen Bevölkerung imstande ist, für den Nachschub der Verpflegung eines auf Kandahar zu operierenden Heeres erhebliche Mengen an Lebensmitteln und Fourage beizusteuern. Erreichen die Russen also, wie es ihre Absicht ist, mit einer Eisenbahn über Meschhed das Sejistangebiet, so verbessern sich ihre Chancen ganz außerordentlich. Wie im Norden Herat, so könnten sie sich im Süden Sejistan als bequeme Operationsbasis einrichten und, namentlich unter der Voraussetzung, daß die Leistungsfähigkeit der transkaspischen Bahn auf der Strecke zwischen Kraßnowodsk und Aschabad durch Legung eines zweiten Ge-

leises verdoppelt wird, hier unschwer bedeutende Depots für die Sicherung jedes erforderlichen Nachschubs anlegen. Eine solche zweite resp. dritte Basis für den Vormarsch auf Indien, neben den beiden auf Kabul zielenden Straßen durch das Herirudtal und über die Bamianpässe, würde es Rußland ermöglichen, für eine bedeutend größere Truppenzahl die Transport- und Verpflegungsschwierigkeiten — die eigentlichen Hindernisse bei jedem Feldzuge in Asien — zu überwinden. Die Engländer würden sich demnach genötigt sehen, ihre Kräfte von vornherein auf zwei Kriegsschauplätze, einen in Nord- und einen in Südafghanistan, bei Kabul und Kandahar, zu verteilen, ohne der Verstärkung der russischen Angriffsmacht ein entsprechendes Paroli bieten zu können.

Begreiflicherweise ist aber die Wichtigkeit des Sejistangebietes für die Verteidigung Indiens nicht nur der russischen, sondern auch der anglo-indischen Regierung aufgegangen, und der Vizekönig Lord Curzon hat seit mehreren Jahren alles dafür getan, um der Verwirklichung der russischen Pläne einen Damm entgegenzusetzen. Da die Politik sowohl des verstorbenen als auch des jetzigen Emirs von Afghanistan trotz des Schutz- resp. Subsidienverhältnisses zu England mit Erfolg darauf gerichtet gewesen ist, die Europäer aus Afhanistan überhaupt ferne zu halten, so war es Lord Curzon zwar nicht möglich, auf der direkten Route von Kandahar zum Hamunsee, dem eigentlichen alten Völkerwege, Vorkehrungen gegen die Russen zu treffen, wohl aber hat er es mit Erfolg auf der südlichen Straße getan. Von dem Straßenschlüssel Quetta nach Nuschki — ca. 100 Kilometer — ist soeben als Fortsetzung der Schienenverbindung zwischen Quetta und dem Indus eine Eisenbahn fertiggestellt worden, und diese Bahn wird sehr wahrscheinlich Sejistan früher erreichen, als die von Norden über Meschhed geplante russische.

Allerdings verfolgt die anglo-indische Politik mit der Beludschistanbahn noch höhere Ziele, als bloß den Russen in

Sejistan zuvorzukommen. Auch Rußland will ja nicht in Sejistan stecken bleiben, sondern will weiter an den Indischen Ozean. Eine russische, in der Hauptsache von Nord nach Süd verlaufende Eisenbahn durch Persien würde von der englischen Linie, deren zukünftige Trace schon jetzt durch eine Telegraphenleitung und eine neu gebahnte Karawanenstraße bezeichnet wird, etwa in der Mitte ihres Verlaufes auf äußerst wirksame Weise in der Flanke getroffen werden. Bekanntlich hat Rußland mit Persien jenen Vertrag geschlossen, wonach die persische Regierung der russischen auf eine Reihe von Jahren das alleinige Recht, in Persien Eisenbahnen zu bauen, einräumt. Dieses Abkommen, so lange es besteht und von England geachtet wird, würde die Engländer allerdings zwingen, mit ihrer Bahn an der Grenze des persischen Sejistan Halt zu machen, aber auch so wäre ihre Bedeutung eine sehr große. England hofft indes über kurz oder lang wenigstens in Südpersien wieder freie Hand zu bekommen, und dann soll die Quetta- und Nuschkibahn über Kerman, Jesd, Ispahan, Burudschird, Choremmabad, Disful in das Tigrisland und durch Arabien bis zum Anschluß an die ägyptisch-afrikanischen Bahnen bei Ismailije fortgesetzt werden.

Nach allen diesen Richtungen hin erscheint die russische Position in Turan als die eigentliche Voraussetzung der ganzen russischen Weltpolitik in Süd- und Mittelasien, und zwar ist es der Besitz der zuletzt erworbenen Gebiete Buchara, Transkaspien mit Merw und des Pamirhochlandes, der die Möglichkeit und unmittelbare Aufforderung zum weiteren Ausgreifen nach Persien und Afghanistan gebracht hat. Taschkent, Samarkand und Ferghana, die großen und alten Verdichtungszentren der Kultur und Bevölkerung Turans, sind durch den Baumwollenbau und das ihm folgende materielle Aufblühen des Landes die wirtschaftlich wichtigen Teile des turanischen Besitztums geworden; die von Sandstürmen und Fiebermiasmen erfüllten Wüsten und Steppen des Turkmenenlandes

von Aschabad bis Kuschk an der afghanischen Grenze, die während der meisten Monate des Jahres durch Kälte und Schnee unzugänglichen Plateaus und Täler auf dem Pamir und die bis vor wenig Jahren noch von keines Europäers Fuß betretenen Bergtäler des oberen Buchara sind die politisch bedeutsamen, vorläufig letzten Etappenpunkte des russischen Vordringens in der Richtung auf Indien und das „warme" Meer hin geworden. Jetzt kann keine Rede mehr von jener bloßen „Jagd nach einer Grenze" sein, die selbst noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts das überwiegend charakteristische Moment für die russische Politik gegenüber den Steppenvölkern Nordturkestans war. Als die Grenze endlich am Fuße des iranischen Plateaus an den großen und verhältnismäßig festen einheimischen Staatengebilden, Persien und Afghanistan, erreicht war, da hatte bereits der Besitz des ursprünglich zum Zweck der Grenzsicherung eroberten Landes im Verein mit der Gesamtwendung, welche die Verhältnisse der großen Politik speziell in Asien für Rußland genommen hatten, die Grundlage für neue und sehr viel weiter greifende politische Aspirationen geschaffen.

An dem Beispiel der russischen Herrschaft in Turkestan zeigt sich mit besonderer Deutlichkeit die gegen früher veränderte Bedeutung der großen Räume in der Politik. Die endlosen, mit den Mitteln der alten Verkehrstechnik überhaupt nicht oder doch nicht für Heereszüge durchschreitbaren Steppen und Wüstengebiete bildeten von Natur die Grenzen, über die es auch den größten und stärksten Staatswesen nicht gelang, ihren Besitz dauernd vorzuschieben. Noch an der Schwelle der neuesten Zeit legen sich die wasserarmen Ebenen die das alte turanische Kulturgebiet gegen das politisch geformte Abendland hin umgürten, als unüberschreitbare Schranke nicht nur der militärischen Eroberung sondern selbst der bloßen wissenschaftlichen Kenntnisnahme vor. Der Eisenbahnbau ist es dann gewesen, der den Raum, auch den menschen-

leeren und wasserlosen, aus einem Moment der Schwäche zu dem der Stärke für den gemacht hat, der ihn politisch beherrscht. Durch die Wüsteneien Sibiriens und Turans hat Rußland seine Eisenbahnen bis an den Stillen Ozean und bis an den Fuß Ostirans hindurchgelegt, und damit ist die schützende Bedeutung der Turkmenenwüste und der Kirgisensteppen für die britische Machtstellung in Indien verschwunden. In wenigen Jahren, wenn die Eisenbahnen von Orenburg nach Taschkent und von Aschabad in das Innere von Chorassan vollendet sind, wird die Basis für den russischen Vormarsch ans Meer ganz und gar an die Grenze des letzten noch übrig gebliebenen Puffergebiets, das bereits den Schlüssel zu Hindostan selbst repräsentiert, Afghanistan, verlegt sein.

Auf asiatischem Boden — das hat Skobelew am besten gewußt und stets wiederholt — ist das moralische Prestige in politischen Dingen der stärkste Faktor, ein stärkerer selbst als die nüchterne, ziffermäßige Berechnung der Machtverhältnisse. Wer vordringt, ist der Starke; wer nicht entgegenstößt, wer vollends die Front seiner Verteidigung zurückverlegt, ist ohne weiteres der Schwache. Diese Erkenntnis ist seit der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts das Prinzip der russischen Politik in Mittelasien gewesen, und ihm vor allem verdankt Rußland die im Verhältnis zu dem Werte des errungenen Objektes so überraschend mühelose, mit so geringen Opfern und Mitteln verwirklichte Schaffung seiner turanischen Position.

FÜNFTES KAPITEL.

Das Kaukasusgebiet. Physikalisch-ethnographischer Überblick. Politische und militärische Bedeutung.

Es ist noch kein halbes Jahrhundert her, daß der Kaukasus für Rußland in militärischer Beziehung ungefähr dasselbe war, wie für die Franzosen Algier in der Periode der noch ungesicherten Besitznahme des Landes und der fortgesetzten Kämpfe mit den widerstrebenden Eingeborenen. Hier wie dort gab es einen dauernden Kriegszustand, in dem Teile der Armee beschäftigt waren, zahlreichen Offizieren eine Gelegenheit zur Auszeichnung sich bot und die praktisch militärischen Erfahrungen sich, wenn auch nur nach einer einzigen bestimmten und charakteristischen Richtung hin, erweiterten. Aus jener Zeit stammt die in Rußland bereits im Verschwinden begriffene, in Westeuropa aber noch durchweg herrschende Vorstellung von dem Kaukasusgebiet als von einem Lande der Romantik, des abenteuerlichen Erlebens und Wagens. Diese Idee ist aber schon lange falsch. Kaukasien ist ein befriedetes, normal und gut verwaltetes, mit Ausnahme der Hochgebirgspartien durch ausgezeichnete Straßenbauten, die besten in Rußland, erschlossenes Land, mit einer Bevölkerung, die schon seit Jahrzehnten die russische Herrschaft als etwas Unabänderliches, ja zum größeren Teil bereits in der zweiten und dritten Generation Gewohntes, hinnimmt.

Im übrigen muß man sich, wenn in Rußland und in russischen Quellen vom „Kaukasus“ die Rede ist, vor einem

Mißverständnis hüten. Die Russen bezeichnen mit diesem Namen (Kawkas) nicht etwa nur den eigentlichen Gebirgszug, sondern den ganzen, an Größe Frankreich oder Deutschland nur wenig nachstehenden Isthmus zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere, auf der Westseite annähernd von der Mündung des Don bis Batum, auf der Ostseite von der Mündung der Kuma und des östlichen Manytsch bis Lenkoran am Kaspi, wo die Alluvialebene des Kur und Araxes an die Vorberge des iranischen Randgebirges stößt. Wenn man bei dieser Begrenzung bleiben will, so ist eine Art natürlicher Scheidelinie gegen Europa und die russische Tiefebene am ehesten noch durch die Niederung des östlichen und westlichen Manytsch gegeben, die sich vom Asowschen bis fast an das Kaspische Meer hinüberzieht. Ein merklicher Unterschied zwischen dem Steppengebiet nördlich und südlich dieser im ganzen nur wenig charakteristischen Linie existiert allerdings nicht. Die Steppe am unteren Kuban, an der Kuma und am Terek unterscheidet sich von der des unteren Don- und Wolga gebiets kaum; es ist dieselbe waldlose, von ziemlich tief eingeschnittenen Flußläufen und Erdschluchten, sogenannte Owrags, durchzogene, waldlose und im Naturzustande mit hohem Gras bedeckte Ebene. Ethnographisch ist das Bild allerdings ein anderes. Sowohl vom Ost- als auch vom Westflügel des Gebirges haben sich die Bergvölker offenbar schon früh bis weit in die vorgelagerte Ebene hinein ausgebreitet, und auch die Kosakenansiedler, welche ihnen die Russen während des lange dauernden Kampfes um die Unterwerfung jener Stämme von Norden her entgegengeschoben haben, repräsentieren einen eigentümlichen „kaukasischen", und gerade durch die Beziehungen mit jenen mehr als halbhundertjährigen Gegnern beeinflußten Typus. So kommt es, daß der Reisende sehr bald jenseits Rostow am Don den Eindruck hat, wiewohl sich in der äußeren Natur zunächst nichts Wesentliches ändert, doch in ein neues Gebiet zu kommen, das sich, je weiter nach Süden desto merklicher,

kulturell selbst von dem physikalisch völlig anders gearteten Transkaukasien weniger unterscheidet als von Groß- und Südrußland.

Für den eigentlichen Wall des Kaukasus ist es charakteristisch, daß er zu den am schwierigsten überschreitbaren Hochgebirgen der Welt gehört. Auf einer Strecke von rund 1000 Kilometern, also annähernd derselben Länge wie ihn der Kamm der Alpen von Graz bis Nizza repräsentiert, finden sich nur zwei nahe beieinander gelegene fahrbare Übergänge, und auch zu ihrer Herstellung hat es ausgedehnter und schwieriger Kunstbauten bedurft. Es sind der Kreuzberg- oder Darialpaß zwischen Wladikawkas und Tiflis und der Mamissonpaß, dessen Eingang ca. 40 Kilometer von Wladikawkas am Nordfuß des Gebirges bei Alagir liegt und der nach Kutais hinüberführt. Der Kreuzbergpaß ist 2432 m — St. Gotthardt 2114 —, der Mamissonpaß 2850 m hoch. Diese letztere Höhe bedeutet bereits, daß der Übergang während der meisten Monate des Jahres durch Schneemassen bis zur Unpassierbarkeit gesperrt ist. Östlich vom Mamissonpaß liegen fast alle Passagen über das Gebirge so hoch, daß sie entweder direkt den vergletscherten Hauptkamm überschreiten müssen oder so wenig unterhalb der Eis- und Schneegrenze bleiben, daß ohne unverhältnismäßige Opfer an die Erbauung von Kunststraßen nicht zu denken ist. Östlich vom Kreuzbergpaß sinkt zwar die Kamm- und Gipfelhöhe des Kaukasus im Vergleich zur Westhälfte des Gebirges etwas niedriger hinab, aber die Paßhöhe und die Unaufgeschlossenheit der südlichen wie nördlichen Zugangsgebiete zum Kamm bleiben gleichfalls abnorm, so daß selbst bis unmittelbar in die Nähe von Baku nur Saumpfade das Gebirge überschreiten.

Diese Unwegsamkeit überträgt sich gewissermaßen selbst noch auf den Abfall des Gebirges an der Seite des Schwarzen Meeres hin. Von der Meerenge von Kertsch bis zur Mündung des Rion kann man selbst heute noch nicht, wo von den Russen auf einzelnen Teilstrecken für die Wegeverbindungen viel

getan ist, auf einer fahrbaren Straße gelangen. Größere Heeres- und Völkerzüge sind hier, wo an vielen Stellen das Gebirge bis unmittelbar an das Meer herantritt und eine große Menge wilder, unpassierbarer Bergströme sich mit ihrer Mündung quer über den Weg legen, nie möglich gewesen. So kam es, daß vor der Erbauung der Fahrstraße zwischen Tiflis und Wladikawkas während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die einzige wirkliche Verbindung zwischen den Gebieten nördlich und südlich des Hochgebirges durch den Paß von Derbent am Kaspischen Meere entlang führte. Derbent, dessen Name — eisernes Tor — schon die Bedeutung des Platzes kennzeichnet, beherrscht die Passage aus dem nördlichen Steppengebiet nach Transkaukasien, Iran und Armenien vollständig; es ist ein wirkliches Völkertor gewesen. Hier lag die Nordgrenze der vorderasiatischen Kulturwelt, und noch heute ziehen sich vom Gebirge zur Meeresküste die langen, aus der sassanidischen Zeit stammenden Mauerlinien herab, die bestimmt waren, das persische und das byzantinische Reich vor den Einfällen der nördlichen Barbaren zu schützen. Zahlten doch selbst die rhomäischen Kaiser in Konstantinopel an den Perserkönig einen regelmäßigen Beitrag zu den Kosten der Grenzverteidigung an dieser Stelle.

Das Hochgebirge auf der Nordseite und den ganzen breiten Nordabfall — Cirkassien, Ossetien, Lesghien, Daghestan — bewohnten und bewohnen unkultivierte Bergvölker; den Süden jenseits des Kammes, Transkaukasien, nehmen zum größeren Teil alte Kulturnationen und Staatenbildungen ein. Politisch wie ökonomisch ist die positive Bedeutung des Besitzes der Gebirgslandschaften auf der Nordseite des Hochgebirgskammes für Rußland eine geringe. Weder das Land noch seine Bewohner sind für absehbare Zeit in höherem Maße entwickelungsfähig, und nur die zwingende Notwendigkeit, die wertvollen Teile des kaukasischen Besitztums und vor allem die rückwärtigen Verbindungslinien gegen die Unbotmäßigkeit

der Bergvölker zu sichern, hat Rußland zu den gewaltigen Opfern an Menschenmaterial und Geld gezwungen, welche die Unterwerfung des Tscherkessengebiets, Daghestans und der dazwischen liegenden Distrikte gekostet hat. Heute kann die Pacifizierung aller, auch der entlegensten und unzugänglichsten Gebiete des Kaukasus als endgültig durchgeführt betrachtet werden, und es liegt also unter dem Gesichtspunkt größerer politischer Zusammenhänge für uns keine Notwendigkeit vor, sich mit dem sogenannten Ciskaukasien und seiner Bevölkerung näher zu beschäftigen. Ganz anders geartet ist dagegen die Bedeutung des jenseitigen Landes.

Transkaukasien zerfällt von Natur in zwei scharf voneinander unterschiedene Hauptteile: Das Hochland und die breite, tiefe Mulde, durch die der Rion nach Westen zum Schwarzen Meere, der Kur (russisch Kura) nach Osten zum Kaspi hinab strömen. Die Wasserscheide zwischen den beiden Flüssen liegt nicht in der Mitte dieses großen Längstales, sondern stark gegen Westen verschoben; sie wird durch einen Querriegel von mittlerer Höhe gebildet, den sogenannten Rücken von Suram, der den „großen“ mit dem „kleinen“ Kaukasus, unter welch letzterem Namen man das südlich vom Rion und Kur aufsteigende Hochland versteht, verbindet. Von Norden, vom Grunde der Flußtäler her gesehen, erscheint dies Hochland als ein der großen nördlichen Kette vergleichbares, wenn auch niedrigeres Gebirge; hat man aber die Höhe erreicht, so überzeugt man sich, daß ein jenseitiger Abfall teils überhaupt nicht, teils nur in viel geringerem Maße als auf der Nordseite vorhanden ist. Vielmehr breitet sich ein mächtiges, von zahlreichen, meist vulkanischen Bergzügen und isolierten Gipfeln besetztes Hochplateau aus, das nach Süden in das armenisch-iranische Hochland übergeht.

Die weitere praktisch-politische Gliederung des Landes geschieht nunmehr am besten im Anschluß an die ethnographische Grenzlinie, die es aufweist. Die drei wichtigsten

Volkselemente Transkaukasiens sind der karthwelische, d türkisch-tatarische und der armenische Stamm. Zu den kartl welischen Völkern gehören die Georgier, Imeretier, Mingrelie Gurier und noch eine ganze Anzahl kleinere Stämme; sie be wohnen zusammen das ganze Flußgebiet des Rion sowie da der mittleren Kura, bis etwas über die Mündung des Alasar in den Hauptfluß hinaus.

Weiter ostwärts ist sowohl die Kuraebene als auch das südliche Hochland überwiegend von muhammedanischen Tataren bewohnt. Das von ihnen eingenommene Gebiet bildet lediglich eine Fortsetzung des gleichfalls fast durchweg tatarischen, politisch zu Persien gehörenden Aserbeidschan.

Die Armenier endlich erfüllen in zwei durch überwiegend tatarisch besiedelte Strecken voneinander getrennten Hauptmassen das mittlere Araxestal am Nordfuß des Ararat und das Gebiet von Schuscha im östlichen Teile das transkaukasischen Hochlandes. Allerdings sind sie außerdem noch in wechselnder Stärke fast über den ganzen Kaukasus hin zerstreut und machen, namentlich in den größeren Städten, auch auf karthwelischem und tatarischem Boden, wie in Tiflis und Baku, einen großen und unausgesetzt wachsenden Bestandteil der Einwohnerschaft aus. Wie die kaukasischen Tataren, so reichen auch sie nur mit dem numerisch kleineren Teil ihres Volkstums über die politischen Grenzen Rußlands in das Kaukasusgebiet hinein. Ihre Hauptmasse wohnt auf dem türkischen Stück des armenischen Hochlandes und weiterhin in der Diaspora in den großen Städten des türkischen Vorderasiens. Sie sind der wirtschaftlich am entschiedensten und raschesten sich entwickelnde Bestandteil des großen Völkergemenges auf dem Isthmus.

Beginnen wir nun die Durchmusterung der einzelnen nach ihrer natürlichen wie politischen Bedeutung gesondert hervorzuhebenden Teile Kaukasiens im Westen. Die Eingangspforte des ganzen Gebiets bildet hier der Hafen von Batum. Von

Batum aus führen drei natürliche Verbindungslinien in das Innere; die erste und wichtigste ostwärts das Riontal hinauf über den Rücken von Suram nach Tiflis und Baku; die zweite durch das Tal des Flusses Tschoroch südwärts nach Baiburt und Erserum in den zur Türkei gehörigen Teil des armenischen Hochlandes; die dritte, mindest bedeutende, zwischen den beiden vorher genannten auf Achalyzch im oberen Kuratal zu. Batum ist ohne Zweifel der wichtigste Platz an der ganzen Osthälfte des Schwarzen Meeres. Rußland besitzt ihn als das wertvollste territoriale Beutestück aus dem letzten Türkenkriege, seit 1878, und hatte sich durch den Berliner Vertrag verpflichtet, ihn als Freihafen offen zu halten, eine Verpflichtung, deren es sich aber bereits 1886 einseitig entledigte. Seitdem ist Batum, das schon unter den Türken stark befestigt war, auch russischerseits in einen modernen Waffenplatz umgewandelt worden.

Von Batum ausgehend durchzieht die transkaukasische Eisenbahnlinie, die Hauptschlagader des ganzen Landes, zunächst die Niederung des Rion, des Phasis der Alten; sie entsendet, kurz bevor sie den wasserscheidenden Rücken von Suram erreicht, mehrere kurze Zweiglinien nordwärts, die den Anschluß an die alte Hauptstadt von Imeretien, Kutais, an die Kohlengruben von Tkwibuli und an die großen Manganerzlagerstätten im Gebiet von Tschiatury herstellen. Diese letzteren sind vorläufig in wirtschaftlicher Beziehung die wichtigste Ressource des Riongebietes; von Tschiatury aus wird gegenwärtig ein großer Teil des Bedarfs der Eisenindustrie an Manganerz gedeckt. In der Umgegend von Batum hat man neuerdings auch Versuche mit der Anpflanzung des Teestrauches gemacht, die es immerhin nicht als unmöglich erscheinen lassen, daß mit der Zeit Resultate von praktischer Bedeutung erreicht werden könnten. Die eingeborene imeretinische und mingrelische Bevölkerung ist freilich keine Rasse von größerer, sei es ökonomischer, sei es geistiger Zukunft,

und auch die national-russische Initiative hat hier so wenig wie sonst im Kaukasus hingereicht, um die vorhandenen Schätze des Bodens von sich aus fruchtbar zu machen. Gleich der Naphta von Baku und dem Kupfer des jenseitigen Hochlandes wird auch das Manganerz von Tschiatury überwiegend von fremdem, nichtrussischem Kapital ausgebeutet. Eine gewisse Bedeutung haben die mächtigen Wälder, die sich sowohl im Tale des oberen Rion als auch an seinen nördlichen und südlichen Zuflüssen noch über viele Hunderte von Quadratkilometern hin ausbreiten, indes hat auch ihre Ausnutzung nur erst in sehr bescheidenem Umfange begonnen.

Die Wasserscheide von Suram ist jetzt, nachdem der Bahnbetrieb jahrelang unter großen Schwierigkeiten über sie hinweg geführt worden war, mit einem langen Tunnel durchstoßen worden, der namentlich auch für etwa notwendig werdende Militärtransporte eine große Bedeutung hat. Unmittelbar aus dem Tunnel tritt die Bahn in das Tal der Kura ein, die in der Nähe von Kars auf dem armenischen Hochlande entspringt und unterhalb Suram aus der langen und tiefen Schlucht hervorströmt, in der sie die das Plateau begleitenden Randketten bis auf den Grund durchnagt hat. Eine kurze Zweigbahn führt von der Hauptlinie eine Strecke weit im Kuratal aufwärts nach dem in ganz Kaukasien berühmten Badeort Borschom; an ihren Endpunkt schließt sich der Beginn der westlichsten der aus dem unteren Georgien in das Hochland hinaufführenden Straßen.

Mit dem Abstieg von dem wasserscheidenden Rücken beginnt Georgien, das eigentliche Kernland des ganzen transkaukasichen Gebietes. Imeretier und Georgier sind sprachlich wie national auf das engste miteinander verwandt. Beim Austritt der Kura aus dem Hochlande reicht das georgische Sprachgebiet noch ein beträchtliches Stück über das Kuratal hinaus; selbst Achalzych, das bereits oberhalb des eigentlichen Durchbruchstales der Kura auf dem Plateau liegt, ist noch eine altgeorgische Stadt.

Wahrscheinlich ist der georgisch-kathwelischer Stamm ein Überbleibsel der sogenannten alarodischen Rasse, die sich vor der Einwanderung der arischen Armenier um die Wende vom 7. zum 6. Jahrhundert v. Chr. südwärts über das ganze heutige armenische Hochland bis an die Quellen des Tigris ausdehnte, und deren politisches Zentrum zu jener Zeit in dem Reiche von Wan lag, mit dem die Assyrerkönige langwierige und heftige Kriege geführt haben. Der karthwelische Volkscharakter, wie er am typischsten und vielseitigsten entwickelt bei den Georgiern hervortritt, die von jeher politisch das Rückgrat des ganzen Stammes gebildet haben, ist nicht ohne mannigfache Begabung, aber diese richtet sich mehr nach der lyrisch romantischen und ritterlichen Seite hin, als nach der nüchternen, im eigentlichen Sinne kulturtragenden Charakterentwickelung. Die Folge davon ist, daß die Georgier in materieller Beziehung mehr und mehr hinter den Armeniern, Tataren und zugewanderten Russen zurückzutreten beginnen. Sie zeigen sich im großen und ganzen unfähig, den bei ihnen althergebrachten Typus eines feudal-agrarischen primitiven Kulturlebens zu überwinden. Soweit es an den Georgiern liegt, bedeutet also der ökonomische Wert dieses Besitztums für Rußland nicht sonderlich viel.

Die alten Zentren des Georgiertums sind im Westen das Gebiet von Gori, in der Mitte die Landschaft um Tiflis, beide von der transkaukasischen Eisenbahnlinie durchzogen, und am weitesten nach Osten Kachetien, die fruchtbarste und gesegnetste aller transkaukasischen Landschaften, vielleicht mit einziger Ausnahme der üppigen feuchten Niederungen des Rion in der Gegend von Kutais. Die Gesamtzahl der Angehörigen des karthwelischen Stammes beträgt etwa 2½ Millionen Köpfe, wovon die eine Hälfte auf die eigentlichen Georgier entfällt, die andere auf die Imeretier, Mingrelier, Gurier und die kleineren Stämme.

In bezug auf die äußeren Kulturbedingungen existiert ein starker Unterschied zwischen den Landschaften östlich und

westlich des Suramgebirges. Bis an dessen Kammlinie reicht die Wirkung der regenreichen über den Pontus hinstreichenden Westwinde; Batum und seine nächste Umgebung gehören sogar zu den regenreichsten Gebieten nicht nur Europas, sondern überhaupt der Erde. Durch diesen Reichtum an Feuchtigkeit ist auch der üppige Charakter der Waldvegetation und der menschlichen Pflanzungen im Gebiet des Rion bis fast an die Schneegrenze hinauf bedingt. Mit dem Hinabstieg in das Kuratal betreten wir dagegen den äußersten westlichen Ausläufer des vorder- und innerasiatischen Trockengebietes, in dem der Ackerbau ohne künstliche Bewässerung entweder gar nicht oder nur noch in ganz unsicherer und sporadischer Weise betrieben werden kann. Die prachtvollen Wälder Imeretiens und Mingreliens verschwinden und machen auf dem Gebirge zu beiden Seiten des Kuratales, einem niedrigen, mehr unterholzartigen Baumwuchs oder ausgesprochenem Gestrüppcharakter Platz; ausgedehnte Flächen und Hänge sind ganz vegetationslos und erinnern vollkommen an Persien, Turan und das abflußlose Innere Anatoliens. Noch bis über Tiflis hinaus ist der Regenfall nicht schlechthin ungenügend, um die Feldbestellung der Hauptsache nach auf ihm zu gründen, aber wo es irgend möglich ist, muß die künstliche Bewässerung bereits hinzutreten, und zwar um so entschiedener, je näher an die Sohle des Kuratales heran. Weiter nach den Bergen, dem großen wie dem kleinen Kaukasus zu, verbessern sich mit der stärkeren Erhebung des Bodens auch die Niederschlagsverhältnisse noch einmal etwas mehr. Zwischen der Kura, der unteren Jora und dem unteren Alasan beginnt dann aber definitiv das Steppengebiet, dessen Charakter von nun an bis an die kaspische Küste immer trostloser wird. Die Landschaft unmittelbar am Ufer des Kaspi ist salzig und vegetationslos, gleichfalls alter Meeresboden — wie das turanische Wüstengebiet ein Produkt des allmählichen Rückzuges des großen arolokaspischen Meeres.

Allerdings sind in einzelnen Teilen dieses regenarmen Gebietes, namentlich im südöstlichen, der sogenannten Mungansteppe, deutliche Anzeichen dafür vorhanden, daß dort in früheren Zeiten eine keineswegs geringe, auf künstlicher Bewässerung gegründete Kultur bestanden hat. Das nötige Wasser ist offenbar aus den beiden Flüssen Kura und Araxes genommen worden, und von Natur liegt hier so wenig wie in anderen Teilen Vorderasiens ein Hinderungsgrund vor, die alten Bewässerungsanlagen herzustellen und das Land wieder in Kultur zu nehmen. Es fehlt aber im Kaukasus an einem hierzu geeigneten Element in der eingeborenen Bevölkerung. Die Tataren, die das Steppengebiet ganz überwiegend bewohnen, können sich, was den Ackerbau anbetrifft, weder an Fähigkeiten noch an Neigung mit den turanischen Sarten messen: die Georgier wohnen zu weit ab, sind auch zu indolent dazu, und auf den Armenier trifft die letztere Eigenschaft zwar nicht zu, aber wenn sie überhaupt aus ihren ursprünglichen nationalen Wohnsitzen auswandern, so ergreifen sie in der Fremde erfahrungsgemäß jede andere Beschäftigung lieber, als den Ackerbau. Das Russentum spielt vollends für einen Gedanken, wie den der Wiedergewinnung des Landes am Unterlauf der beiden transkaukasischen Zwillingsflüsse keine Rolle.

Trotz dieser scheinbar absolut ungünstigen Verhältnisse hat aber gerade der trostloseste Teil des transkaukasischen Trockengebiets eine enorm wirtschaftliche Bedeutung erlangt, und zwar durch das Vorkommen großer Mengen von Naphta auf der Halbinsel Apscheron, nordöstlich von Baku. Rußland steht durch den Besitz der Naphtalager von Baku in bezug auf die Produktion von Petroleum und anderen mineralischen Ölen den Vereinigten Staaten ebenbürtig zur Seite, wenigstens so lange, wie die Ergiebigkeit des gegenwärtig ausgebeuteten Rayons vorhält. In dieser Beziehung sind allerdings Zweifel nicht ausgeschlossen, denn seit der ersten Periode der Bohrungen hat die durchschnittliche Tiefenlage der Horizonte, in

denen die Naphta liegt, ganz erheblich zugenommen, so daß die Niederbringung der Bohrlöcher fortdauernd wachsende Kosten und einen immer größeren Zeitaufwand verursacht. Wenn es bei der jetzigen Progression bleibt, so ist der Zeitpunkt abzusehen, an welchem auf diese Weise die fernere Erbohrung von Naphta anfangen muß, unrentabel zu werden. Vorläufig aber ist jedenfalls die kaukasische Naphta für die ökonomische Entwicklung und für den materiellen Wert, den der Besitz des Landes für Rußland hat, ein sehr schwerwiegender Faktor. Der Transport sowohl der Naphta als auch des destillierten Petroleums und der Rückstände erfolgt von Baku aus über den Kapsi in besonderen Tankdampfern; nach dem heutigen Verschiffungsplatz für überseeischen und ausländischen Verbrauch, Batum, zunächst, d. h. bis auf die Höhe des Rückens von Suram, in Cisternenwaggons und von da ab in einer zusammenhängenden Röhrenleitung, in der sich das Öl, dem Fall des Terrains folgend, ohne künstlichen Druck abwärts bewegt. Bezeichnend ist aber auch hier, daß bei weitem der größere Teil der Naphtagewinnung und Verarbeitung nicht in national-russischen, sondern in fremden oder direkt ausländischen Händen liegt.

Einen starken Gegensatz in physischer wie in ethnographischer Beziehung bietet gegenüber der großen, vom Kaspi zum Schwarzen Meere über die ganze Breite des kaukasischen Isthmus hinüberziehenden Talsenkung das jenseitige Hochland dar. Es gliedert sich von West nach Ost in die Stromgebiete des Tschoroch, der Kura und des Araxes, wobei aber zu betonen ist, daß der große Alpensee Gök-Tschai oder Sewanga, wiewohl er für gewöhnlich einen Abfluß zum Araxes hat, ein eigenes charakteristisches Bassin bildet, und daß die ganze Nordabdachung des Hochlandes nicht nur in ihrer westlichen Hälfte, auf der die Kura selbst entspringt und ihr oberes Zuflußgebiet hat, sondern bis nahe an den Zusammenfluß von Kura und Araxes ihre Gewässer zu der ersteren hin entsendet.

Das Tschorochgebiet hat, abgesehen von dem Hafenplatz Batum, lediglich Bedeutung als Durchgangsregion nach den türkischen Teilen des armenischen Hochlandes, zumal es schwach bevölkert ist. Ein wichtiger Straßenschlüssel unmittelbar vor der türkischen Grenze ist die Stadt Artwin. Bedeutsamer ist bereits der zum Zuflußgebiet der Kura gehörige Teil des Hochlandes, in den der wichtigste bequeme Zugang aus dem Rionthal über den Sekarypaß emporführt. Dieser Weg ist eine zu allen Zeiten fahrbare und gut imstande gehaltene Chaussee; sie vereinigt sich bei Achalzych mit der von Borschom herkommenden Straße; beide zusammen führen dann weiter nach dem wichtigen, gleichfalls an einem Zufluß der oberen Kura gelegenen Achalkalaki. Der beste, jetzt durch eine Eisenbahnlinie erschlossene Zugang zu dem Hochlande führt von Tiflis durch das Tal der Bortschala, gleichfalls eines Kurazuflusses, hinauf; der nächste ist dann die vor der Erbauung der Eisenbahn fast ausschließlich für den durchgehenden Verkehr benutzte sogenannte Transitstraße, eine Chaussee, die von der Kuraebene aus das Tal des Akstafaflusses zur Ersteigung des Hochlandes benutzt. Östlich von dieser Straße existiert kein einziger fahrbarer Zugang zum Hochlande mehr; die vorhandenen, an die transkaukasischen Eisenbahnlinien ansetzenden Chausseen enden bereits bei den größeren Städten am Fuß des Plateauabflusses. Sowohl die neue Eisenbahn als auch die Straße über Akstafa führen zu dem in jeder Beziehung, militärisch wie wirtschaftlich, wichtigsten Teile des Hochlandes: dem Gebiet des Araxes, nach Eriwan, Alexandropol und Kars.

Der Araxes, fast der einzige bedeutende Fluß des Hochlandes, hat nach der herkömmlichen Anschauung sein Quellgebiet südlich von Erzerum am Bingöl-Dagh. Das ist, wenn man bloß die Lauflänge in Betracht zieht, zweifellos richtig; an Wasserreichtum ist dem längeren, von Bingöl herabkommenden Arme aber der Arpatschai, der sich bei Hadschi Bairam

mit dem südlichen Quellarm des Araxes vereinigt, durchaus ebenbürtig. Schon oberhalb der Vereinigung, bei Kagisman, beginnt der westliche Teil der großen, bis zur Stromenge von Dschulfa reichenden Araxesebene, die von den ältesten historischen Zeiten an ein Kernsitz der armenischen Nationalität und ein ausgesprochenes Kulturland gewesen ist. Der wichtigste Ort in diesem Gebiet, Eriwan, liegt zwar immer noch fast 1000 Meter über dem Meere; aber gegenüber den Erhebungen, zu denen das transkaukasische Hochland sich, von der Araxesniederung aus gesehen, auf allen Seiten erhebt, repräsentiert diese Stufe eine vergleichsweise starke und charakteristische Einsenkung. Um Eriwan herrschen bereits in jeder Beziehung die typischen Klima- und Kulturverhältnisse der regenarmen, ohne Bewässerung keinen Ackerbau gestattenden Region Vorderasiens. Die umgebenden Teile des Hochlandes, die an einzelnen Stellen bis zur doppelten Höhenlage von Eriwan aufsteigen (der das dreifache Areal des Bodensees einnehmende Gök-Tschen liegt 1925 m über dem Meere), haben bei überwiegend stark vulkanischem Charakter auf ihrer Oberfläche begreiflicherweise häufige Niederschläge; die Araxesebene ist vom Mai an bis in den Spätherbst ausgesprochen regenarm. Auch hier ist bemerkenswert, daß sie nach allem, was wir wissen, im Altertum sehr viel besser kultiviert und bevölkert war, als heute. Im Süden und Nordwesten von Eriwan erheben sich aus ihr zwei kolossale erloschene Schneevulkane, der doppelgipflige Ararat bis zu fast 5200 m und der um 1000 m niedrigere Alagös. Die beiden wichtigsten Straßenzentren auf dem zum Araratgebiet gehörigen Tal des Hochlandes sind Eriwan in der Stromebene und Alexandropol auf der Höhe des vulkanischen Plateaus nordwestlich vom Alagös. Von Eriwan aus führt südwärts eine freilich nur bis an den Fuß des Gebirges fahrbare Straße über Etschmiadsin und Igdyr am Westfuß des Ararat vorbei nach Bajased hinüber, das an der großen Karawanenstraße von

Trapezunt und Erzerum nach Tabris und Teheran liegt; ostwärts geht eine sehr wichtige Verbindungslinie, der binnen kurzem die Eisenbahn folgen wird, dem Lauf des Araxes parallel über Nachitschewan und Dschulfa nach Persien: von allen existierenden Zugängen zu dem iranischen Plateau weitaus der bequemste, da bereits sein Ansatzpunkt in erheblicher Meereshöhe (Dschulfa fast 900 m hoch) liegt. Westwärts von Eriwan führt eine Straße auf dem rechten Araxesufer über Kagisman auf einem ziemlich bequemen Paß über das Grenzgebirge des Aghri-Dagh nach der Türkei hinüber. In Alexandropol laufen die Straßen von Tiflis (jetzt Eisenbahn) von Akstafa und von Achalkalaki zusammen: von dem Vereinigungspunkt führt dann ihr gemeinsamer Zug über Kars direkt auf Erzerum. Bis Kars reicht gegenwärtig die Eisenbahn.

Ethnographisch wie kulturell wird das Hochland überwiegend von dem Armeniertum beherrscht. Die Gesamtzahl der im Kaukasus lebenden Armenier beträgt rund eine Million, wovon etwa der fünfte Teil für die städtische Diaspora in den nichtarmenischen Gebieten innerhalb wie außerhalb des südlichen Hochlandes entfallen mag. In der Araxeslandschaft, sowohl in der Ebene als auch im Berglande, bilden die Armenier immer noch den Grundstock der ländlichen, Ackerbau treibenden Bevölkerung, wiewohl sich fast überall starke tatarische Einschiebsel zeigen, die manchmal ganze Gruppen von Dorfschaften, manchmal auch nur ein einziges Dorf oder selbst nur einige Höfe innerhalb einer Dorfgemeinde umfassen. Diese Durchsetzung des armenischen Territoriums mit muhammedanisch-tatarischen Elementen rührt noch aus der Zeit des persischen Besitzes her, wo von den herrschenden Moslems mit der Okkupation christlicher Ländereien und der Beraubung ganzer Gemeinden wenig Umstände gemacht wurden. In wirtschaftlicher Beziehung wäre der Kaukasus ohne die Armenier nicht die Hälfte von dem, was er mit ihnen und durch sie heute geworden ist. Mit einer eminenten Betriebsamkeit

schieben sich die Armenier überall, wo sich eine Gelegenheit zum Erwerb bietet, ein, und es wäre durchaus ungerecht, zu behaupten, daß es nur oder überwiegend auf parasitäre Weise geschieht, im Gegenteil: die armenischen Kaufleute und Industriellen haben einen großen Teil der wirtschaftlichen Werte in Kaukasien erst geschaffen. Begreiflicherweise erregen sie durch diese Tätigkeit bei ihren Nachbarn, namentlich den Georgiern und Russen, keine freundschaftlichen Gefühle, aber auch abgesehen von der wirtschaftlichen Konkurrenz betrachtet man russischerwärts die fortschreitende nationale Entwicklung des Armeniertums mit Besorgnis. Die Armenier hatten sich bis gegen Ende der Regierung Alexanders III. ein blühendes, vollkommen aus eigenen Mitteln erhaltenes Schulwesen geschaffen, und an dieses wurde von der russischen Regierung zuerst die Axt gelegt, um auf solche Weise das Volk entweder überhaupt auf einer niederen Bildungsstufe festzuhalten, oder es in die russischen, und, wie man hofft, russifizierenden Staatsschulen zu zwingen. Ob damit ein anderer Erfolg als der einer allgemeinen Schädigung der Bildung und Kulturentwickelung nicht nur innerhalb der Armenier, sondern auch im weiteren Kaukasusgebiet erreicht werden wird, darf vorläufig bezweifelt werden.

Überblicken wir nach dieser kurzen Orientierung über die in Betracht kommenden physikalischen und nationalen Entwickelungsfaktoren des Kaukasus noch einmal im Zusammenhange die materielle Bedeutung des Landes als Basis der russischen Machtstellung für den Vormarsch nach dem Süden und Westen Vorderasiens, so ergeben sich im Vergleich zu der analogen Stellung Turkestans gegenüber dem östlichen Persien und Indien folgende Beobachtungen.

Zunächst ist trotz der größeren Ausdehnung des an sich kulturfähigen Landes und trotz der größeren Bevölkerungsziffer Kaukasien in materieller Beziehung entschieden gegenüber Turkestan der schwächere Faktor. Ihm fehlt vor allen

Dingen das große und zukunftsreiche, für die Volksvermehrung wie für die Steigerung der allgemeinen Kulturverhältnisse gleichermaßen ins Gewicht fallende Produkt Mittelasiens: die Baumwolle. Es existiert zwar an verschiedenen Stellen im Kaukasus etwas Baumwollkultur, aber der Anbau ist unbedeutend und erscheint auch für später wenig ausdehnungsfähig, vor allen Dingen deshalb, weil eine dermaßen an intensiven Ackerbau gewöhnte und ihm hingegebene Bevölkerung wie die Sarten und Tadschiken Turans hier durchaus fehlt. Außer dem eigentlichen Hochgebirge des „großen" Kaukasus kommt auch der größte Teil des jenseitigen Hochlandes wegen der ungünstigen klimatischen Verhältnisse, der Mangelhaftigkeit der natürlichen Verbindungslinien und der vielfach felsigen, für jede Vegetation ungeeigneten Oberflächenbeschaffenheit für die Ausdehnung der vorhandenen Kulturgebiete nur wenig in Betracht. Des weiteren liegt das Kaukasusgebiet zwar dem europäischen Machtzentrum Rußlands näher als Turkestan, aber trotzdem ist seine Zugänglichkeit verhältnismäßig ungünstiger. Der Wall des Hochgebirges legt sich als eine für Eisenbahnbauten so gut wie unübersteigliche Schranke von Meer zu Meer vor die direkte Verbindung mit dem Bahnnetz des europäischen Rußland. Es existieren zwar schon seit längerer Zeit allerlei Pläne, den zentralen Teil der Kette mit einer Eisenbahn zu überschreiten, und namentlich hat man an einen Übergang in südwestlicher Richtung von der Gegend um Wladikawkas aus gedacht, aber die technischen Schwierigkeiten und infolgedessen die vorauszusehenden Kosten erwiesen sich als so bedeutend, daß man sich dazu entschloß, das Gebirge ostwärts in der langen, vor einigen Jahren vollendeten Linie von Wladikawkas über Petrowsk und Derbent nach Baku zu umgehen. Auf diese Weise verlängert sich die Distanz von Wladikawkas nach Tiflis, die entlang der direkten Verbindung auf der grusinischen Heerstraße quer über das Gebirge nur etwas über 200 Kilometer lang ist, auf mehr als

das Sechsfache dieses Betrages. Zwar ist gegenwärtig viel von dem Plan einer der Linie von Petrowsk nach Baku analogen Küstenbahn längs dem Ufer des Schwarzen Meeres die Rede, wodurch die Verbindung Transkaukasiens mit den europäischen Militärbezirken natürlich sehr verbessert werden würde, aber selbst wenn dies Projekt definitive Gestaltung erhalten sollte, so würde bei der großen Schwierigkeit des Bahnbaues auf dieser Strecke, namentlich den geradezu zahllosen großen Brückenanlagen, die notwendig werden würden, noch eine lange Zeit bis zu seiner praktischen Verwirklichung vergehen. Der einzige Vorzug in materieller Beziehung, über den Kaukasien gegenüber Turkestan verfügt, ist der, daß es in breiterem Umfange die Ergänzung der Verpflegungsbestände für die russische Heeresmacht sowohl im Lande selbst, als auch für den Fall von Operationen über die südliche oder südwestliche Grenze ermöglicht. Ebenso wird es voraussichtlich, wenigstens in nicht zu ferner Zukunft, merklich ins Gewicht fallen, daß die Bevölkerung selbst zur Ableistung der Wehrpflicht herangezogen wird. Das ist in Turkestan bisher nur so weit der Fall, als eine turkmenische, resp. kirgisische berittene Miliz vorhanden ist. Man hat sie weniger mit Rücksicht auf die eventuelle Verwendung in einem auswärtigen Kriege jenseits der Landesgrenzen geschaffen, als aus prinzipiellen Gründen, um in den Eingeborenen das Bewußtsein zu wecken und zu unterhalten, daß Elemente aus ihrer eigenen Mitte gleich den russischen Herren die Waffe tragen, und zwar nicht nur als gemeiner Milizionär, sondern auch als Offizier die Ordnung, die Sicherheit und die Grenzen des Landes im Innern wie nach außen verteidigen. Daß sich daneben auch durchaus die praktische Brauchbarkeit dieser eingeborenen Milizen für Polizeizwecke und ähnliches ergeben hat, ist nur ein Beweis dafür, wie sicher und geschickt die russische Macht sich auch innerlich in den Besitz der eroberten Gebiete zu setzen verstanden hat. Während aber in Turan

die ansässigen Eingeborenen zum Militärdienst überhaupt nicht herangezogen werden, wird im Kaukasus, wo bisher dieselbe Praxis geherrscht hatte, allmählich ein anderes System eingeführt. Statt wie früher bloß zum Dienst in der Miliz, werden jetzt zunächst die christlichen Eingeborenen, Georgier und Armenier, dann aber auch schon die muhammedanischen Tataren, zur Ableistung der regelrechten Wehrpflicht ausgehoben. In Georgien und Imeretien ist diese Änderung bereits annähernd durchgeführt; in spezifisch armenischen Bezirken ist sie in fortschreitender Einführung begriffen. Schwierigkeiten haben sich nur bei den Muhammedanern erhoben, die, nachdem bekanntlich die Tscherkessen schon vor längerer Zeit das Beispiel der prinzipiellen Nichtannahme der russischen Oberherrschaft und der Massenauswanderung nach der Türkei gegeben haben, aus Abneigung gegen das Eingereihtwerden in die russischen regulären Regimenter, namentlich gegen die Überführung in die europäischen Teile des Reiches, gleichfalls auf Emigration sinnen. Bereits haben mehrere Tausend tatarische Familien, ohne daß die russische Regierung bisher prinzipielle Schwierigkeiten erhoben hätte, nach Verkauf des ihnen gehörigen Landes den Übertritt in die Türkei vollzogen und die darauf hinzielende Bewegung ist immer noch im Zunehmen begriffen. Jedenfalls ist es ein Zeichen dafür, daß die Russen ihre Herrschaft bei den kaukasischen Fremdstämmen für unerschütterlich gegründet halten, wenn sie es wagen, eine Maßregel, die namentlich dem Moslem aus prinzipiellen wie aus praktischen Gründen aufs äußerste zuwider sein muß, ohne Rücksicht auf die daraus entstehende Stimmung, die sich, wie jedermann im Kaukasus weiß, unter den dortigen Muhammedanern in einer starken Hinneigung zur Türkei und zu Persien auszudrücken beginnt, durchzuführen.

Viel früher als nach der turanischen Seite hin hat Rußland mit seinem Vordringen gegen und über den kaukasischen Isthmus weltpolitische Aspirationen verbunden. Schon die An-

nahme der Unterwerfung Georgiens und Imeretiens, die unter Kaiser Paul I. entschieden und unter seinem Nachfolger Alexander II. verwirklicht wurde, bedeutete den Konflikt zum mindesten mit Persien, das seit Jahrhunderten Ansprüche der Oberlehnsherrschaft auf die zentralen und östlichen Teile Transkaukasiens machte, während die westlichen Bezirke am Schwarzen Meere teils unmittelbar, teils mittelbar zum türkischen Reiche gehörten. Der Gesichtspunkt, von hier aus eine neue Basis zur Bekämpfung der Türkei zu finden, hat denn auch von Anfang an eine große Rolle in der kaukasischen Politik Rußlands gespielt. Bereits unter Katharina II. hatte eine nicht unbedeutende Abteilung russischer Truppen den Kaukasus überschritten, um den Königen von Georgien und Imeretien im Kampfe gegen die Türkei Hilfstruppen zu gewähren. Das türkische Machtgebiet reichte damals von der Küste des Schwarzen Meeres landeinwärts bis auf wenige Tagemärsche an Tiflis heran; es stieß mit dem unmittelbar persischen nicht weit östlich von Eriwan zusammen. Georgien, Imeretien und Mingrelien umfassen nur die Talgebiete der mittleren Kura mit ihren beiden großen Zuflüssen Alasan und Jora, dazu die Landschaften am oberen und mittleren Rion, mit den wichtigsten Städten Tiflis und Kutais, und als im Jahre 1801 die russischen Regimenter in Tiflis einmarschierten, befanden sie sich in dem neuen Okkupationsgebiet wie auf einer rings von fremden und feindlichen Gebieten eingeschlossenen Insel. Selbst die Kommunikation mit Rußland war mit Schwierigkeiten und wirklichen Gefahren verbunden. Die einzige Zugangsstraße aus der Steppe nördlich des Gebirges nach Georgien bildete der Darialpaß, dessen Straße, wenn man diese Bezeichnung für den nur notdürftig hergerichteten Pfad anwenden kann, im Tale des Terek zum Kamm des Gebirges hinauf und in dem der Aragwa auf der Südseite wieder hinab führt. Diese Route war zu jener Zeit nichts anderes als ein Saumweg, auf dem Geschütze nur zerlegt und mit den größten Schwierig-

keiten über das Gebirge geschafft werden konnten. Die Zugänge von Osten und Westen über das Schwarze und Kaspische Meer waren in den Händen der Türken und Perser.

Die erste Sorge Rußlands mußte dementsprechend die Herstellung einer gesicherten Verbindung über den Kaukasus sein. Diesem Zweck diente die Anlegung der sogenannten grusinischen oder georgischen Militärstraße durch den Darialpas, die, wenn auch endgültig als moderne Kunststraße erster Ordnung erst in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts fertig gestellt, doch sehr bald wenigstens so weit ausgearbeitet wurde, daß auf ihr eine regelrechte Fahrverbindung über das Gebirge geschaffen und die bequeme Herüber- und Hinüberbewegung der Truppen ermöglicht wurde.

Der Besitz der Verbindung über das Gebirge ermöglichte die Herbeiführung der Entscheidung gegen Persien. Die Küstenplätze Derbent und Baku am Kaspischen Meer waren bereits 1796 von den Russen besetzt worden; im Jahre 1813 verlor Persien dann den ganzen Osten seiner transkaukasischen Besitzungen, das Land bis an die hohe östliche Gebirgsumwallung des großen Göktschaisees, an Rußland. Der Araxes bildete von Ordubad an die Grenze; am Unterlauf des Flusses fiel aber auf dem linken Ufer das ehemalige Chanat von Lenkoran, d. h. der nördliche Teil der Landschaft Talysch, an Rußland. Immerhin war damit das wertvollste Stück des Landes jenseits des kleinen Kaukasus, die Araxesebene mit Eriwan, noch in persischem Besitz geblieben. Die Perser waren töricht genug, den Krieg mit Rußland in der Hoffnung auf Wiedererwerb der verloren gegangenen kaukasischen Besitzungen von sich aus zu beginnen, 1826. Obwohl Rußland bei der weiten Entfernung des Kriegsschauplatzes zunächst längere Zeit verstreichen lassen mußte, bis es mit genügenden Kräften auftreten konnte, so war das Ende doch leicht genug abzusehen: zu Anfang des Jahres 1828 hatten die russischen Heere nicht nur das ganze ehemals persische Transkaukasien

besetzt, sondern standen sogar weit jenseits des Araxes in Aserbeidschan auf der großen Karawanenstraße von Tabris nach Teheran bei Turkmantschai. In dem nach diesem Ort genannten Frieden fielen auch Eriwan, die Landschaft um den Göktschaisee und das armenische Patriarchenkloster Etschmiadsin an Rußland. 1829, nach Beendigung des gleichzeitig geführten Türkenkrieges wurde im Frieden von Adrianopel auch die Küste des Schwarzen Meeres bis Poti an der Mündung des Rion russisch und die Türken traten überdies auf dem transkaukasischen Hochlande die wichtigen Festungen Achalzysch und Achalkalaki ab. Damit war nach Süden diejenige Grenze festgestellt, in der das russische Transkaukasien bis zum Berliner Kongreß 1878 verblieb.

Ganz anders lagen die Verhältnisse indes auf der Nordseite des Gebirges und vor allen Dingen in den Bergen selbst, Hier besaß Rußland mit leidlicher Sicherheit faktisch nichts weiter als das Land unmittelbar zu beiden Seiten der grusinischen Paßstraße. Das Land der Tschetschenzen und Dagestan im Osten und das Tscherkessengebiet im Westen der am Eingang der Straße nach Transkaukasien angelegten Festung Wladikawkas war nicht nur unabhängig, sondern von dort aus führten die Eingeborenen ihrerseits fortgesetzte Überfälle auf die russischen Kosakenniederlassungen aus, die zur Sicherung der Verbindungen nördlich des Gebirges bereits seit dem Ende des 18. Jahrhunderts angelegt worden waren und fortgesetzt vermehrt und verstärkt wurden. Am gefährlichsten erwiesen sich nach dieser Richtung hin die Tscherkessen im Westen, die tschetschinische Gruppe im Osten. Auf beiden Flügeln des russischen Vordringens bedurfte es eines mehr als 50jährigen Kampfes, um endlich unter ganz kolossalen Opfern, sowohl an finanziellen Mitteln als auch an Menschenmaterial, die Unterwerfung der Bergvölker zu erzwingen. Im Tscherkessengebiet ist es eigentlich überhaupt nicht dazu gekommen, denn als sich die Unmöglichkeit ferneren Widerstandes den

Russen gegenüber endgültig offenbarte, wanderte fast das ganze Volk, über eine halbe Million Seelen stark, nach der Türkei aus, und nichts kann das Bewußtsein der Schwierigkeiten auf der russischen Seite, mit diesen Leuten fertig zu werden, besser illustrieren, als daß die Regierung die Erlaubnis zur Entvölkerung fast des ganzen Nordabhanges des Westkaukasus gab. Noch heute findet man in den großen Wäldern des einstigen Tscherkessenlandes an den Stellen, wo früher die Dörfer gestanden haben, große Mengen verwilderter Fruchtbäume als einzig übriggebliebenes Zeugnis dafür, daß diese Gebiete noch vor wenig mehr als einem Menschenalter bevölkert waren.

Eine Geschichte oder auch nur eine Skizze der militärischen Unterwerfung des Kaukasus zu geben, kann aber schon aus dem Grunde nicht die Aufgabe dieser Arbeit sein, weil, anders als in Turkestan, diese Kämpfe nicht die Bedeutung des politischen Vormarsches, sondern lediglich die der nachträglichen Sicherung der Verbindungslinien zwischen der weiter vorwärts besetzten transkaukasischen Position und dem eigentlichen Rußland hatten. In Turkestan vollzieht sich während der rund 30 Jahre vom Beginn der energischen russischen Vorwärtsbewegung nach Süden bis zur vorläufigen Festlegung der Reichsgrenze am Fuß des iranischen Plateaus eine systematisch und zusammenhängend vorschreitende Okkupation: erst der zunächst belegenen, dann der entfernteren Gebiete. Im Kaukasus ist es umgekehrt: das erste ist der Erwerb der jenseitigen Länder, das zweite die Unterwerfung des dazwischenliegenden Hochgebirges. Wann diese letztere Aufgabe zur endgültigen Lösung gelangte, war für Rußland lediglich eine Frage des militärischen und politischen Geschickes und der Zeit; irgendwelche Zweifel daran, daß die Aufgabe überhaupt zur Lösung gelangte, konnten von vornherein nicht bestehen.

Wenn man die Stellung Rußlands an seiner turanischen und transkaukasischen Grenze miteinander vergleicht, so zeigt

sich, daß es gegenüber den asiatischen Teilen des türkischen Staates militärisch und politisch etwa bereits in derselben Lage ist, in der es dem anglo-indischen Reiche gegenüber wäre, wenn es Afghanistan bereits besäße. Die Rolle des Vorlandes, die dort Afghanistan spielt, gehört hier dem transkaukasischen Hochlande. Ein von Natur zur Verteidigung besonders geeigneter Abschnitt, über den die Türken einem Vormarsch der Russen von Transkaukasien nach Armenien und Anatolien gegenüber gleich an der Grenze verfügen könnten, besteht nicht. Zwar folgt die türkisch-russische Grenze großenteils einem erkennbaren Gebirgskamm, der namentlich in seiner Osthälfte, gegen den Ararat hin, hoch aufgerichtet erscheint, aber selbst dort führt eine Reihe bequemer und unverteidigter Pässe hinüber. Weiter gegen Westen ist das noch in viel ausgesprochenerem Maße der Fall. Auf eine wirkliche in der natürlichen Oberflächenbeschaffenheit des Landes begründete Sperre stoßen die Russen erst bei Erzerum. Auf dieses Ziel hin ist denn auch in ausgezeichneter Berechnung das ganze, neuerdings durch den Bau der Eisenbahn von Tiflis nach Kars unterstützte, transkaukasische Straßensystem angelegt.

Die rückwärtige Verbindung Transkaukasiens mit den europäischen Militärbezirken wird, wie wir sehen, hergestellt durch die das Hochgebirge in weitem Bogen über Petrowsk und Baku umgebende Eisenbahn, durch die beiden Kunststraßen über den Kreuzberg- und den Mamissonpaß, endlich, so lange die pontinische Küstenbahn noch nicht besteht, durch die Dampferverbindung auf dem Schwarzen und Kaspischen Meere, mit den Ausschiffungsplätzen Baku und Batum. Nimmt man den der türkischen Grenze annähernd parallel laufenden westlichen Abschnitt der transkaukasischen Eisenbahn von Batum bis Akstafa als Basis, so ordnet sich von dort aus das auf den Vormarsch gegen die Türkei abzielende Straßensystem folgendermaßen, auf das gemeinsame Operationsziel Erzerum

hinlaufend: 1. Von Batum südwärts durch das Tal des Tschoroch. Hier führt die Chaussee allerdings nur bis an die türkische Grenze heran; jenseits hört die Fahrbarkeit der Verbindungslinien fürs erste auf. Weiteres Vorrücken im Tschorochtal selbst würde wegen des Geländes auf große Schwierigkeiten stoßen; trotzdem ist es aber seitens der russischen Heeresleitung für den Kriegsfall beabsichtigt, und man würde voraussichtlich über Ispir das Ziel zu erreichen suchen. Die zweite Straße setzt bei dem westlich über Achalzych und den Sekarypaß, östlich über Borschom mit der transkaukasischen Eisenbahn verbundenen Achal-Kalaki an und richtet sich über Ardahan und Olty auf das verhältnismäßig bequem gangbare und von Nordosten her bis unmittelbar in die Nähe von Erzerum heranführende Tal des oberen Olty-Tschai, der zum Zuflußgebiet des Tschoroch gehört. Die dritte Straße ist jetzt von Tiflis über Alexandropol bis Kars als Eisenbahn ausgebaut, von dort über Sarikamysch bis unmittelbar an die türkische Grenze als Chaussee. Sie führt dann ins obere Araxestal hinüber und folgt demselben über Hassankala, gleichfalls bis in die nächste Nähe von Erzerum. Mit ihr vereinigt sich, bereits auf türkischem Gebiet, die vierte große Route, die über Kagisman, durchgängig dem Lauf des Araxes folgend, von Eriwan herkommt, das seinerseits über Alexandropol an die transkaukasische Hochlandsbahn angeschlossen ist, aber auch auf der alten großen Transitstraße mit Akstafa und Tiflis in Verbindung steht. Von Eriwan führt eine Chaussee über den Araxes bis Igdyr am Fuß des Ararat; von dort ist die Straße über den Tschingilpaß des Aghri-Dagh zur Not für Artillerie fahrbahr, resp. leicht fahrbar zu machen bis Bajaset, das seinerseits einen äußerst wichtigen Punkt an der großen Karawanenroute bildet, die von Tabris in Aserbeidschan durch das Zuflußgebiet des östlichen Euphrat nach Erzerum und Trapezunt führt. Diesen Teil der alten Handels- und Völkerstraße, von Bajaset bis Alaschkert und bis zu dem Kössa-Dagh, von dem die westlichen

Quellarme des Euphrat herkommen, gedachten die Russen im Frieden von St. Stefano 1878 als beste und bequemste Basis für die nächste Wiederholung ihres Vorstoßes auf Erzerum zu behalten, mußten ihn aber auf das energische Verlangen Englands hin wenige Monate später im Berliner Vertrag wieder herausgeben.

Will man den Vergleich zwischen der russischen Stellung in Turan und im Kaukasus weiter führen, so würde die türkische Stellung bei Erzerum die der englisch-afghanischen bei Kabul entsprechen, während das bereits in russischem Besitz befindliche Kars etwa die Lage Herats einnimmt. Allerdings sind die Unterschiede, die dann auf beiden Seiten verbleiben, immerhin noch groß. Jenseits Herat liegt in der Richtung auf Indien zu noch das schwierige Defilé der Chaiberpässe, liegt dann der große Verteidigungsabschnitt des Indus. Pässe und Flußübergänge, so bedeutsam sich ihre Rolle unter Umständen für das Detail der Kriegführung gestalten kann, haben aber nur sehr selten bei den großen strategischen Entscheidungen der Geschichte eine absolut bestimmende Rolle gespielt; es findet sich immer Gelegenheit, einen Paß zu umgehen und einen Flußübergang an einer Stelle zu bewerkstelligen, wo die schwächeren Kräfte auf der Seite des Gegners sind. Wenn die englische Verteidigungsarmee bei Kabul geschlagen und dieser Platz genommen ist, so werden weder die Chaiberpässe noch der Indus imstande sein, eine solche Entscheidung wieder rückgängig zu machen, das könnte voraussichtlich nur ein Sieg in der offenen Feldschlacht. Nach dieser Richtung hin ist die Bedeutung Erzerums für den nächsten russisch-türkischen Krieg eine durchaus analoge. Wenn die Türken Erzerum verloren haben, so haben sie keine weiteren Aussichten mehr, sich den Russen gegenüber militärisch zu retablieren, als einen Sieg in der Schlacht. Erzerum sperrt den Weitermarsch jeder von Osten her nach Anatolien vorrückenden Armee vollständig, weil es alle fahrbaren Verbindungen nach

Westen beherrscht. Auf Erzerum stoßen die Straßen von Trapezunt an der pontischen Küste, von Bitlis an der großen Scharte, durch die der Wall des Taurus hier in der Richtung auf das Tigristal überschreitbar ist, von Diarbekir über Charput und Ersingian, von Konstantinopel her über Angora, Josgad und Siwas. Nach keiner dieser Richtungen hin ist ein russischer Vorstoß möglich, so lange Erzerum türkisch ist. Auf dieses Ziel hin würden sich also die Operationen der Russen von vornherein von der kaukasischen Basis aus richten. Als Anmarschlinien kommen die sämtlichen eben genannten Straßenzüge in Betracht: Von Ardahan her über Olty, von Kars her über Sarikamisch, von Eriwan her über Kagisman, von Bajaset her über Kara-Kilissa.

Bekanntlich ist Erzerum schon zweimal in russischer Gewalt gewesen: 1829 und 1877, ohne daß es Rußland gelungen wäre, den Platz zu behaupten. Sollte sich jetzt der Kriegsfall gegen die Türkei wiederholen, so würde es der russischen Macht voraussichtlich diesmal allerdings schneller gelingen, des Platzes Herr zu werden, als in den früheren Kriegen, weil mittlerweile Kars und Ardahan, noch vor 1877 türkische Festungen, russisch geworden sind. Diejenige Stellung, an der im Feldzuge von 1877 der erste rasch geplante Offensivstoß der Russen gegen Erzerum zum Scheitern kam, der Gebirgszug des Soghanly-Dagh, ist jetzt in russischer Hand, und die zweite starke Verteidigungsstellung der Türken bei Sewin, auf welche die Straße von Kars über Sarikamisch hinzielt, liegt nach der jetzigen Grenzfestsetzung so unmittelbar vor dem russischen Gebiet, daß es den Russen im Kriegsfall ein Leichtes wäre, sie nach der Erklärung der Feindseligkeiten überraschend zu besetzen. Zehn Tage nach der Kriegserklärung können die Russen unter Benutzung ihres kaukasischen Straßensystems mit ca. 80000 Mann vor Erzerum stehen; wenn sie erst die Einberufung ihrer Reserven durchführen wollen, so würde sich dieser Zeitraum um eine Woche verlängern.

Die russische Offensive von dieser Seite her würde auf die Ostfront der Festung treffen, die im Feldzuge von 1877 schwach befestigt war; seitdem ist einiges für ihre Verstärkung durch vorgeschobene Forts geschehen, wenn auch nicht soviel, wie in Berücksichtigung der überlegenen Bedeutung des Platzes vom türkischen Gesichtspunkt aus hätte geschehen müssen. Immerhin wird es den Russen nicht möglich sein, von hier aus Erzerum zu überrumpeln. Sehr viel schwächer ist die Stadt gegen einen Angriff von der Nordwestseite her geschützt. Um hierher zu gelangen, müßte der russische Vormarsch aber über Baiburt gerichtet sein, und das setzt voraus, daß die russischen Truppen sich durch das Tschorochtal oder auf der großen Fahrstraße von Trapezunt her in Marsch setzen. Diese letztere Möglichkeit ist ohne Zweifel von russischer Seite bereits lange ins Auge gefaßt. Sowohl in Batum, als auch in dem zweiten Haupthafen der kaukasischen Pontusküste, Noworossiisk, sind alle Vorbedingungen zur raschen Einschiffung bedeutender Truppenmassen gegeben. Einer Landung bei Trapezunt unter dem Schutze einiger Schlachtschiffe könnten die Türken nicht den geringsten Widerstand entgegensetzen; ebenso wenig könnten sie ernsthaft den Vormarsch der Russen auf der Chaussee in das Binnenland aufhalten. Auch nach dieser Richtung hin, was die Möglichkeit der Truppentransporte über See betrifft, besteht ein großer Unterschied zwischen den Verhältnissen jetzt und während des letzten Orientkrieges. Damals existierte so gut wie keine russische Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meer, während die Türken ihrerseits sogar in der Lage waren, mit ihren Kriegsschiffen verschiedene russische Küstenplätze zu bombardieren und Aufstandsversuche der kaukasischen Bergvölker in zunächst sehr wirksamer Weise durch Landung starker regulärer Truppenmassen in der Gegend von Suchum-Kaleh zu unterstützen. Jetzt kommt eine türkische Seemacht für das Schwarze Meer ebenso wenig mehr in Betracht wie anderswo, so daß die Russen mit ihrer heutigen starken Pontusflotte, so

lange ihnen kein anderer maritimer Gegner gegenübersteht, die See unbedingt beherrschen.

Man muß hiernach annehmen, daß Erzerum schon ziemlich zu Beginn eines zukünftigen Feldzuges den Russen in die Hände fallen wird. Sobald diese den Platz haben, steht ihrem weiteren Vormarsch in westlicher Richtung über das armenische und anatolische Hochland keinerlei Hindernis von einer natürlichen Bedeutung, die der Erzerums vergleichbar wäre, mehr entgegen. Es gibt zwar für die türkische Feldarmee noch eine Reihe vorteilhafter Stellungen, in denen sie sich auf eine Schlacht einlassen könnte, aber keine einzige mehr, die in so absoluter Weise unumgehbar wäre und es unmöglich machte, sie ohne siegreich durchgeführten Angriff im Rücken zu lassen.

Indes es fragt sich, welches für einen zukünftigen Orientkrieg, bei dem Rußland und das osmanische Reich einander gegenüberstehen würden, das Operationsziel der Russen wäre. Nach dieser Richtung hin kann man es unter den gegen früher so sehr veränderten Verhältnissen nur bezweifeln, ob die Benutzung der Straße durch Armenien und Nordanatolien für den Vormarsch auf Konstantinopel überhaupt noch in der Absicht der Russen liegt. Hätte Rußland im Jahre 1877 in der Weise wie heute die Seeherrschaft auf dem Schwarzen Meere besessen, so hätte der Krieg von vornherein einen ganz anderen Charakter erhalten, da einer der ersten, wenn nicht überhaupt der erste Vorstoß der Russen ein Angriff zur See auf Konstantinopel sein müßte.

Unter den vielen Seltsamkeiten und Rätseln, welche die türkische Politik und die türkischen Zustände uns aufgeben, ist eine der stärksten die mangelhafte Befestigung des Bosporus. Man kann ohne weiteres sagen, daß die vorhandenen sogenannten Festungswerke an der Meerenge praktisch so gut wie bedeutungslos sind. Dem militärischen Blick offenbart sich diese Tatsache schon durch die bloße Beobachtung während des einmaligen Vorüberfahrens vom Schiff aus.

Von der Mündung des Bosporus ins Schwarze Meer bis nach Konstantinopel stehen in den sämtlichen Batterien auf beiden Ufern vielleicht zwei Kanonen, welche modernen Panzerschiffen gegenüber genügende Durchschlagskraft besitzen; alle übrigen Geschütze haben keinen viel größeren Wert als den von Dekorationsstücken. Die Batterien sind samt und sonders von der Rückseite her mit Leichtigkeit durch gelandete Truppen an der offenen Kehle zu fassen; mehrere von ihnen sind außerdem so angelegt, daß bei jedem Bombardement bereits die Steinsplitter, die von den dahinterliegenden Felswänden durch feindliche Granaten losgesprengt werden, den Aufenthalt der Bedienungsmannschaft schlechthin unmöglich machen müssen. Es ist schwer denkbar, daß eine so unglaubliche Vernachlässigung der Sicherheit der Hauptstadt und der Regierung möglich ist, ohne daß dabei gewisse, speziell der Orientpolitik auch mancher Großmächte eigene Argumente finanzieller Natur eine Rolle spielten.

Nach Lage der Dinge besteht demnach in militärisch urteilsfähigen Kreisen kein Zweifel darüber, daß der erste Akt eines zukünftigen russisch-türkischen Krieges, falls die Verhältnisse nicht bis dahin eine ganz unvorhergesehene Wendung nehmen, die Forcierung des Bosporus durch eine russische Flotte mit einer Landungsarmee an Bord und die Besetzung von Konstantinopel sein wird. Voraussichtlich wird damit auch entschieden sein, daß die Türkei als europäischer Staat im wesentlichen zu existieren aufhört, denn die Okkupation Konstantinopels durch Rußland könnte z. B. von österreichisch-ungarischer Seite her schwer anders beantwortet werden, als mit der Besetzung von Saloniki, und so weiter auch von seiten anderer im Orient vorzugsweise interessierter Mächte. Über den Bestand des türkischen Reiches überhaupt ist damit freilich noch lange nicht das letzte Wort gesprochen, ja im Gegenteil: von höchst kompetenter und der Türkei prinzipiell freundlicher Seite ist den Türken als bester Rat

für die Konsolidierung und dauernde Aufrechterhaltung ihres Staatswesens der gegeben worden, die „überseeischen, d. h. also in diesem Falle auch die europäischen Besitzungen, mit Absicht und Bewußtsein abzustoßen und sich statt dessen auf die Behauptung Anatoliens, Mesopotamiens und Syriens als eines geographisch und politisch geschlossenen rein asiatischen und ganz überwiegend muhammedanischen Staatskörpers zu konzentrieren. Wiewohl es einleuchten muß, daß die Verteidigungsfähigkeit der übrigbleibenden Reichsteile durch eine solche Amputation sehr viel besser werden und daß namentlich auch das Mißverhältnis zwischen der für die Aushebung zur Verfügung stehenden Menschenzahl (bekanntlich unterliegen in der Türkei nur die Moslems der Wehrpflicht) und der zu schützenden Grenzausdehnung sich verringern würde, so ist doch schwerlich daran zu denken, daß die Türken freiwillig einem solchen Rate Folge leisten sollten. Wenn sie es aber auch nicht freiwillig tun werden, so ist es doch möglich, daß sie es eines Tages gezwungen tun müssen, und für den Fall, daß Anatolien nicht nur innerlich, wie bereits jetzt, sondern auch äußerlich der Kern- und Schwerpunkt des Reiches wird, erhält der Besitz von Erzerum eine ungleich größere Bedeutung für die Türken, als selbst der von Konstantinopel. Mit Konstantinopel verlieren sie ein großes Stück historischer Herrschaftstradition, verlieren sie viel von dem allgemeinen Prestige ihres Reiches im Orient, aber sie verlieren damit keinen Platz, den sie, um als Volk oder als Staat selbständig zu existieren, mit Notwendigkeit brauchen. Erzerum dagegen, wiewohl es gar nicht auf rein osmanischen, sondern auf altarmenischen Gebieten liegt, ist in der Tat ein solcher Punkt, an dem wirkliche Lebensinteressen der Türkei auf das empfindlichste engagiert sind, und wenn auf seiten der türkischen Regierung ein genügendes Maß von politischer und militärischer Voraussicht übrig wäre und in Wirksamkeit treten könnte, so dürfte sie keine Mittel und Anstrengungen scheuen, um an

dieser Stelle ein nach Möglichkeit unüberwindliches Bollwerk herzustellen; vor allen Dingen auch schon im Frieden alle Vorbereitungen für die rasche Konzentration genügender Truppenmassen bei Erzerum zu treffen.

Nach beiden Richtungen hin ist teils Ungenügendes, teils gar nichts geschehen. Wir bemerkten bereits, daß die seit 1878 vorgenommenen Verstärkungen auf der Ostfront der Festung, wenn auch nicht unwirksam, so doch im Verhältnis zu der von daher drohenden Gefahr viel zu gering sind. Die Nordwestfront vollends ist auch heute noch fast ungeschützt; alles, was nach dieser Richtung hin geschehen ist, beschränkt sich auf die Vorbereitungen einer befestigten Feldstellung bei Ispir auf der durch das Tschorochtal heranführenden Straße. Vergleicht man damit die jahrzehntelange zielbewußte Arbeit der Russen in der Herrichtung ihres transkaukasischen Straßensystems und die Dislocierung ihrer dortigen Truppenmacht, so wird man den ganzen Unterschied zwischen abendländischer und orientalischer Arbeit und Voraussicht in militärischen und politischen Dingen gewahr.

Was Rußland von seiner kaukasischen Basis aus anstrebt, ist zunächst der Erwerb des armenisch-kurdischen Hochlandes zum mindesten bis an den Kamm des Tauruswalls. Erst durch die Hinzufügung dieser ganzen Plateaumasse hat Transkaukasien nach Süden hin seine geographische Abrundung erhalten; zugleich aber fiel alsdann auch das ethnographisch wichtigste der kaukasischen Volkselemente, das Armeniertum, fast ganz in das russische Herrschaftsgebiet hinein. Die jetzige quer über das armenische Hochland vom Schwarzen Meer bis zum Ararat verlaufende Grenze zwischen Rußland und der Türkei ist nur zum Teil eine halbwegs natürliche; historisch ist sie es überhaupt nicht und physikalisch höchstens in ihrer Osthälfte. Geschichtlich hat das Land vom Taurus bis an die nördlichsten Quellflüsse des Araxes und den großen Gök-Aschaisee von den ältesten bekannten Zeiten an bis in das

16. Jahrhundert immer zusammengehört. Nach keiner Richtung hin außer in dem Unterschied europäischer und orientalischer politischer Herrschaft lassen sich wesentliche Verschiedenheiten des Eindrucks konstatieren, gleichviel ob man nördlich oder südlich des Ararat und des Aghri-Dagh steht. Erst jenseits des Taurus beginnt in jeder Beziehung, orographisch, klimatisch, national und historisch, ein anderes Land.

Nicht so scharf aber immerhin erkennbar ist die Grenze Hocharmeniens nach Westen und Osten, namentlich nach der letzteren Richtung hin. Während in der Gegend von Charput, Malatia und an den Halysquellen das armenische Hochland allmählich in das anatolische Plateau mit seinen merklich anders gearteten physikalischen Verhältnissen übergeht, trennt im Osten ein hohes wasserscheidendes Gebirge die beiden mächtigen Seebecken von Wan und Urmien. Freilich ist dieses im Verhältnis zu seiner viel geringeren Längenausdehnung wegsamer, als der nur an zwei Stellen, bei Bitlis und bei Arghana-Madem, einigermaßen bequem zu überschreitende Taurus. Sowohl nördlich als auch südlich vom Wansee, durch das Tal des Kutur-Tschai und über den Kasdi-Göl-Pass, führen alte und historisch fortdauernd benutzte Völker- und Handelsstraßen. Namentlich gilt das für die obere, am Fuße des Ararat über Maku und Diadin von Tabris nach Erzerum und Trapezunt führende Route.

Läßt sich solchergestalt schon für den westlichen Flügel der russischen Kaukasusstellung mit aller Bestimmtheit behaupten, daß er seinem Wesen nach als Basis für den zukünftigen militärischen Vormarsch und die territoriale Ausdehnung Rußlands angesehen werden muß, so gilt eine entsprechende Auffassung zum mindesten ebenso bestimmt für den Ostflügel, der an das persische Aserbeidschan grenzt. Der große Eckpfeiler, an dem die Grenzen Rußlands, der Türkei und Persiens jetzt zusammenstoßen, ist der Ararat. Unmittelbar westlich von ihm liegen die Pässe, die über den Aghri-Dagh auf die

große Straße nach Erzerum stoßen; südostwärts folgt der Heerweg, zunächst auf russischem Gebiet, dem Lauf des Araxes bis zur Stromenge von Dschulfa. Dschulfa ist der Übergangsplatz über den Araxes in der Richtung auf Tabris, Teheran und die dahinter liegenden Gebiete des westlichen Iran. Dem Araxestale folgt auch die voraussichtlich in einigen Jahren vollendete russische Eisenbahn von Eriwan aus. Sie soll bereits etwas westlich von Dschulfa bei Schachtachty den Fluß überschreiten und in einem Bogen um das Südende des Urmiasees herum über Choi und die Stadt Urmia nach Tabris geführt werden. Die gegenwärtige direkte Straße von Dschulfa nach Tabris ist zur Not für den Wagenverkehr und für Artillerie praktikabel; auf russischen Gebieten ist die Route selbstverständlich als Chaussee erster Ordnung ausgebaut.

Schon einmal ist auf dieser Straße eine russische Armee bis Turkmantschai vier Tagereisen über Tabris hinaus nach Osten vorgerückt und hat Persien den Frieden von 1829 diktiert, der jenem den letzten Rest seiner transkaukasischen Besitzungen kostete und den Araxes zur Grenze machte. Von einem inneren natürlichen Unterschiede des Landes auf beiden Seiten des Araxes kann aber noch viel weniger die Rede sein, als von einem solchen nördlich und südlich des Aghri-Dagh. Die Gebiete von Eriwan und Karabagh repräsentieren das linksufrige Zuflußgebiet des Araxes so gut wie auf der persischen Seite die Landschaften von Choi, Karadagh und Ardebill das rechtsufrige. Erst weiter südwärts im Becken des Salzsees von Urmia liegt insofern ein neuer, in Transkaukasien nur in sehr kleinem Maßstabe vertretener Typus vor, als der Urmiasee die erste, westlichste der großen abflußlosen Pfannen repräsentiert, aus denen sich im wesentlichen die ganze Oberfläche des iranischen Plateaus zusammensetzt. Immerhin kann sich der Wasserreichtum Aserbeidschans, dessen westliche Hälfte durch die Araxeszuflüsse und den Sefid-Rud nach dem Kaspischen Meer hin entwässert wird, mit dem der angrenzenden

Teile Transkaukasiens getrost messen. Das Prinzip, auf dem die materielle Kultur beruht, ist hier wie dort dasselbe, d. h. der vorhandene Regenfall reicht, namentlich in den Ebenen, für die Sicherung der Ernte nicht mehr aus und die künstliche Bewässerung muß zu Hilfe genommen werden. Tatsächlich sehen denn auch die Russen Aserbeidschan bereits als ein Land an, das ihnen in nicht zu ferner Zukunft gehören wird, und von hier aus hoffen sie in der Richtung zum südlichen Meere hin einen Druck ausüben zu können, der mit dem von Turkestan ausgehenden konvergiert. Durch Aserbeidschan und weiter in südwestlicher Richtung zum Persischen Golf soll auch die geplante russische Konkurrenzlinie zur türkischen Bagdadbahn führen.

Unterstützt wird die auf der Araxesgrenze ruhende russische Aktion gegen Persien durch die Seeverbindung über den Kaspi von Baku nach dem persischen Hafen Enseli. Dieser liegt auf einer schmalen Nehrung, welche die Murdablagune von dem offenen Wasser des Kaspi trennt, und bildet den Vorhafen der großen Handelsstadt Rescht in der Küstenprovinz Gilan. Von Rescht führt eine von den Russen gebaute Chaussee über den westlichen Teil des Elbursgebirges nach Kaswin und Teheran. Bei Kaswin mündet die von Tabris herkommende Straße in sie ein. Für die Strecke Dschulfa-Tabris-Kaswin hat eine russische Gesellschaft die Konzession zur Erbauung einer Fahrstraße erhalten, da voraussichtlich doch längere Zeit darüber vergehen wird, bis die über Urmia geführte geplante Eisenbahn so weit vordringt.

Die kaukasische und die turanische Basis öffnen sowohl auf der Land- als auch auf der Seegrenze das ganze nördliche Persien bedingungslos dem russischen Einfluß. Beides, Kaukasien und Turan, muß denn auch politisch bis zu einem gewissen Grade als einheitliches Grenzgebiet gegenüber den persischen und den türkischen Nachbarn an der Südgrenze der gegenwärtigen Ausdehnungszone Rußlands angesehen werden. Die zwischen ein-

geschobene Wasserfläche des Kaspischen Meeres bedeutet angesichts der großen durchlaufenden Eisenbahnverbindungen und des Dampferverkehrs weniger eine Unterbrechung, als eine Verstärkung dieser zusammenhängenden, vom Schwarzen Meere bis auf das Pamir sich hindehnenden russischen Angriffsposition.

Rußlands Landzuwachs längs der turanisch-kaukasischen Südgrenze ist seit nun schon bald 20 Jahren äußerlich zum Stehen gekommen; innerlich, d. h. in der friedlichen Vorbereitung weiteren Erwerbes, ist dieser Zeitraum aber, wie wir gesehen haben, sowohl auf dem östlichen, als auch auf dem westlichen Flügel der Stellung auf das Intensivste ausgenutzt worden. Die großartige und planvolle Durchführung der Vorbereitungen für den Aufmarsch gegen Erzerum, die bereits vollendeten, wie die in Angriff genommenen und projektierten Straßen- und Eisenbahnbauten im nördlichen Persien, die Eisenbahnkonvention mit dem Schah, die mit allen Mitteln staatlicher Aneiferung betriebene Vorschiebung des wirtschaftlichen und Handelseinflusses nach Tabris, Teheran, Meschhed und weit darüber hinaus bis selbst in die Südhälfte Persiens, sind nichts als Bestandteile eines einzigen großen und zielbewußt verfolgten Planes. Ob es der russischen Macht gelingen wird, mit all dieser Arbeit das letzte erstrebte Ziel zu erreichen, ohne welches auch den bereits verwirklichten Erfolgen dauernd nur eine partielle Bedeutung innewohnen würde — das Meer im Süden, darüber werden voraussichtlich bereits die nächsten Jahrzehnte eine Entscheidung bringen. Daß sie für Rußland fallen wird, dafür spricht, daß die russische Politik bisher lediglich eine Reihe von Erfolgen in der gewünschten Richtung aufzuweisen hat und daß solche Erfolge, namentlich auf orientalischem Boden, mit einem gewissen natürlichen Schwergewicht von selber in der einmal eingeschlagenen Richtung weiter wirken; was dagegen spricht, ist die schwere und immer drohender am Horizonte Rußlands heraufziehende allgemeine wirtschaftliche und finanzielle Krisis, die sich unter Umständen

auch zu einer großen und allgemeinen Katastrophe der russischen Macht ausgestalten kann. Hierüber spezielle Erörterungen und Vermutungen anzustellen, liegt aber bereits außerhalb des Rahmens dieser Arbeit.

Politisch-statistische Übersicht.

Turkestan.

Gesamtareal:	3½ Millionen Quadratkilometer, 7,7 Millionen Einwohner.
Landesteile:	
Transkaspien:	554 738 Quadratkilometer, 372 000 Einwohner.
Syr-Darja:	504 646 Quadratkilometer, 1 480 000 Einwohner.
Samarkand:	68 960 Quadratkilometer, 856 000 Einwohner.
Ferghana:	92 340 Quadratkilometer, 1 560 000 Einwohner.
Semirjetschensk:	398 389 Quadratkilometer, 990 000 Einwohner.
Buchara:	238 270 Quadratkilometer, ca. 2 000 000 Einwohner.
Chiwa:	57 806 Quadratkilometer, ca. 500 000 Einwohner.
Uralsk:	360 431 Quadratkilometer, 644 000 Einwohner.
Turgai:	456 387 Quadratkilometer, 453 000 Einwohner.
Akmolinsk:	594 667 Quadratkilometer, 679 000 Einwohner.
Semipalatinsk:	478 174 Quadratkilometer, 685 000 Einwohner.

Von diesen Landesteilen sind die ersten fünf zu dem „Generalgouvernement Turkestan“ zusammengefaßt, die beiden letzten zum „Generalgouvernement der Steppe“. Uralsk und Turgai werden selbständig verwaltet.

Kaukasien.

Gesamtareal.	485 000 Quadratkilometer, 9¼ Millionen Einwohner.
Landesteile:	
Kubangebiet:	101 721 Quadratkilometer, 1 932 000 Einwohner.
Stawropol:	60 596 Quadratkilometer, 876 300 Einwohner.
Terekgebiet:	69 465 Quadratkilometer, 933 500 Einwohner.
Schwarzmeerbezirk:	8 360 Quadratkilometer, 54 200 Einwohner.
Kutais:	36 477 Quadratkilometer, 1 075 900 Einwohner.
Karsgebiet:	18 706 Quadratkilometer, 292 500 Einwohner.
Eriwan:	27 830 Quadratkilometer, 804 800 Einwohner.
Tiflis:	44 606 Quadratkilometer, 1 040 900 Einwohner.
Jelisabetpol:	44 135 Quadratkilometer, 871 600 Einwohner.
Baku:	39 306 Quadratkilometer, 789 700 Einwohner.
Dagestangebiet:	33 742 Quadratkilometer, 586 600 Einwohner.

Ganz Kaukasien bildet ein Generalgouvernement mit der Hauptstadt Tiflis.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

HARVARD LAW LIBRARY

FROM THE LIBRARY
OF
RAMON DE DALMAU Y DE OLIVART
MARQUÉS DE OLIVART

RECEIVED DECEMBER 31, 1911